Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur

Adam Heinrich Müller (Ritter von Nitterdorf), ...

BÜCHEREI FÜR POLITIK UND GESCHICHTE
DES DREI MASKEN VERLAGES

ADAM MÜLLER / VORLESUNGEN

Adam Müller

Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur

*

Mit einem Vorwort herausgegeben von

Arthur Salz

1920

Drei Masken Verlag München

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Als nach den Schlachten von Austerlitz und Jena Österreich und Preußen geschlagen, das ganze Deutsche Reich wehrlos Napoleon zu Füßen lag, sprach Adam Müller im Winter 1806 zu Dresden vor einer erlesenen Schar von Zuhörern, die des Vaterlandes und des eigenen Lebens Not dort versammelt hatte, über deutsche Wissenschaft und Literatur. Anwesend waren die heimatlos gewordenen deutschen Flüchtlinge, aber im Geiste saßen vor dem Redner als ein imaginäres Publikum der fremde Bezwinger und sein Volk, auf die er mit der Macht seines Wortes und der Schärfe und Bildung seines Geistes Eindruck machen wollte. An sie eigentlich richtete er das Wort, ihnen im besonderen sind diese Vorlesungen gewidmet.

Man muß sich diese unsichtbare Versammlung als die eigentlich angeredete im Geiste hinzudenken — so wie sie für den Redner selbst empfundene Gegenwart war —, wenn man Sinn und Bedeutung dieser Vorlesungen verstehen will. Denn was immer

sie sonst sein mögen — sie sind zuerst und zuletzt eine nationale Tat und als solche gemeint. Als ein Anwalt Deutschlands, des gefährdeten, verkannten, mißachteten Vaterlandes tritt der Redner in die Schranken und ist sich nicht zu gut dazu, den Versuch zu wagen, ohne Dünkel und ohne Ruhmredigkeit, aber mit dem erquickenden Stolze, der dem Erben und Hüter deutschen Geistes ziemt und ansteht, fremden Siegern verständlich zu machen, wer wir sind und was wir als unsere Aufgabe, Leistung und Bestimmung in der Welt, um die wir uns redlich gemüht haben, ansehen dürfen. So mag ein Sohn des geschlagenen, aber unverwüstbaren Hellas vor einer römischen Gesellschaft oder Behörde für sein Land und seines Volkes Wesensart plaidiert haben. „Denn nie ist die Anregung des Nationalgefühles und die Auffrischung vom Bewußtsein der Nationalgröße notwendiger als gerade in den Augenblicken der Erschütterung des Gemeinwesens."

Der eigentliche Held dieser Vorlesungen ist also das deutsche Volk, prägnant der deutsche Geist. Von ihm, seinem Wesen, seinem Schicksal, seiner Laufbahn ist die Rede. Die Ausdeutung der deutschen Geistesgeschichte aus den vorliegenden Werken der Wissenschaft und Literatur ist der unmittelbare kulturwissenschaftliche oder kulturpolitische Zweck, der Versuch, sich selbst, das Wesenhafte des eigenen

Volkes, den Weltwert seiner Leistungen und Bemühungen einer feindlichen Welt verständlich zu machen, die höhere, tragende Absicht dieser Vorlesungen.

Inwiefern ist es erlaubt, dieses souveräne und stolze Wort Geist in eine andere als eine nefaste, das Heilige mit Gewöhnlichem mischende Verbindung mit dem Namen irgendeiner Nation zu setzen, inwiefern darf man im Ernste und wenn dieses Wort mehr als die Marotte einer ausschweifenden und begehrlichen Phantasie oder eines selbstgefälligen Banausentums bedeuten soll, von deutschem Geiste sprechen? Dies zu begründen, bedarf es nicht mehr und nicht weniger als der umfänglichen Entwicklung einer ganzen wohlbegründeten Lebensansicht, und wir müssen den Leser auf Müller selbst, der darin weder ohne Vorgänger gewesen noch ohne Nachfolger geblieben ist, verweisen. Hier können wir nur andeuten, wie wir ihn selbst verstanden haben. Wir sind uns dabei bewußt, nichts in Müller hineinzudeuten was nicht ausdrücklich oder andeutungsweise gesagt wird, und wenn das, was er lehrt und wie er lehrt, „modern“ und „aktuell“ anmutet, so verwahren wir uns von vornherein gegen den Vorwurf, daß wir planmäßig modernisieren und künstlich aufputzen, um einer Mumie den Anschein wirklichen Lebens einzuhauchen, sondern wir erblicken gerade darin, daß

die gleichen Fragen wie ihn auch uns noch bekümmern und daß wir auf einige keine andere Antwort zu geben imstande sind wie er, eine Gewähr dafür, daß er mit sicherem Instinkt an „ewige" Fragen, an Schicksalsfragen der Nation und ihre höchsten Interessen gerührt hat.

Alle Geisteserzeugnisse eines Volkes: die Werke der Literatur, der Kunst und Wissenschaft, aber auch seine gesellschaftliche, politische, religiöse Verfassung bilden ein zusammenhängendes, einheitliches Ganzes, ein wahres Organon, das selbst wieder als dienendes Glied sich einem Weltreich des Geistes einfügt. Der spezifische Beitrag der Deutschen zu dieser föderativen Weltrepublik des Geistes ist deutscher Geist. Seine Bedeutsamkeit und sein Wert liegt darin beschlossen, daß und wodurch dieses geistige Universalreich durch den deutschen Geist bereichert wird — ein Maßstab ist gegeben in der möglichen Erwägung, um was der Weltgeist ärmer, unvollständiger wäre ohne des deutschen Geistes Mitarbeit und Leistung.

Dieser nationale Geist oder Geist der Nation ist notwendig uniform, und von der gleichen Grundfarbe sind alle seine Äußerungen nicht nur im eigentlichen sogenannten geistigen Gebiet, dem Tummelplatz der höchsten menschlichen Fähigkeiten, sondern auch im sogenannten bürgerlichen Leben, in Staat und Gesellschaft, tingiert. In allem

was die Nation tut oder erleidet, in ihren höchsten Aufschwüngen und sogar noch in ihren Verzweiflungen und Verfall erscheint irgendwie, wenn auch noch so verdeckt und verzerrt, der familienhafte Zug, durch den sie sich als die jeweilige Generationsstufe des großen Ahnen: ihres Geistes, legitimiert. Der Geist der Nation pflanzt sich fort und entwickelt sich; das Bewußtsein des eigenen und besonderen Lebens treibt die Nation dazu, sich selbst gemäße Vorbilder zu setzen. Das ist sie, und so ist diese Nation wie die Vorbilder, die sie über sich gesetzt hat, wovor sie Ehrfurcht hat und wofür sie die äußersten Opfer bringt, wonach sie strebt und wie sie danach strebt, sich selbst zu vollenden, darin liegt ihr lebendigstes Leben, ihr eigentlicher Lebenskern. Die Menschheit selbst ist uns nicht anders gegeben als durch die Hilfsmittel und Werkzeuge, die uns die Nation, der nationale Geist, zur Verfügung stellt. Man stelle sich geflissentlich auf die Seite der „Menschheit“, man bilde, vervollkommne sich zum „wahren Menschen“, man sauge soviel Menschheit ein als jeweils noch vorhanden ist — nie kann man, darf man die Schranken überspringen, die Natur und Schicksal, das Leben selbt dem einzelnen gesetzt haben, und zu gewissen Zeiten — sie liegen uns nahe genug — ist es an dem, daß di Menschheit nur durch eine Nation „sanktioniert“ und gerechtfertigt, der Glaube und das Vertrauen

zur Würde der Menschheit ausschließlich durch die Nation lebendig erhalten wird. Die Nation ist dann das Gefäß oder die Fahnenträgerin des Menschheitsgedankens und soll es sein, er ist den Nationen und ihren Führern anvertraut als das heilige Feuer, das sie zu hüten haben. Hellas lebt und Rom lebt, die Propheten und das Christentum sind noch lebendig, solange es Nationen gibt, die das Erbe hüten und den Schatz der Menschheit mit der Gewissenhaftigkeit des redlichen Treuhänders verwalten. Aber wehe den Völkern, denen die Fahne aus dem müde und schlaff gewordenen Arm entgleitet, wehe den Nationen und Zeitaltern, die ihrem Geiste untreu werden!

Eine solche Überschau über Geschichte und Wesen des deutschen Geistes, die wie in einer Anamnese an die unvergänglichen, aber verblaßten Urbilder die Vergangenheit beschwört, um uns wieder bewußt zu machen, was wir zu allen Zeiten in unseren besten Stunden gewesen sind und was wir nicht verlieren dürfen, ohne uns selbst zu verleugnen und preiszugeben — eine solche Überschau ist in dem krisenhaften Zustand, in dem wir uns heute zwischen Leben und Tod, zwischen Verjüngungswillen und Vernichtungsstreben befinden, von ganz besonderer Bedeutung. Sie ist wie ein Gelöbnis, zurückzukehren zu unseres Wesens Kern, wenn wir weiterleben wollen, und wie ein Ver-

mächtnis an die Völker und ein Segen des schicksalreichsten Volks von Europa an die Spätgeborenen, wenn es über uns verhängt ist, als Nation zu sterben — in jedem Falle eine höchst notwendige Selbstbesinnung. Auch kann ein solches Verfahren der verstehenden und vermittelnden Kritik, die mit gleichsam staatsmännischem Blick sich in den Mittelpunkt des Lebens der Nation versetzend, von da aus das Ganze organisch übersieht und mit der Toleranz, die nach Müller das Korrelat der deutschen Universalität ist, die einzelnen Werke rangiert — ein solches Verfahren könnte der geistigen Produktion selbst nur von Nutzen sein. Denken wir es uns in diesem Augenblick und heute mit einer der Müllerschen adäquaten Sehschärfe und Sicherheit geübt: wie viel oder wie wenig von den literarischen, wissenschaftlichen, künstlerischen Erzeugnissen der Gegenwart hätte vor dem Forum der Weltliteratur oder der Weltgeschichte Bestand als Leistung und vollwertiger Ausdruck und nicht als bloße Tendenz? Als wirkliches Können und nicht bloß als mehr oder minder edles Streben? Und doch sollten wir uns mit keiner geringeren Instanz als dieser höchsten und strengsten begnügen, was gewiß nicht bedeutet, daß wir bestimmte Muster nachahmen, aber daß wir den höchsten nacheifern sollen und solches schaffen, was sich neben ihnen sehen und hören lassen kann.

Freilich ist bei der — notwendig — allgemeinen Freiheit, Zugänglichkeit und Leichtigkeit des literarischen Gewerbes, bei der „anarchischen“ Produktionsweise der geistigen Produktion die gestaltlose Massenhaftigkeit der Literaturware ebensosehr oder vorzugsweise ein der ökonomischen Sphäre angehöriges Problem, tritt der künstlerische oder wissenschaftliche Gebrauchswert fast ganz zurück hinter dem Tauschwert des Produzierten, und seit der Zeit, da Müller auf dieses Phänomen des Gegensatzes zwischen Haben und Sein auf geistigem Gebiete hindeutete, ist der Kunst-, Literatur- und Wissenschaftsstaat noch sehr viel mehr ökonomisiert oder noch deutlicher: kapitalisiert worden. Gleichwohl möchte darauf nicht der entscheidende Nachdruck zu legen sein, da nach geschichtlicher Erfahrung die Chancen, daß gute Werke entstehen, in einer ökonomisierten und nicht-ökonomisierten Welt ungefähr gleichstehen, solange nur die Moral des Geistes intakt und die Maßstäbe streng und unerbittlich bleiben.

Wir wissen uns frei davon, den überzeitlichen Wert des Müllerschen Versuchs einer Synopse der deutschen Geistesgeschichte zu überschätzen; obschon alle neueren und neuesten Denkmethoden und Anschauungsweisen des Lebensganzen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts durch den gemeinschaftlichen Beitrag aller Kulturnationen verfeinert und

systematisiert wurden, bei ihm vorgebildet sind, ist uns vieles von dem, was er in seiner und seiner Zeit Sprache und Geistesrichtung als gesichertes Resultat hinstellt, fremd und nicht mehr nacherlebbar. Aber es bleibt genug übrig, was wir uns ohne falsche Scham vor romantisierender Einstellung und ohne den Vorwurf fürchten zu müssen, daß wir zu wenig leidensfähig seien, um einer gegebenen Wirklichkeit — wie trostlos sie auch sei — ins Auge zu sehen, anverwandeln können, und es bleibt die noch unerfüllte Aufforderung fortzusetzen, was Müller begonnen und in seiner Art vollendet hat.

Welches sind nun die charakteristischen Funktionen, die Müller aus der geschichtlichen Betrachtung als dauernde Wesensmerkmale des deutschen Geistes anspricht und als sein Lebensgesetz vindiziert? Er drückt sie aus durch die Kategorien oder Ideen der *Vermittlung*, der *Universalität*, der *Unendlichkeit* und der *Toleranz*.

Vermittelnd, ausgleich- und friedenstiftend in der unendlichen kriegerischen Bewegung des Geistes ist der deutsche Geist in bezug auf das ihm von andern, aus der Fremde Zuströmende, was ihm der Geist der Völker und Länder zuträgt; in den Dienst der gleichen unendlichen Aufgabe stellt er sich wieder gegenüber den polaren Schöpfungen der eigenen Kraft und gegenüber seiner eigenen Vergangenheit. Deutsch ist das Mittlertum des Geistes,

in dieser ewigen Dynamik erprobt er sich selbst und erfüllt er seine weltgeschichtliche Bestimmung. Wie der Geist Gottes über den Gewässern so schwebt der deutsche Geist über den Höhen und Abgründen des geisten Kosmos. Alles Getrennte, Auseinandergetretene, Geschiedene sucht er in der Einheit und gemeinsamen Wurzel des Lebens zu versöhnen: in der Dichtung Griechentum und Christentum, Brot und Wein des Lebens, in der Philosophie Dogmatismus und Skeptizismus, in der Naturbetrachtung Physik und Ethik, Notwendigkeit und Freiheit, äußere Bindung und innere Forderung, im Staate Herrschaft und Dienst, Einheit und Teilung der Macht und der Arbeit. In allen geistigen Bestrebungen der Deutschen ist dieser Zug zur Vermittlung wirksam, und die einzelnen Großen im geistigen Reiche sind für Müller typische Vertreter und Vermittler je einer Tendenz des nationalen Geistes. Keiner ist das Ganze, aber in jedem liegt ein Teil des Ganzen, und jeder wirkt in seiner Art zur Vollendung des Ganzen.

Schon die Eigenart der Aufgabe, Mittler zu sein, bedingt eine Universalität des Verstehens und der Aufnahmebereitschaft, für die das historische Schicksal Deutschlands, Treffpunkt und Sammelbecken, Behältnis aller Resultate der Revolutionen der modernen Welt zu sein, die Nation gleichsam präformiert hat. Nirgend in Europa sind so viele und

heftige geistige und weltliche Kämpfe ausgetragen worden, nirgend sind sich die Völker zu friedlichem oder kriegerischem Wettstreit so oft gegenübergetreten wie auf deutschem Boden. Unaustilgbar haben sich die Spuren dieser Kämpfe und Bewegungen dem deutschen Geiste als Siegel eingeprägt und einen Grad der Universalität in den Ansichten vom Ganzen der Menschheit ermöglicht, wie er nie in die nationale Bildung der übrigen Völker eingehen konnte.

Diese Universalität, diese Hingebungsfähigkeit bedeutet scheinbar eine Verkümmerung und Abschwächung, in Wahrheit eine Bereicherung des nationalen Geistes sondergleichen, ja in ihrer Weltweite, ihrem Streben nach Totalität, ihrem Lebensgehalt liegt die Größe der nationalen Literatur. Die Literatur ist um so nationaler, je weniger nationalistisch sie sich gebärdet. Das Nationale im höchsten Sinn sei der Antrieb und das Ethos des Schaffens, nicht aber der gewollte, absichtsvolle Zweck. Die Leistung muß, um national ein positiver Wert zu sein, übernational, wahrhaft universal sein.

Von dieser Universalität aus, nach der jede Sprache und jede Literatur trachtet, die von keinen widernatürlichen Schranken gehemmt wird — sie strebt „die Weltgeschichte auszudrücken" —, erklärt sich das Mißverhältnis zwischen ihren Ansprüchen und

ihrem wirklichen Erfolge, das man mit vielem Behagen der deutschen Literatur und insbesondere der deutschen Romantik aus ihrer eigenen Geschichte zum Vorwurfe macht, der torsohafte fragmentarische Charakter ihrer Schöpfungen, die in lauter Tendenzen bestehen, und anderseits wieder die ganze scheinbare Zucht- und Richtungslosigkeit des deutschen Geistes mit seiner Partikularisierung im Innern, dem Mangel an Autoritäten und gültigen Vorbildern und seiner scheinbaren toleranten Charakterlosigkeit oder charakterlosen Toleranz.

Aber wer anders als wir selbst ist wahrhaft berechtigt, uns diese Vorwürfe zu machen? Gerade diese Universalität und Beweglichkeit des deutschen Geistes, die mit einer skeptischen Pedanterie oder pedantischen Skepsis einhergeht, hat unserer künstlerischen und wissenschaftlichen Produktion in den Augen eines allzu selbstbewußten Auslandes seit jeher und heute lauter und frecher als je den Vorwurf der Charakterlosigkeit und Unoriginalität eingetragen. Wir verstünden nichts anderes, als fremde, vorgelieferte Ideen auszubeuten und in die kalte, gefühllose Zucht eines Systems zu spannen, es mangle uns künstlerisch wie wissenschaftlich an jeder wahrhaft schöpferischen Begabung. Dieser Vorwurf braucht uns nicht zu schrecken. Von außen gesehen mag die Mittlerrolle des deutschen Geistes im geistigen Universum, der alles Gedachte noch einmal

und bis zu Ende denkt, leicht sich so präsentieren. So mögen die Nebenflüsse, die in einem großen Strom sich vereinigen, oder die Quellbächlein, die ein riesiges Staubecken speisen, sich einbilden, daß sie allein die Erde befruchten und die Erde nur von ihnen Segen und Gedeihen habe. Aber der Strom ist ein Wesen aus sich, und die aufgespeicherten Gewässer entwickeln eine eigene selbständige Kraft.

Wenn zum Beispiel unsere philosophisch-kritische Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts neben der politischen der Franzosen und der wirtschaftlichen der Engländer keine so unmittelbare Wirkung auf die deutsche Nationalität hervorgebracht hat, so mag, wie Adam Müller behauptet, schuld daran sein, daß sie „in das Wesen der gleichzeitigen Bewegungen der Gesellschaft sowohl in ihren öffentlichen als in ihren Privatbeziehungen tätig und fortgesetzt einzugehen, aus einem gewissen ganz unziemlichen Stolze verschmähte, den Staat, seine gegenwärtige, keineswegs mit Verachtung zu übersehende Gestalt... mit idealistischer Selbstgenügsamkeit über die Seite setzte". Aber ihr deswegen ursprüngliche Schöpferkraft abzustreiten, zu leugnen, daß sie eine neue Blüte an dem uralten Stamme der europäischen Geistigkeit bedeute, heißt sie gründlich mißverstehen, ihre unsichtbaren und organischen Wirkungen über dem unmittelbar Greifbaren, Momentanen übersehen — wie uns ja auch der einzige

Name Goethe (von der Musik ganz zu schweigen) ewig davor schützt, als Plagiatoren und nutzlose Zwischenhändler der Alten zu gelten.

Ungenügsam, mit keiner endlichen Lösung zu befriedigen, faustisch, immer in labilem Gleichgewicht und daher leicht zu erschüttern — darin bewährt der deutsche Geist seine Unendlichkeit und hat darin die Gewähr auch seiner Unsterblichkeit. Vergangenheit und Gegenwart, fremde und eigene, bedrängen ihn und lasten auf den Schultern des geduldigen Atlas, nirgends gibt es für ihn ein behagliches Ausruhen, durch keinen Traktat oder Vertrag kann ein ewiger Friede des Geistes stabilisiert werden — so kennt der deutsche Geist das Glück nur in dem unendlichen Streben, nicht in der Beschaulichkeit und Behaglichkeit einer durch Zäune und kanonische Gesetze wohlverwahrten Ruhe.

Tolerant aber ist der deutsche Geist, was immer auch Fremde über den despotischen Charakter und die absoluten Herrschaftsansprüche deutscher Lehrmeinungen sagen mögen, bis zur Selbstverleugnung und zum Götzendienst fremder Sitten und Menschen. Toleranz gegen vergangene Zeitalter wie Toleranz gegen Fremde und Nachbarn waren sein schönster Schmuck zu allen Zeiten kraftvoller Blüte. Die liebe- und würdevolle Ergebung in den Geist des Strebens anderer Nationen, eine Art egoistischer Altruismus, zu verstehen, um selbst wieder verstan-

den zu werden, das gehorsame und fromme Auffassen alles Fremden und jeder von unserer Nationalität noch so sehr abweichenden Form ist, wie Müller ausführt, ein Vorzug, den der deutsche Geist vor den übrigen Nationen sich zuzuschreiben gezwungen ist. Daß die eigene Geistesherrschaft begründet sei, zur Voraussetzung habe und zusammenstimme mit dem geistigen Wohle und Fortschritt aller anderen Nationen — den Gedanken der universalen Interessenharmonie, den die Engländer auf ökonomischem Gebiete propagiert zu haben so stolz sind (wie sehr sie ihrem Glauben auch untreu wurden) — ist ein Grundgesetz der Verfassung des deutschen Geistesstaates, das wiederzubeleben, falls es verdunkelt ist, jeder in seiner Sphäre nicht müde werden sollte. —

Die Eigentümlichkeit der deutschen Geistesbildung den übrigen Nationen Europas verständlich zu machen, die Richtung der Bewegungen des deutschen Geistes zu verfolgen, hatte Müller sich vorgenommen, „daß die unendliche Spaltung deutscher Meinungen und Charaktere aus höherem Standpunkt sich wie eine einzige unaufhaltsame, unwiderstehliche Kraft darstellen lassen", sollte gezeigt werden. Wenn diese ganze Betrachtungsweise mehr sein soll als eine willkürliche Konstruktion, so muß sie sich auch gegenüber derjenigen geistigen Betätigung bewähren, die von nationalem Gepräge scheinbar

am weitesten entfernt, ihrem Wesen und innersten Gesetz nach nationale Charakterzüge geradezu auszuschließen scheint und sicherlich jede Liebedienerei verschmäht: der Wissenschaft gegenüber.

Zur Zeit als Adam Müller seine Vorlesungen hielt, fing die deutsche Wissenschaft an, den Primat in der europäischen Geisteswelt zu behaupten und war die deutsche Gelehrsamkeit schule- ja epochebildend. Die Beengung des praktischen Wirkungskreises hatte in Deutschland eine Schrankenlosigkeit des geistigen Gesichtskreises zur Folge und es war das Unglück Deutschlands, daß, als die Schranken der praktischen Betätigung in der Welt gefallen waren und es von seiner Ellbogenfreiheit endlich Gebrauch machte, der geistige Gesichtskreis sich verengert hatte. Obwohl seither, was Massenhaftigkeit und Verwertbarkeit der Arbeit betrifft, die Wissenschaft noch sehr in die Breite gewachsen ist, wird man ihr den hohen vindizierten Rang nur mehr sehr bedingt zuerkennen. Ja es ist fraglich geworden, ob und inwieweit die Leistungen der deutschen Wissenschaft noch einen vollberechtigten Bestandteil der Bildungsgeschichte des deutschen Volkes bilden, und ob mit demselben Rechte und der gleichen Unbedenklichkeit wie zu Müllers Zeiten in einer Überschau über die Geschichte des deutschen Geistes der Wissenschaftsbetrieb von heute in den umfassenden Begriff der Literatur als der

codifizierten Verfassung des deutschen Geistes hineingenommen werden dürfe, wo sie damals freilich einen hervorragenden und weithin sichtbaren Platz behauptet hatte.

Es kommt hier alles auf die primäre Einstellung an, auf die Klarheit darüber, was Wissenschaft sein kann und sein soll, und wir glauben nur einem weit verbreiteten Gefühle Ausdruck zu geben, wenn wir behaupten, daß heute wie so vieles im Staate, etwas im Reiche der deutschen Wissenschaft faul sei. Kann denn in einem überhaupt zulässigen Sinne vom Werte der Wissenschaft außerhalb ihrer selbst die Rede sein? Besteht der spezifische und eigenartige Beitrag eines Volkes zur wissenschaftlichen Gesamtarbeit in etwas anderem als der bloßen Summe der angehäuften objektiven Erkenntnisse? Wenn es das Wesen und Ideal der reinen Wissenschaft ist, Tatsachen, Erkenntnisse ohne jede Wertung in möglichst gesetzmäßiger Form auszudrükken, welchen Wert haben die Erkenntnisse selbst, welchen spezifischen, nur diesem Volke eigentümlichen, seine Eigenart kennzeichnenden Wert? Dies alles ist sicherlich nur von außer- und überwissenschaftlichen Wertgrundsätzen her zu beurteilen; denn wir kommen, vom Werte der Wissenschaft redend, in Gefahr, von inkommensurablen Größen zu reden. Denn Wissenschaft, sofern sie reine Wissenschaft wäre, verhielte sich zu allen möglichen

Werten relativ oder indifferent, da sie als gereinigte, durschschlemmte Wissenschaft eben wertefrei wäre. Sie wäre so indifferent gegen Werte wie die Technik gegenüber ihren praktischen Anwendungen. Aber: so wenig es in einem höheren Sinne zufällig ist, auf welche Gebiete sich die Technik wirft, welchen Gebieten sich das technische Wollen und Können zuwendet, weil ein Notstand des äußeren Lebens ihr unsichtbar und geheim die Bahnen vorzeichnet, die sie jeweils einschlagen soll, so wenig ist es zufällig, welche Bahnen das wissenschaftliche Erkennen überhaupt einschlägt, weche Fragen der erkennende Verstand sich selbst stellt, denn sie werden ihm von einem jeweiligen Notstand des Herzens und der Seele aufgegeben und diktiert, dem er sich auf keine Weise entziehen kann. Es sind die drängenden, qualvollen Rätsel des Lebens, die er zu lösen sich vorsetzt, wenn er sich müht, das Wesen und die Grenzen des menschlichen Verstandes oder die Geheimnisse des Werdens oder die Gesetze der Gesellschaft und so fort zu ergründen. Mitleidlos und unparteiisch, wie die Natur selbst bei ihrem Geschäfte vorzudringen, mit gleichgültigem Mute und unbekümmerter leidenschaftlicher Leidenschaftslosigkeit — das ist der Stolz und die Würde des wissenschaftlichen Geistes und seine äußerste Verwegenheit, in der Begierde des Erkennens vorzustoßen, ohne Mühen und Folgen zu scheuen, in unerbitt-

lichem Ernst — dieses seine Moral, seine verwegene Besonnenheit, aber es ist — soferne wir nur einen Augenblick lang uns aus dem über- und außermenschlichen Bann lösen, in den der Wissenschaftsbetrieb uns notwendig verstrickt und zu uns selbst zurückkehren — eine Moral, ein menschliches Verhalten, und das bedeutet eine bestimmte Wertungsform.

Darum: welche Fragen sich die Wissenschaft stellt und weniger die Antworten, die sie darauf erteilt als vielmehr die Art und der Prozeß, wie sie gewonnen werden, sind unlösbar mit unseren menschlichsten Wertungen verknüpft und bestimmen auf die Dauer den Rang und die Stelle der nationalen Wissenschaft im Gesamtarbeitsfelde des wissenschaftlichen Erkennens. Es ist also, wie immer man die Sache ansieht, nicht sinnlos, vom transzendentalen „Werte" der Wissenschaft und sogar vom spezifisch nationalen Werte der Wissenschaft zu reden, auch wenn wir alle Fragen über den unmittelbaren praktischen Nutzen, über die leben- und glückfördernde Funktion der Wissenschaften, über den „Fortschritt" und die Vervollkommnung der Menschheit und dergleichen, draußen lassen.

Wenn wir daran glauben und festhalten, daß Nationen leiblich-geistige Schicksalgemeinschaften sind und ohne weiteres zugeben, daß die Eigenart des Geistes sich in allen oder wenigstens in den bedeu-

tenden Werken der bildenden Kunst und Literatur, der Religion, der äußeren und inneren Lebensformung ausprägt, daß alle produktiven Schöpfungen der Nation in gewisser Weise symbolisch, das heißt diese Nation selbst sind, so wäre es eine unverständliche Willkür, daß gerade der wissenschaftliche Geist sich losgetrennt haben sollte von der geistigen Einheitlichkeit und heimat- und wurzellos in einem charakterlosen Geistes- oder Verstandesaether schweifte, je nach Zufall bald hier, bald dort sich mischend und auflösend. Es wäre dies um so unverständlicher, weil die Wissenschaft mit der Literatur und aller Wort gewordenen Kultur die Sprache, den Ausdruck gemein hat, die Sprache, das heißt die stärkste schicksal- und formprägende Kraft. Was wir fühlend, denkend, wollend erleben und aus uns heraussetzen, das hat seine Form und Farbe, seine Tönung, in der wir es nach- und wiedererleben können, durch die Sprache. Was Wissenschaft ist oder sein sollte nach den Ansprüchen, die wir zu erheben befugt sind, nach den Zumutungen, die wir dem Erkenntnisvermögen stellen, das glauben wir nach allgemeingültigen, unverbrüchlichen, an keine nationalen oder sonstigen Schranken gebundenen Verstandesgesetzen bestimmen zu können. Aber in den Beiträgen, die „wir“ selbst leisten, wie bei allem Verständnis des von anderen Geleisteten sind wir — woferne wir uns nicht einer allgemein üblichen Zeichen-

sprache bedienen — auf die Denkformen angewiesen, die durch die eigene Sprache und den ihr eignen Geist geprägt sind.

Wenn wir daher verlangen, daß auch die Wissenschaft sich wieder auf die nationalen Charaktereigenschaften des deutschen Geistes, auf das hohe Mittlertum, auf Universalität, Unendlichkeit und Toleranz besinne, so wünschen wir ihr nichts anderes als die charaktervolle Gesinnung, die auch der wissenschaftliche Geist nicht entbehren kann und diejenige Objektivität, die zugleich die Ehre der Wissenschaft und das Wesen des deutschen Geistes ist.

Organisch nannten wir die Betrachtungsweise Müllers, weil sie gerichtet ist auf die gesetzmäßige Erkenntnis der Einheit und Identität alles Lebendigen; mit einer wahren Inbrunst trachtet sie es von allen Seiten zu umspannen, es zu umarmen, als ein und dasselbe zu „begreifen“ in jeder seiner vielfältigen Äußerungen und Ausstrahlungen. Sie kann in einer Art Lebensrausch nicht anders als überall ein Ganzes sehen, weil ihr Platz im Herzen aller Dinge, ihr Standpunkt in der Mitte des Lebens selbst ist. Das alle Erscheinungen und Wirklichkeiten Pervadierende ist der Geist, der „Dauer und Zusammenhang“ ist. In dieser warmen und erwärmenden Zuversicht zum Leben ist Platz auch für die Kraft des Glaubens, ja es kann diese Überzeugung

der Stütze eines mächtigen Glaubens nicht entbehren, des Glaubens zuletzt an die Ewigkeit des Lebens, das heißt an die Ewigkeit und Unsterblichkeit des Geistes.

Und so ist es nicht ins Leere gesprochen, wenn Müller, wie er mit einem Glaubensbekenntnis an die eigene Nation beginnt, so auch mit einem ebensolchen schließt: „Wer in seiner Nation mehr zu sehen weiß als die Summe der Einzelnen, wer jede einseitige und gebrechliche Gestalt, die ihm unter seinen Mitbürgern begegnet, mit echter Freiheit durch die entgegengesetzte Einseitigkeit einer anderen zu ergänzen, zu kompensiren vermag, wie die ewige Weisheit der Natur, die alle durch einander ausgleicht und versöhnt; wer dann das symmetrische Gebäude, das er aus Mangelhaftigkeit der Einzelnen aufführt, mit dem Odem der Vergangenheit und des Weltgeistes beseelt, der wird sein Vaterland, wie gesunken und gebrochen es auf den ersten Anblick erscheinen mag, fühlen, lieben und mit jedem Pulsschlag seines Herzens ihm näher rücken!“

ADAM H. MÜLLER

VORLESUNGEN ÜBER DIE DEUTSCHE WISSENSCHAFT UND LITERATUR

Vorlesungen
über die
deutsche Wissenschaft
und
Literatur

von
Adam H. Müller

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage

Dresden, 1807
in der Arnoldischen Buchhandlung

Inhalt

*

PROGRAMM

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, die Eigentümlichkeit deutscher Geistesbildung den übrigen Nationen von Europa verständlich zu machen. Die gewöhnlichen *Mittel* zu diesem Zwecke waren *Anempfehlungen* und *Übersetzungen* der hervorleuchtenden deutschen Autoren; *Vergleichungen* der verschiedenen modernen Literaturen mit der deutschen, dem Umfange, dem wirklichen Bestande vollendeter Werke nach; und im schlimmsten Falle *Charakteristiken* einzelner, aus dem Gange der deutschen Bildung, willkürlich und unnatürlich herausgerissener Revolutionen. —

Da das Wesen deutscher Schrift und Kunst durchaus in keinem einzelnen Schriftsteller dieser Nation vollständig ausgedrückt ist, vielmehr nur im Ganzen, und in der ohne Ende beschleunigten Bewegung dieses Ganzen betrachtet werden kann, so blieben jene Versuche ohne Erfolg; unsere Literatur hat dabei an Respekt des Auslandes eher verloren als

gewonnen, da in frühern Zeiten doch wenigstens die Superiorität deutscher Gelehrsamkeit entschieden war.

Nichts desto weniger ist die Wendung, die der wissenschaftliche Geist in Deutschland genommen, die wichtigste Begebenheit in der Geschichte der modernen Bildung. Es ist entschieden, daß die verschiedenartigsten Geisteserzeugnisse des Auslandes sich nach und nach an diesen deutschen Stamm werden anschließen müssen, und daß, wie Germanische Völker den Staatenkörper dieses Weltteils gegründet, so Germanischer Geist über kurz oder lang ihn beherrschen werde.

Ohne Autorität eines gewissen Anstandes und gewisser Sitten; ohne Herrschaft einer bestimmten Kritik, Hauptstadt oder Akademie; ohne anerkannte Unfehlbarkeit einzelner Muster, Häupter oder Führer — so breitet sich die deutsche Wissenschaft nach tausend verschiedenen Richtungen aus, und kann es an augenblicklicher Wirksamkeit mit der gedrängten, concentrirten Macht französischer Bildung durchaus nicht aufnehmen. — Heitre, gewandte Tätigkeit mit ernster, ausdauernder, nur hie und da etwas unbehülflicher Empfindlichkeit im Streit wird den augenblicklichen Vorteil fast immer auf ihrer Seite haben, dahingegen der bleibende Gewinn auf die entgegengesetzte Seite fallen wird.

Daß die scheinbare Zerstreuung der Kräfte, die Getrenntheit, die Zerrissenheit der deutschen Bildung, einziger Grund der Gleichgültigkeit und Geringschätzung des Auslandes gegen uns sei — daß der (gleichsam) aktiven Universalität der französischen Literatur, eine viel entschiednere, tiefere, dauerhaftere Universalität in Deutschland gegenüberstehe, und daß die passive Gestalt derselben nur vorübergehend, ihr Gesetz und ihr Streben aber ewig sei — daß die bunten, verwirrten Erscheinungen einzelner Autoren und einzelner Werke, daß die unendliche Spaltung deutscher Meinungen und Charaktere aus höheren Standpunkten sich wie eine einzige unaufhaltsame, unwiderstehliche Kraft darstellen lassen — dies muß gezeigt werden.

Einem Versuch dieser Art sind die Vorlesungen bestimmt, die ich hierdurch den in Dresden für den gegenwärtigen Winter vereinigten Fremden anzukündigen wage. Die Ruhe des Orts, die Anwesenheit vieler achtungswürdigen, meinem Gegenstande günstigen Personen, und selbst die Schicksale, die Deutschland vor kurzem getroffen haben, entscheiden mich für diese Unternehmung. Denn nie ist die Anregung des Nationalgefühls und die Anfrischung vom Bewußtsein der Nationalgröße notwendiger, als grade in den Augenblicken der Erschütterung des Gemeinwesens. Die Erinnerung

an das, was deutscher Geist vermocht, die Aussicht auf das, wohin deutscher Geist strebt, wird nicht bloß Deutschen, sondern jedem mit der großen Bildungs-Gemeinschaft unsers Weltteils verbündeten, zur Beruhigung gereichen.

ERSTE VORLESUNG

Der Begriff Literatur ist eine lange Zeit hindurch in einer unnatürlichen Beschränkung erhalten worden. Beim Wiederaufleben antiker Kultur entdeckte man eine gewisse Vollständigkeit in dem Zusammenhange der einzelnen Produktionen des Altertums. Man war bald mit sich einig, diese Vollständigkeit durch eine allgemeine, den klassischen Werken gemeinschaftliche mechanische Form zu erklären. Die Geschlossenheit, den Glanz griechischer Werke wußte man nur als schönen Luxus, als außerordentliche Politur, als Verfeinerung der geistigen Bedürfnisse und Genüsse einer überaus sinnreichen Nation anzusehen. Weit davon entfernt, den innern Sinn griechischen Lebens zu ergreifen, und darin den allmächtigen Fortschritt gleichseitiger Ausbildung zu ahnden, glaubte man den Alten den Handgriff der klassischen Kunst ablernen zu können. Gewisse Regeln aus der alten Literatur herausrechnen, hieß die Alten studiren.

In dem Altertume selbst, als durch die Gewalt der Eroberer und Erschlaffung des sittlichen Geistes griechisches Leben und griechische Freiheit zu Grunde gegangen war, hatten die zerstreuten Reste jener einzigen Nation einen ähnlichen Versuch gemacht, die verlorne Herrlichkeit durch gelehrte Abstractionen der Regel wieder herzustellen. Die Schule von Alexandrien arbeitete Jahrhunderte lang, aber vergeblich, durch Kritik und Kommentar die griechische Zeit, wie sie einst durch Gunst einer reichen Natur gebildet war, so künstlich wiederherzustellen. Unter den neuern Nationen Europas ergriff die französische, durch ihre geographische Lage zur Präponderanz der Macht, durch physische und klimatische Mischung zur einstweiligen Gesetzgebung des Privatlebens bestimmt, die Alexandrinische Regel, und mit Hülfe derselben entstand das absichtliche und künstliche Gebäude ihrer Literatur. — Ich bin weit davon entfernt, die französische Literatur auf den engen Kreis einzuschränken, den sie selbst um sich her zog. Es gehört zur Eigentümlichkeit der deutschen Ansicht einer fremden Literatur, dieselbe in einem größern Umfange zu betrachten, sie in höhere Beziehungen zu bringen, als die sie sich selbst zuschreibt.

Die französische Nation hat ihre eigentümliche Bildung, ihren nationellen Geist eben so gut als jede andre auszudrücken gewußt, und man braucht

nur eine Zeit hindurch das Wesen von Pascal, von Bossuet, von Diderot, von Voltaire und Rousseau näher zu betrachten, um einzusehn, daß es noch ein ganz andres französisches Nationalheiligtum gibt, als jenes, worin die Götzen der französischen Kritik stehn.

Den beschränkten, durch französische Kritik aufgebrachten Begriff der Literatur wollen wir zuförderst bei Seite setzen. — Er ist für unsern Zweck einer Charakteristik der deutschen Literatur viel zu enge, ob wir gleich aus deutschen Nachbildungen der antiken Kunst ein Gebäude aufzustellen im Stande wären, das dem französischen an äußerer Eleganz wenig nachgeben, an innerer Zweckmäßigkeit hingegen jenes verdunkeln möchte.

Das Wesen einer bestimmten Nationalliteratur läßt sich nur im Verhältnis zur Geschichte der Literatur und Bildung überhaupt beurteilen. Es wird sich zeigen, daß von diesem Standpunkte aus vom Untergange einer Literatur nicht mehr die Rede sein kann; eben so wenig von einer absoluten Schließung der Sprache und Kunst, wie französische Akademien versuchten; noch weniger von ewig anerkannten Mustern und Autoritäten, von der unbedingten Despotie sogenannter goldner Zeitalter, wie die Jahrhunderte des August und Ludwigs des 14ten.

Eine wahre Autorität, ein echtes Muster wirkt segensreich auf die Bildung des einzelnen Menschen,

wenn dieser im Glauben an jene, im Verständnis ihres Lebens und ihres Wirkungskreises, nun auch ihren Geist zu ergreifen, mit der Seele ihres Strebens in seiner eigentümlichen Sphäre fortzuleben und fortzubilden weiß. Hingegen entsteht eine Hemmung des eignen Bildungsganges unvermeidlich, wenn man sich von dem Vorurteile beherrschen läßt, daß man erst durchaus auf ihren Standpunkt, in ihre Fußtapfen zurückkehren, daß man erst durch sie gleichsam hindurch müßte, um selbst eine hohe Stufe der Bildung zu erreichen. Von den neuern Nationen Europas hat jede zu ihrer Zeit sich von dem Wahne beherrschen lassen, sie müsse erst zu einem gewissen Stande der Natur zurückkehren, ihre ganze moderne Individualität abstreifen, gleichsam den Weg ganz von vorne wieder anfangen*), anstatt von dem verirrenden Seitenwege sich nur gelassen auf die sichre Hauptstraße hinzuwenden, um wahre Bildung zu erreichen. Jede Nation hat auf ihre Weise sich nach der Straße der Griechen zurückgelenkt, anstatt mit den reichen Acquisitionen, die auf Nebenwegen gewonnen wurden, und die sie keineswegs wegzuwerfen brauchte, die weise Di-

---

*) Die Kenner deutscher und französischer Literatur brauchen wir, zum Beleg nur an Rousseaus Staats- und Schillers Kunst-Theorien, hauptsächlich aber an die populären Ideen zu erinnern, die der französischen Revolution unterlegt worden sind.

rektion der Kräfte des Altertums wiederzufinden und zu verfolgen.

Wir alle, die Alten, wie die Modernen, gehn einen großen, gemeinschaftlichen Gang. Jeder Gewinn des Einzelnen, mit noch so eigentümlichen Waffen erobert, mit noch so einseitiger Neigung gewonnen, erweitert unsern Gesamtreichtum. Der Einzelne kann sich in seiner Einseitigkeit verlieren und zu Grunde gehn, aber nur dadurch, daß er die große Gemeinschaft vergißt, in der er mit dem Ganzen der Menschheit lebt. Griechenland näherte sich seinem Verfall, als es seine Nationalität vor den übrigen Nationen vorzuziehen, als es das Ausland zu verachten anfing, als dem Ausdruck Barbar oder Fremder ein beschimpfender Sinn beigelegt wurde: und für die Dauer der künstlichen Nationalität der Franzosen war es kein günstiges Auspiz, wenn französische Geschichtschreiber, Übersetzer und Reisende die Individualitäten andrer Nationen nur als kuriöse Anomalien von der französischen Form zu betrachten, und selbige mit Höflichkeit, aber nie mit gefühltem Respekt zu behandeln wußten.

Jede Sprache, jede Literatur, wenn ihr kein unnatürliches Wesen gleichsam den Weg vertritt, wie es in Frankreich der Fall war, sucht sich ins unendliche zu universalisiren, alle früheren und gleichzeitigen Erscheinungen der Bildung in ihrer

Sphäre aufzunehmen; sie strebt, wenn ich mich dieses gewagten Ausdrucks bedienen darf, die Weltgeschichte auszudrücken, von ihrem natürlichen Standpunkte aus sich in die natürlichste und bequemste Beziehung auf alle Gestalten der Vorzeit und Vergangenheit zu setzen. Auf diese Weise haben alle Sprachen ein Streben sich gegenseitig zu durchdringen.

Jede Nation will ihren eignen Charakter, ihre eigne Ansicht vor allen Dingen den übrigen mitteilen: diese allernatürlichste Absicht kann sie nicht erreichen, ohne Anwendung des einzigen zweckmäßigen Mittels, nämlich des von jenem Streben, der Natur der Sache nach, unzertrennlichen Strebens: die andern Nationen mit Respekt vor ihrer Individualität zu erkennen und fortdauernd zu beobachten. Sie kann sich nur in dem Maße verständigen, als sie den, der sie begreifen soll, selbst versteht.

Wenn in der Übersicht und in dem Programm der gegenwärtigen Vorlesungen von Geistesherrschaft der deutschen Wissenschaft die Rede gewesen ist, so ist darunter die Herrschaft verstanden worden, die auf und in deutschem Geistesgehorsam gegründet ist. Die liebe- und würdevolle Ergebung in den Geist des Strebens andrer Nationen, das gehorsame und fromme Auffassen alles Fremden und jeder von unsrer Nationalität noch so sehr

abweichenden Form, ist ein Vorzug, den der deutsche Geist vor den übrigen Nationen sich zuzuschreiben gezwungen ist, so oft er auch in einzelnen Fällen in Mißbrauch gegen sich selbst, in Selbstverachtung, in Götzendienst ausländischer Sitten und Menschen ausgeartet ist. Deutschland, die Mutter der Nationen des heutigen Europa, hat darin sein Muttergefühl gegen die rüstigen, oft unbescheidenen Kinder nie verläugnet, es hingegen häufig bis zur Torheit und zu weichlicher Nachgiebigkeit übertrieben!

Nicht im Unterdrücken, sondern im höchsten Gedeihen der Bildung unsrer Nachbarn finden wir unser eignes Glück, und so wird Deutschland (das glückliche Mittelland), wenn es Europa durch seinen Geist beherrschte, nie seinen Gehorsam und seine Achtung gegen die übrigen zu verläugnen brauchen. Nicht durch Erhebung, durch Hervorstrahlen unsrer Kräfte, über die Kräfte der Auswärtigen wollen wir gelten; nicht in ihrem Zurückbleiben wollen wir unser Fortschreiten erkennen, sondern als ewige Vermittler unser und ihr gemeinsames Fortschreiten sicher stellen. Auf einem schwierigen Wege allein vorauslaufen gilt nichts, aber gemeinschaftlich ihn mit weise vereinigten Kräften überwinden, dies sei das Geheimnis unsrer Herrschaft, wie sie sich auch unwiderstehlich in dem bisherigen Gange unsrer Literatur offenbart. Über sein Zeitalter erhaben sein, ist wenig; dazu gehört, wie die Erfahrung

lehrt, nicht mehr als höhere Virtuosität in dem Egoismus, der Kälte, der Einseitigkeit desselben Zeitalters; aber sein Zeitalter zu sich hinaufzuziehn, das ist wahrhafte Größe!

Wenn sich nun aber die Literatur, wie ich ihr Streben nach Universalität gezeigt habe, nicht im Raume absolut beschränken läßt, so gibt es auch keine ewigen Grenzen für sie in der Zeit. Bildung und Literatur lassen sich überhaupt nur als unendlich fortschreitende Wesen denken. Der Geist wahrer Kultur ist ein unsterblicher; die Griechen leben ewig. Jeder einzelne Ausdruck harmonischer Bildung besteht mit der Harmonie des Ganzen fort.

Nichts desto weniger ist die Herrlichkeit der griechischen Welt untergegangen, ist Barbarei an ihre Stelle getreten, wird man mir einwenden!

Traue doch niemand, der an der Unsterblichkeit des Schönen zweifelt, der die Vorgänger in der Zeit als Barbaren behandelt (wie die spätern Griechen, ihre Grenznachbarn), der an absoluten Untergang irgend einer Erscheinung der Vorzeit glaubt, — traue doch ein solcher nicht seiner Weltansicht. Ist denn Rom untergegangen? ist es denn nicht noch heute in jedem Herzen, an jeder anscheinend noch so unbedeutenden Stelle der Welt, wo sich römische Freiheit, römische Kraft und römisches Gesetz berühren? Kann nicht jedes Gemüt noch heute seine Ruinen

restauriren, seine Bruchstücke ergänzen? — Man betrachte Shakespeares Julius Cäsar, und frage sich, ob im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, da jener Dichter lebte, Rom wirklich schon untergegangen war? —

Wenn ältere deutsche Dichter der Geschichten der alten Welt erwähnen, so behandeln sie solche (unbekannt mit ihrer innern Eigentümlichkeit) wie Begebenheiten ihrer Zeit oder des deutschen Altertums. Ihre Welt, die Geschichte, in wie fern sie zu ihnen gekommen, erscheint ihnen zusammenhängend und wie aus einem Stücke. Kein deutlich erkannter Zustand früherer Dinge liegt als unerreichbarer Gegenstand der Sehnsucht wie eine glückliche Insel in entfernten Meeren der Vorzeit hinter ihnen. Was ihr Auge sieht, hat ihr Herz schon erreicht. Wohl findet sich bei ihnen, selbst bei den Minnesingern schon, ein unbestimmter durchgreifender Klagelaut über den Untergang einer frühern goldnen Zeit der Treue! Auch beim Shakespeare schimmert eine geheime Klage über den Verfall des Vaterlandes und der Welt unter allen Schmeicheleien für die geliebte Königin hervor. — Dies ist männliche Unzufriedenheit mit der Gegenwart, die alles echte Streben nach einer Förderung der Zeit zu begleiten pflegt. Was wir als Vergangenes mit Resignation betrachten und verehren müssen, darf der Gegenwärtige, der der erhaltenden Natur bei-

stehen soll, tadelnd verfolgen; ihm ist Zukünftiges, er soll erst entwickeln helfen, was vor unsern Augen als völlig entwickelte Vergangenheit dasteht. —

Worauf bezieht sich denn die Klage der Minnesinger und der übrigen Dichter des Mittelalters? Schwerlich ist es eine Ahndung der griechischen und römischen Welt: vielmehr bedauern sie den Zustand derselbigen Jahrhunderte der Kindheit germanischer Nationen, die wir, geblendet von dem falschen Glanze Griechenlands und Roms, so gern als düstre, barbarische Zwischenräume zwischen alter und neuer Welt betrachten mögen.

Jede Welterscheinung verlangt ihr eigentümliches Licht; ehe dies gefunden, müssen wir mit Mißtrauen jeden Raum der Weltgeschichte betrachten, der uns barbarisch erscheint. Zustände der Menschheit, von denen wir durch Räume und Zeiten getrennt sind, und die wir nicht begeifen können, barbarisch zu nennen, das ist wahre Barbarei! Diese aufzufinden, bedürfen wir der frühern Zeit und entfernter Nationen nicht; sie wird oft nahe genug neben unsrer gepriesenen Kultur stehen.

Diese echte Toleranz gegen vergangene Zeitalter liegt eben so tief in dem Charakter deutscher Bildung, als die schon erwähnte gegen die Nachbarn und Fremden. Neben und in dieser Toleranz gegen jede Blüte der Menschheit und jede Form der Bildung erscheint eben so kräftig deutsche Intole-

ranz gegen jeden, der die unsrige nicht wieder zu dulden versteht. Verfassung, Gesetze, edle Gewohnheit des Gehorsams, kurz der ganze heilige Boden, auf dem sich unsre Bildung entwickelte, den wollen wir nicht zertreten lassen. Von denen, die wir respektiren, soll unsre Eigentümlichkeit wieder geschont werden. Diese gerechte Intoleranz des deutchen Geistes lebt: Waffen können in unglücklichen Augenblikken versagen; die Waffen des Geistes, sonderlich unsre teure unzerstörbare Sprache in ihrer biegsamen Kraft, verbleiben uns, und mit ihnen in aller äußern Not die lebendige Hoffnung.

Wenn demnach die Weltgeschichte ein zusammenhängendes Ganze ist, wenn es töricht ist, ihren Lauf sich als beständigen Wechsel von Steigen und Fallen zu denken, wenn man nur im Sinne des Ganzen zu leben, sich „als dienendes Glied an ein Ganzes anzuschließen“ braucht, um keines Untergangs, keines Todesgefühls teilhaftig zu werden, wenn sogar eine Nation, ein ganzer Völkerbund sich durch wahre Universalität steigend erhalten kann — so folgt daraus nicht, daß uns, die Weltgeschichte in zwei große durchaus verschiedene, gleich wichtige Zustände getrennt zu denken, verwehrt sei. Es müssen vielmehr Teile, Glieder, Elemente einzeln angeschaut werden können, damit wir die Vereinigung derselbigen, oder das Ganze zu schauen vermögen. So lange wir noch einen von diesen Zuständen dem

andern vorziehn, so lange wir nur noch schwanken und einen von beiden mit ausschließender Vorliebe zu behandeln in Gefahr stehn, solange ist die Trennung falsch, eben weil sie die Vereinigung ausschließt.

Ferner, soll in allen Punkten der Gegenwart die Vergangenheit als zusammenhängendes Ganze erscheinen, so muß in jedem Augenblicke eine vollständige Scheidung der Geschichte in zwei getrennte Erscheinungen möglich sein, deren Vereinigung im Mittelpunkte die große Aufgabe der Gegenwart ist.

Wenn der Mensch auf die Höhe der Entwicklung seiner männlichen Kraft gekommen ist, und von dort aus auf das frühere Leben zurück schaut, so erblickt er zuerst einen Zeitraum der jugendlichen Fülle, deren Wirksamkeit die Hut und Pflege des väterlichen Hauses ohne Schmerz beschränkt. Bildend ergreift der Mensch in diesen frühsten Jahren, was ihn berührt, lebendig erscheinen ihm die Mauern, die Geräte der Wohnung, und alles, was seinen Wirkungskreis hemmt. Ergreifen, fühlen, betasten, sich in das unbedeutendste lebensvoll vertiefen, ist das hervorstechende Handeln der Kindheit: Die Allseitigkeit der Körperwelt erforschen ihr liebstes Geschäft. — Der Mensch ist gegeben, als die gemeinschaftliche Einheit einer notwendigen und ewigen Geschlechtsspaltung. In den ersten Jahren ist diese wenig sichtbar, bis ein Übergewicht der Energie den

Knaben seine physische Macht über das Mädchen lehrt. So neigt sich der Mensch zu einem großen und bedeutenden Abschnitte seiner Jugendgeschichte hin. Die Sprachfähigkeit ist nach allen Seiten hin losgegeben; die Übung der Kraft gegen das weibliche Kind genügt nicht mehr, weil die Unfähigkeit des Widerstandes geprüft ist. Ein neuer Zeitraum sowohl in der Natur des Geschlechtsverhältnisses, als in der physischen Geschichte des Menschen kündigt sich an. Die Schranken des früheren Lebens werden umgeworfen, weil sie drückend wurden. Es erzeugt sich eine dunkle unbestimmte Sehnsucht nach Kraft, Widerstand und Streit, die nie befriedigt wird, so gierig sie auch in die Ferne schweift und sehen, wissen, erkennen ihr Zweck ist. An die Stelle der Puppe treten Bilder, Gemälde, Aussichten. Das tierische Umherschweifen des ersten Zeitraums des Lebens hat bald seine Schranken, seine Endschaft erreicht; dafür zeigt sich pflanzenartiges Streben nach der Höhe, nach der Sonne. Die Götter, ehemals so nahe, so befreundet, ihre Liebe und ihr Zorn so fühlbar und verständlich, sind allmählich auf hohe Berge gestiegen und nun in Wolken verschwunden. Jenseits der Gestirne wähnt sie der Mensch, und so geht all sein Streben aufwärts, um die geliebte Gegenwart, den Umgang der Himmlischen wiederzugewinnen. — Die stete Ruhe der weiblichen Natur, die still und wachsam an der Flamme des häuslichen

Herdes zurückblieb, wird dem unruhigen Auge des Jünglings immer geheimnisvoller, immer unbegreiflicher, und es lockt eine unbekannte Macht ihn unaufhörlich an ihre Seite zurück. Sollten die Götter bei ihr, der Bleibenden, zurückgeblieben sein? So erzeugt sich jene religiöse Verehrung des weiblichen Geschlechts, die Haupterscheinung dieses andern Zeitraums. Der Mensch, einst sein eigener Gott, vergöttert nun ausschließend, was seine kindische Kraft einst mit Verachtung verließ und wie ehemals der Streit, so wird nun die Liebe aller seiner Spiele liebste Form. Die anbetende Betrachtung der Weiblichkeit, und der allmählich durchaus in weiblicher Gestalt ihm erscheinenden Natur zieht alle Bilder der Kindheit in das Gemälde seines Lebens hinein, das er sinnvoll entwirft. Endlich steht es vollendet da, er erkennt sich und die weibliche Welt ihm gegenüber, die Vereinigung der Geschlechter zur Menschheit ist erreicht, und ein neues Geschlecht kann sich aus ihrer Vermählung erheben. —

Ich überlasse es der verehrungswürdigen Versammlung, vor der ich diese Allegorie aufgestellt habe, sie auf die Geschichte der Menschheit anzuwenden. Die griechische Zeit charakterisirt am vollständigsten jenen ersten Zeitraum der Weltgeschichte bis zum Mündigwerden des Geschlechts. Die Vollendung der plastischen Kunst bei den Griechen, der tie-

rische Charakter des Altertums, die Nähe der Götter bei dem antiken Geschlecht, das Übergewicht des Gesetzes über die Sitte, der bildenden Kraft über die beschauende, das Selbstvertrauen der Kunst in jener Zeit mögen die Richtigkeit des Bildes beweisen: und die Behandlung des weiblichen Geschlechts bei den Griechen möge den hervorstechendsten Zug in meiner Darstellung bestätigen. —

Die andere Form, gewöhnlich die Romantische genannt, ist am vollständigsten sichtbar in Deutschland, dem Lande, das Europa von neuem befruchtete, und wohin alle Resultate der Revolutionen der modernen Welt zusammenflossen. Die religiöse Verehrung der Weiblichkeit, der Grundcharakter der neuen Welt, ging, nicht blos nach Tacitus, sondern zufolge der genauesten anderweitigen historischen Nachforschungen von den Germanischen Völkern aus. Aus ihr entwickelte sich der Rittergeist, das Übergewicht der Sitte über das Gesetz, die Blüte der Malerei, das pflanzenartige Streben der Staaten, der Kunst und der Bildung nach der Höhe, und die romantische Liebe zur Natur.

So erscheinen die männliche und weibliche Form in zwei großen Zeitabschnitten der Weltgeschichte jede zur höchsten Höhe einseitiger Ausbildung gebracht und endlich beide zu gemeinschaftlicher Erzeugung einer neuen Zeit herangereift. Es versteht sich von selbst, daß der Zweck der großen Ver-

mählung alter und neuer Zeit nur erreicht werden könne, in so fern das Vaterhaus (die Weltgeschichte und ihr Gesetz) besteht; in so fern, woran nicht zu zweifeln, der heilige Vereinigungspunkt, den ich heute nur andeuten kann, dauert.

Wenn es darauf ankommt, die Epoche des Übergangs der griechischen Form in die germanische chronologisch zu bezeichnen, wählen wir, von dem gelehrten Vorwitz neuerer Zeit, zu der frommen Gewohnheit unsrer Vorfahren zurückkehrend, den Anfang der christlichen Zeitrechnung zum Scheidungspunkt beider Zeiten. –

So ist also die alte Welt nur untergegangen, in so fern die neue sie eine Zeitlang vergessen mußte, um sich frei und eigentümlich zu entwickeln. Neben allen Erscheinungen der germanischen Zeit läuft die allmähliche Auferstehung der griechischen fort. Das wesentlichste, die Sprache, nahm sogleich die christliche Kirche in Schutz, dann empfing der Staat die antiken Gesetze in seinem Schooß; dann erhob sich die redende Kunst, die Poesie, später die Werke der bildenden Kunst und endlich stiegen ganze Städte mit allen Geheimnissen des häuslichen Lebens aus dem Boden herauf. Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ward zwar die Regeneration der alten Kunst zuerst recht sichtbar, aber deshalb ist dort noch nicht, wie man gewöhnlich glaubt, ein Abschnitt, der der ersterwähnten Epoche an die Seite gestellt

werden könnte. Das Gleichgewicht beider Formen ward damals durch Buchdruckerkunst, durch die Flucht der Griechen nach der Eroberung von Constantinopel, und durch die Höhe der Malerei, die zum Studium der Antike zurückführte, gesichert. Nun ward es glücklichen Segeln vergönnt, die beiden Indien zu erreichen, um die erweiterte Bühne für das künftige, neue Geschlecht zu bereiten.

Bei dieser Regeneration des Altertums eignete sich Frankreich besonders den epikureischen Charakter des antiken Privatlebens, Großbritanien den stoischen des öffentlichen Lebens der Alten zu. Spanien bildete den germanischen Charakter in seiner unvergleichlichen Poesie am reinsten und unabhängigsten aus; und den italienischen Republiken und Staaten des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts gelang eine Vorblüte der Vereinigung beider Formen, die damals auf klassischem Boden beschränkt blieb, und weil sie auf ausschließender Herrschaft des Handels gegründet war, nicht dauern konnte, als durch höhere Fügungen die Handelsstraße der Welt sich veränderte. Sie blieb jenseits der Alpen und löste sich in Musik auf, in jene sonderbare Kunst, deren steigende Entwicklung und Verbreitung über Europa die neue Zeit anzukündigen scheint, wie einst die Leier des Orpheus eine griechische Stadt aus Felsen und Wäldern zusammenrief.

ZWEITE VORLESUNG

Man hat die Bildung des sogenannten dritten Standes als das wesentlichste Ereignis in der Geschichte der modernen Welt herausgehoben. Das Germanische Geschlecht, in seiner eigentümlichen Empfänglichkeit für die christliche Religion, hatte das Panier derselben allenthalben auf den Trümmern des römischen Reichs gepflanzt. Die heilige Souveränität eines weltumfassenden Glaubens schien das jugendliche Unternehmen dieser Völker gegen die gebrechlichen Reste des Altertums zu rechtfertigen; Glück, Liebe und Gott waren mit der neuen Zeit im Bunde: Das unbewegliche Grundeigentum, wie in allen Anfängen der Kultur überhaupt, war auch dieser Völker und ihrer Bewegungen einziges Ziel. An das Grundeigentum und seine Heiligkeit, seine Dauerhaftigkeit, schloß sich der übrige Besitz dienend an. So entstand der Begriff des Adels, des Hauptmerkmals der modernen Staaten. —

Ein flüchtiger Blick auf den Boden und die Ge-

schichte von Asien zeigt uns, daß die Idee des Adels Asiatischer Abkunft ist. — Wie Europa die Productionen der Kunst, die Ausbildung der technischen Fähigkeiten begünstigt, und mit seinen vielen Binnenwassern und Communicationsstraßen einer großen Stadt verglichen werden könnte, so bildet die übrige Welt, und sonderlich die weite Fläche von Asien, den Landbezirk, auf dessen Naturproduktion das Gewerbe von Europa beruht. Wie die Geschäfte des Landbaus, durch ihre innere Natur, nur die Abhängigkeit vieler von der Direktion eines einzigen gestatten, und also ein monarchisches Princip in sich tragen, so neigen sich die städtischen Gewerbe in ihrer vielfachen Beschränkung untereinander zu republikanischen Formen hin. Der Landbau stellt die Menschen pflanzenartig übereinander, die Stadtwirtschaft erfordert ein tierisches, freies Nebeneinander sein.

Aus diesem Gesichtspunkt würde es sich leicht erweisen lassen, wie unrichtig die Vorstellungen sind, die man sich gewöhnlich von der Oberherrschaft Europas über die andern Weltteile macht. Die gesamte Erdoberfläche unsers Planeten strebt offenbar nach einer großen Gemeinschaft, bei deren Errichtung Europa im Ganzen dieselbe Vermittlerrolle spielen wird, nach der sich, unsrer neulichen Auseinandersetzung zufolge, die deutsche Bildung im Verhältnis zu dem Staat von Europa hinneigt.

Mittelpunkt der Civilisation der Welt, nicht blos ihr Gipfel, soll Europa werden. Alle Strahlen des unerschöpflichen Reichtums der beiden Indien sollen im Mittelpunkte zusammenströmen, aber nur um von dort aus durch die Gewalt der Vereinigung auf alle Punkte des Umkreises hin wieder gleichförmig zurückströmen zu können.

Hauptereignisse der modernen Geschichte sind alle diejenigen, in denen die Wechselwirkung von Asien und Europa besonders sichtbar wird. Dergleichen waren die Völkerwanderung, die Kriege zwischen den Franken und Arabern, die Kreuzzüge und die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien. Es würde leicht sein, nach diesem ordnenden Principe auch die Begebenheiten der alten Welt bis zum Trojanischen Kriege, bis zum Zuge der Argonauten hinauf zu gruppiren. Dann kann man sagen, daß das Europäische, republikanische Princip in der griechischen, das Asiatische, das monarchische, das Adels-Princip in der germanischen oder romantischen Form ein entschiedenes Übergewicht habe, so gewiß auch beide Formen in ihrer Vollendung nur aus einem hohen Grade gegenseitiger Durchdringung beider Principien hervorgehen konnten.

Der scheinbare Untergang dieser beiden Welten kann, wenn man die Erscheinungen isolirt, nicht ohne Wehmut betrachtet werden. Die Natur hat dafür gesorgt, uns in den Todesmomenten beider

Formen den ganzen Jammer des Verlusts noch einmal in der Melancholie und dem Schmerz zweier erhabener Zeugen sehen zu lassen. Edmund Burke und Tacitus, jeder an der Grenze seiner Zeit, beide aus gleicher Tiefe des Gemüts, charakterisiren mit gleichem Umfange und gleicher Fülle die eigentümliche Vortrefflichkeit beider Weltalter. — Wie aber ihre Klagen sich für uns, die wir Zeugen des Untergangs antiker und moderner Form sein können, gegenseitig auflösen, und in dem Schmerz des einen ein Gegengift gegen die Trauer des andern liegt, so können wir behaupten, daß wir die Zeugen allgemeiner Auferstehung der Vergangenheit sind. —

In diese oder jene einzelne Form, die uns die Weltgeschichte darreicht, sich absolut zu vertiefen, von der Gegenwart zu verlangen, daß sie unmittelbar nach Athen, oder nach Rom, oder zu den Minnesingern, oder in das Jahrhundert, an den Hof Ludwigs des 14ten ausschließend zurückkehren soll – alle diese Verirrungen können jetzt nicht mehr ungestraft bestehn. Es ist billig, daß derjenige, der durch Erziehung, durch den glücklichen Erfolg des Studiums oder durch innere Disposition des Gemüts an eine dieser verschiedenen Formen gebunden ist, der als Gelehrter durch Sprache und wissenschaftliche Methode immerfort auf Rom zurückgeführt, der als Dichter sein Leben auf ein goldnes Zeitalter hellenischer Kunst zu beziehen gezwungen

worden, der als Staatsmann oder überhaupt durch die vornehme Sphäre seiner Geburt auf den modernen Glanz, die Gewandheit, die Versatilität, und die Allgemeingültigkeit der alten französischen Sitten hingewiesen ist — es ist billig, daß ein solcher der höchsten Schönheit, die er erkannt hat, getreu bleibe. Die Natur stellt die einzelnen, vergangenen Zustände der Menschheit unter der Gestalt enthusiastischer Bewunderer noch einmal neben uns auf, damit wir die eigentümliche Herrlichkeit der verschiedenen Zeiträume, die sie gewissermaßen repräsentiren, nie übersehen können, damit jeder das ihm besonders verständliche Gebiet des Lebens ausspreche und verteidige, und daß der große Gedanke, die allgemeine Harmonie der Gegenwart aus einseitig universalisirten Gestalten, wie aus den streitenden Charakteren eines Dramas, hervorgehe. — Jeder unter uns bildet sich seine Welt auf eigentümliche Weise; wirkt mit Vorliebe auf eine Sphäre, die er begreift; und bewegt sich sichrer und leichter auf einem Wege, den er kennt: aber sobald er verlangt, daß sein Ideal alle andern ausschließe, daß alles Lebendige sich nach dem gegenwärtigen Ziele seines Lebens bewegen soll, eben so bald hebt er das Gesetz auf, unter dem allein sein Ideal von den übrigen respektirt wird. Er tritt aus der Bildungsgemeinschaft heraus; er will das Leben der andern nicht beherrschen, sondern unterdrücken.

Ich habe geglaubt, die Nationalgröße Deutschlands nicht ehrwürdiger darstellen zu können, als in der näheren Erörterung unserer Begriffe von Herrschaft und von Toleranz gegen die Erscheinungen vor uns und um uns her. Wenn von Weltansicht die Rede ist, so kann die Vorstellung von absoluter und ewiger Herrschaft der europäischen über die asiatische, der antiken über die moderne Bildungsform durchaus keine Stimme haben.

Die früher erwähnte, aus Asien hergeleitete Idee des Adels hatte sich in dem verrufenen Mittelalter auf das glücklichste mit allen Erfordernissen des europäischen Lebens verschmolzen. Es finden sich in der germanischen Zeit wenige Spuren von der Kasteneinrichtung, zu der die segensreiche Trennung der Nationen in zwei unaufhörliche gegen und miteinander wirkende Stände in den Staaten des Orients sich versteinert hat. So lange das moderne Adelsprincip dem antiken Freiheitsprincipe gewachsen war, veredelten sich beide gegenseitig zu „edelmütiger Ergebenheit gegen Rang und Geschlecht", zu „stolzer Unterwerfung", zu „würdevollem Gehorsam", zu der „Dienstbarkeit der Herzen, die selbst in Sklavenseelen den Geist einer erhabenen Freiheit hauchte". —

Späterhin, als durch den steigenden Flor der Städte, durch das unverhältnismäßige Übergewicht des Handels und der Manufaktur über den Ackerbau,

durch die Entdeckung neuer Welten von Bedürfnissen und Absatz, der dritte Stand, das bewegliche Eigentum seine Macht unabhängig ins unendliche erweiterte, da Verbindungen der Städte untereinander, und Italienische und Niederländische Republiken entstanden, ging jene glückliche Harmonie der germanischen Staaten verloren. Der Geist der alten Welt wurde wieder mächtig, und schien den germanischen Einfluß mit allen seinen Instituten vernichten zu wollen. —

Gewiß haben wir ein Recht, uns, für den speziellen Gegenstand dieser Vorlesungen, die Entstehung und Ausbildung des Bürgerstandes in Europa, als Hauptoffenbarung der Auferstehung der alten Welt zu denken. In allen Ereignissen von der Reformation bis auf die französiche Revolution herab, äußert sich dieser Krieg der alten gegen die neue Welt. Unter allen Europäischen Staaten wußte der koncentrirteste, nämlich Frankreich, sich, seine Macht, und das germanische Princip am längsten gegen die Angriffe dieses wiederauflebenden Altertums zu erhalten. Der Geist der chevaleresken Galanterie hatte freilich von der Innigkeit und dem Ernste früherer Zeit manches verloren, doch lebte er noch lange in der Gestalt französischen Anstands und Zartgefühls fort. Im Verhältnis zu dem übrigen Europa ward diese ganze Nation durch ihre Opposition gegen das republikanische Princip gewissermaßen in

Masse geadelt, und die Siege Ludwig des 14ten zwangen Europa diesen Adel zu agnosciren. Frankreich kapitulirte gleichsam mit der antiken Form, indem es sich manche korrespondirende Gesinnung aus dem Jahrhundert des Augusts, manche Äußerlichkeit griechischer Poesie und römischer Beredsamkeit aneignete, und so seine Literatur bildete.

Die Begriffe: Adel und Bürgerstand, nahmen eine durchaus verschiedene Gestalt an, und fixirten sich in der Opposition des vornehmen gegen das gemeine Leben. So sehr auch auf diesem Wege die Autorität des französischen Hofes, und der vornehm gewordenen, ihm dienenden Literatur über Paris, die Autorität von Paris über Frankreich, und die von Frankreich über Europa befestigt wurde, so war damit doch noch nicht das antike Princip zur Ruhe verwiesen. Auf die Dauer konnten weder Literatur und Gelehrsamkeit ihre antike, noch die Geistlichkeit als Stand ihre moderne Abkunft verleugnen. In der siebzigjährigen Regierung Ludwigs des 14ten und besonders in ihrem Ausgange wird es klar, wie nur auf der Höhe des französischen militärischen Ruhms ein kurzes Gleichgewicht zwischen dem Talent und dem geistlichen Stande möglich war. Dieser glorreiche Moment mit seinen Erzeugnissen, als einziges Beispiel der Verschmelzung des plastischen Charakters der Kunst des Altertums mit dem höchsten pittoresken Glanz moderner Würde, mußte als

Autorität, als Canon fixirt werden. Der übrige Adel von Europa, der seinem natürlichen Feinde, dem gelehrten Stande, nicht mehr entrinnen konnte, sah hier plötzlich einen Ausweg. Jene Autorität war wegen der Kürze ihrer wirklichen Dauer, wenig drückend; überhaupt schien es nur darauf anzukommen, daß die absolute Scheidung von vornehmem und gemeinem Leben fortdauerte, und dazu waren die souveräne Gerichtsbarkeit französischer Kritik, eine geschlossene Sprache und der plastische Charakter französischer Sitten hinreichend. —

Wie unaufhaltsam die antike und moderne Form nach einer gegenseitigen Durchdringung und Vereinigung hinstrebten, wird selbst in den Zeiten des höchsten Übergewichts französischer Kultur sichtbar. In den niedern Sphären zeigen sich der freie Geist antiker Kunst und das unendliche Streben des religiösen Geistes der germanischen Welt, wenn auch nicht vereinigt, doch schon verschränkt, eben so zeigt sich in den höhern die pittoreske Schwärmerei romantischer Sitte mit der plastischen Manier antiken Gesetzes im Bunde.

Es ist nicht zu berechnen, wohin jenes Bündnis des Reichtums der modernen Welt mit dem freien Geiste der alten Welt für sich allein geführt haben würde, wenn nicht ein entgegengesetztes Bündnis die einzelnen Centralstätten der Macht, die Throne von Europa in Schutz genommen und mehr oder

weniger die Hauptstädte gewonnen hätte. Aus diesem Gesichtspunkte wird es augenscheinlich, wie selbst Friedrichs des Großen ungebührliche Protektion französischer Bildung zum Segen der europäischen Kultur hat ausschlagen müssen.

Durch unaufhörliche innre und äußere Kriege zerrüttet, durch fortgesetzte Spaltung der Gesammtmacht ins unendliche isolirt, ward jeder einzelne Deutsche genötigt sich auf seine eigentümliche Weise ein Vaterland zu bauen, sei es im Gebiete der Wissenschaften, oder des Erwerbes. Dieselbe Revolution, die sich im Jahre 1789 in Frankreich, wie mit einem Schlage, ereignete, hatte sich in Deutschland in das Unglück von drei Jahrhunderten auseinander gesponnen. Hier hatte sich schon am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts das Interesse einzelner Vasallen mit dem Interesse des beweglichen Eigentums versöhnt. Die frühe Blüte des deutschen Handels hatte dem antiken Princip und sogar dem wirklichen Studium der Alten Eingang verschafft. Unter der Gestalt der kirchlichen Reformation brach es aus, und wenn Frankreich, für seine Zwecke nur die Regel, das Gesetz aus dem Altertum herauszugreifen wußte, so eignete sich Deutschland eben so einseitig nur die Idee der Freiheit an. Da sich die Kraft nur in der Beschränkung zeigen, nur das Gesetz uns Freiheit geben kann, so mußte zwischen beiden unnatürlich aus ihrer Vereinigung

herausgerissenen Principien, oder zwischen beiden ihrer ehemaligen germanischen Einheit unter Carl dem Großen auf gleiche Weise treulosen Nationen, ein erbitterter Krieg ausbrechen, um so mehr, da, was Deutschland an innerer Einheit abging, bald durch Einflus auf Italien und Oberherrschaft in Spanien, bald durch Bündnisse mit Großbritannien ersetzt wurde. Dieser dreihundertjährige bald geheime, bald öffentliche; bald direkte, bald indirekte; bald literarische, bald politische Krieg, teilte und vereinigte wechselseitig Deutschland nach allen Richtungen. Die Trennung war gewissermaßen religiös und wissenschaftlich vollendet, hatte unter der Gestalt zweier, gleich mächtiger und eifersüchtiger Staatenvereine kurz vor dem Tode Friedrichs des Großen ihr Maximum erreicht, als auch die künstliche Vereinigung in Frankreich nicht weiter getrieben werden konnte, und plötzlich ihre Schranken zersprengte. Der Fürstenbund in Deutschland und die Revolution in Frankreich sind correspondirende Ereignisse. — Die gegenwärtigen Schicksale der Welt mögen den historischen Gesichtspunkt verrücken und das Auge blenden oder trüben, wie sie wollen, so viel ist gewiß, daß sich Deutschland von jenem höchsten Grade seiner Trennung zu einer echten Vereinigung, und Frankreich von falscher Einheit zu wahrer Trennung zurückwendet, und daß beide Nationen einem Zustande entgegengehen,

wo ihre Eigentümlichkeiten jede abgesondert und doch jede der andern bis ins unendliche begreiflich erscheinen werden, und die ehemalige Fränkische Monarchie unter der Gestalt des Gleichgewichts glücklich geschiedener und glücklich vereinigter Verfassungen blühen wird. Jeder noch so mächtige, freche, irdische Versuch, diese Vereinigung der Mittelländer von Europa durch die Gewalt der Waffen und mit einem Schlage zu bewerkstelligen, wird im Laufe der Zeit unausbleiblich der still bildenden und wachsenden Kraft dieser reichen, und unter jeder Art von Unterdrückung ihren ursprünglichen Adel nie verläugnenden Nationen weichen müssen. Ihren großen Beruf die alte Welt mit der neuen zu versöhnen, und die Bildung der Menschheit über die Erde vermittelnd zu verbreiten, werden sie erfüllen!

Der politische und literarische Einflus, den Frankreich und das einstweilige Princip seiner geschlossenen Kultur auf Deutschland äußerte, ist jetzt vorüber. Die Hemmung unsrer Geistesbetriebsamkeit durch französische Autoritäten dürfen wir jetzt, da wir von ihrem unmittelbaren Drucke emancipirt sind, als wohltätiges Glied in unsrer Bildungsgeschichte mit Dankbarkeit erkennen; und wenn Deutschland sich ehemals in allzu freier Entwickelung seiner vielseitigen Anlagen verloren haben würde, so hat es jetzt hauptsächlich durch wieder-

holte Erinnerungen von Frankreich her das Gesetz seiner und aller Bildung überhaupt erkannt. Die wissenschaftliche Revolution in Deutschland, die neben der gesellschaftlichen in Frankreich her lief, ist zu einem einzigen, ewigen, sich täglich mehr und mehr mit steigender Klarheit entwickelnden Resultate gediehen: daß nämlich die Freiheit nur in und neben dem Gesetz, daß die Meisterschaft nur in den Schranken, und — wohin uns besonders Rücksicht auf den französischen Nationalcharakter geführt hat — daß der Verstand nur in seiner Verständlichkeit sich offenbaren könne.

Ein erhebliches Argument gegen die von mir gerühmte, würdige und empfindliche, obgleich strenge Toleranz der Deutschen könnte aus unserm neuerlichen Betragen gegen die französische Literatur hergenommen werden. Lessing und Friedrich Schlegel, die ich Ihnen in der Folge als leitendes Zwillingsgestirn der deutschen Kritik aufzuführen denke, erscheinen beide in hartnäckiger Opposition gegen die Principien der französischen Poetik und Rhetorik. Aber man muß es erlebt haben, wie tief der Begriff einer geschlossenen Literatur sich in deutschem Lande eingewurzelt hatte, wie auf unserm weiten reichen Boden ein drückend enger Kreis für die Spiele der Phantasie und die Werke des Geistes abgesteckt war, den die Regeln der Decenz und Korrektheit so dicht ummauerten, den die Intoleranz

der Aufklärung und des falschen Protestantismus so unter der Zuchtrute hielten, daß selbst jede freie Aussicht in die Ferne und auf das Altertum unterbrochen war — man muß den Despotismus der französischen Kritik selbst gefühlt haben, um die revolutionären Maßregeln jener beiden Autoren zu begreifen und zu entschuldigen. — Im Besitz einer alten, herrlichen Nationalliteratur, und mit allen Europäischen Nationen wenigstens auf derselben Stufe gelehrter Kenntnis des Antiken, hatte man uns die Verläugnung unsrer Abkunft und unsers ursprünglichen Reichtums abgezwungen.

Kurz unsre Literatur mußte in der Opposition ihre eigne abhängige Unabhängigkeit kennen lernen, um die Höhe der Toleranz zu erreichen, die ich heute in neuer Beziehung darzustellen bemüht gewesen bin. Ob Deutschland auf eine gleiche Achtung seiner Nachbarn Anspruch zu machen Grund hat, überlasse ich der Entscheidung dieser verehrungswürdigen Versammlung. —

DRITTE VORLESUNG

„Hast du etwas, so gieb es her, und ich
zahle was recht ist,
„Bist du etwas, o dann tauschen die
Seelen wir aus."

Wenn von dem Reichtume einer Nation oder eines Menschen die Rede gewesen ist, so hat man sich gewöhnlich darunter nur einen endlichen Besitz gedacht. Was man hat und was man ist, mit andern Worten, Sache und Person, sind als ewig geschiedene Wesen betrachtet worden. Die Opposition, worin diese beiden Begriffe getrennt sind, ist eine besondere Offenbarung des von mir angedeuteten Krieges zwischen dem antiken und modernen Princip, der die Geschichte der vier letzten Jahrhunderte charakterisirt. Kenntnisse haben, hieß in dieser Zeit noch lange nicht erkennen; Geld haben bedeutete ganz etwas anderes als gelten. Fragen wir den größten Teil unsrer Zeitgenossen nach dem innern Grunde der Unbehaglichkeit ihrer Existenz, so wird sich ein Widerspruch zwischen dem, was sie zu sein, und dem, was sie zu bedeuten glauben, zeigen. Sie selbst, ihr sogenanntes inneres Wesen, widerspricht ihrer Lage, oder einer ver-

meintlichen äußeren Welt, das heißt dem, was sie haben. —

Man blieb nicht dabei stehen, im einzelnen Menschen den Charakter von der Lage, der Begebenheit, dem Besitz zu unterscheiden. Vielmehr zeigte sich im ganzen Geschlechte überhaupt ein durchgreifender Kampf zwischen dem mehr durch Persönlichkeit und dem mehr durch Beziehung auf Sachen geltenden Teile der Gesellschaft, zwischen dem Talent und dem Reichtum, zwischen den Bürgern eines großen Ideenreichs, und den angesessenen Gliedern der Republik von Europa.

Weder in dem griechischen, noch in dem eigentlich germanischen Raume der Weltgeschichte findet sich die Spur eines so universellen Zwiespalts, wenn auch der Geschlechtsunterschied der alten gegen die neue Welt durch ein gewisses Übergewicht der Persönlichkeit bestimmt wird, und andrerseits die Heiligkeit des Eigentums, oder eine gewisse Präcedenz des bleibenden Besitzes, vor dem vorübergehenden Besitzer als charakteristisches Merkmal der modernen Form ausgezeichnet werden muß. —

Als notwendig können wir also jene Disharmonie zwischen der Idee und der Wirklichkeit, zwischen dem Charakter und dem Zustande von unsrer Zeit nicht hinnehmen. Sollte denn der Mensch wirklich abgesondert von der Bühne der Welt, auf der und für die er lebt, betrachtet werden können? Diese

Bühne mag in das Ganze vom Leben des Universums unendlich eingreifen, sie mag Teil einer größeren Bühne sein; das Schauspielhaus selbst, mit allem, was es umschließt, mag wieder ein einzelnes Glied eines höheren Theaters bilden: wird es uns deshalb einfallen, den Schauspieler zu entschuldigen, der seinen anderweiten Charakter auf der wirklichen Bühne geltend machen will?

Uns, die wir in dieser schwierigen Zeit leben, sind die früheren Zustände der Welt und ihre gegenwärtige bunte Verwirrung als eine unendliche Reihe von Harmonien und Dissonanzen gegeben. Ein innres Verlangen nach allgemeiner Harmonie kündigt uns die große Alternative an, entweder den Zusammenhang aller anscheinend noch so widersprechenden Glieder unsrer Sphäre zu finden, in dem unendlichen Streit der Einzelnen den Frieden des Ganzen zu ahnden, oder allen diesen Kriegen und Disharmonien unterliegend sich von ihnen verzehren zu lassen und unterzugehn.

Nirgends ist der Widerspruch zwischen dem Wesen des Menschen und seinem Wirkungskreise so allseitig ausgesprochen worden als in Deutschland, und keiner Literatur könnte man ein Mißverhältnis zwischen ihren Ansprüchen und ihrem wirklichen Erfolge mit so vielen Belegen aus ihrer eignen Geschichte zum Vorwurfe machen als der deutschen. Eben weil wir ohne alle sichtbare und durchgreifende

Autorität dastehn, weil jeder unter den speziellen Einflüssen seines Stammes, seiner Schule, seiner Neigung lebt und wirkt, und alle Einzelnen dennoch mit deutscher Kraft und Ausdauer treu zu bleiben wissen dem Boden, auf den sie die Natur hinstellte, so bildet sich auch in jedem eine *einseitige Ansicht* der Geschichte und der umgebenden Welt, die er mit Hartnäckigkeit verteidigt. — Erinnert man sich ferner an die besonders mächtige Einwirkung des Auslandes auf uns durch Kriege, durch Emigrationen, durch den Anteil der europäischen Mächte an unsrer Reichsverfassung und durch unsern Respekt vor allem Fremden, durch die schon erwähnte mütterliche Freude Deutschlands an allen Werken seiner Kinder — so wird es begreiflich, daß in Deutschland ein Grad der *Universalität* in den Ansichten vom Ganzen der Menschheit möglich ist, wie er nie in die nationelle Bildung der übrigen europäischen Völker eingehen konnte. — Wer mag von diesen beiden disparaten Zuständen, dieser anscheinenden *Beengung* des *Wirkungskreises*, und dieser anscheinenden Schrankenlosigkeit des *Gesichtskreises*, augenblickliche und handgreifliche Versöhnung fordern!

Man betrachte die hervorragenden Autoren der Deutschen: sie scheinen mehr zu *sein* als sie *haben*, ihre Werke mehr zu *bedeuten* als wirklich zu *geben*. Fragment, Torso scheint alles, was

sie hervorgebracht: wer sie außer Beziehung auf das Ganze betrachtet, findet an ihnen wenig zu brauchen.

Recht! auch ich fordre, daß der wahre Autor mich zwinge ihn zu begreifen. Restaurirt mir den Torso, setzt mir die Fragmente zusammen, und dann will ich sagen, ob es ein Ganzes und ein Kunstwerk sei! Wenn ihr verlangt, daß ich die einzelnen Werke nicht blos als Personen jede für sich, sondern noch mehr als Glieder einer großen Familie von Werken betrachten soll, so stellt mir doch erst die Familie dar! —

Diese gegründete Forderung ist bis jetzt noch nicht befriedigt: soll ich begreifen, daß ihr mehr seid als ihr habt, daß eure Werke mehr bedeuten als sie unmittelbar sagen, so zeigt mir vor allen Dingen, was ihr seid und bedeutet: aus eurem dreisten, gewandten hie und da überlegenen Streit gegen das allerdings einseitige Princip der französischen Kritik sehe ich wohl, daß die Autoritäten jener mehr Prätension auf Bedeutung machen, als sie wirklich zu behaupten wissen, aber noch nicht, daß ich bei euch mit bloßer Bedeutung, oder T e n d e n z, wie ihr es nennt, mich zufrieden stellen soll.

Die literarische Revolution, welche durch die kritische Philosophie veranlaßt, durch Goethes, Winkelmanns und Wolfs Ansichten des klassischen Altertums befruchtet, und durch Friedrich Schlegel,

unterstützt durch das gefälligere Sprachorgan seines Bruders, ausgeführt wurde, hat das wesentliche Verdienst den Begriff der Bedeutung, der Tendenz eines Kunstwerks bis zu einem hohen Grade universalisirt zu haben. — Der historische Blick für die Kunstwelt überhaupt und ihren geheimnisvollen Zusammenhang, mit dem zuerst Winkelmann das alte Chaos der Rede antiker plastischer Kunst auflöste, ward von Friedrich Schlegel mit vielem Glücke auf die griechische Poesie übergetragen. Die Entwicklung dieses tiefsinnigen und harmonischen Kunststaats ward wie die Naturgeschichte eines organischen Wesens dargestellt; die einzelnen Kunstwerke und die einzelnen Gattungen wurden wie Glieder und Nerven und Muskelsysteme eines großen Körpers jedes für sich in seinen eigentümlichen Functionen und jedes als gehorsamer Teil eines schönen und unvergleichlichen Ganzen betrachtet. In der Unvergänglichkeit ihres Wachstums und Lebens, in unendlicher Bewegung und Einwirkung auf die Kunstgeschichte erschien nun, was vorher als geschlossene, stillstehende Autorität die Zukunft für immer zu hoffnungsloser Nachahmung zu verdammen schien. Die Produktionen der alexandrinisch-römischen Zeit wurden mit Kraft gewürdigt, römischer Luxus in Kontrast mit griechischem Reichtum gebracht und überhaupt Maß und Verhältnis der antiken Kunst wiedergefunden. — Auf ähn-

liche Weise zeigte sich der Genius der entfesselten Kritik, freilich in etwas zu großer Ungebundenheit gegen die Weltgeschichte, unter den weitzerstreuten Werken germanischer Kunst; wieder herstellend die Rechte ihrer vergessenen Schönheit und den Glanz ihres Lebens. Trotz und Kampf gegen das neue Alexandrien und seine vielfachen Einflüsse auf Deutschland übten die Waffen, mit denen der Kritiker sich würdig unter den Gestalten beider Heldenzeiten der Welt zeigen durfte.

Dennoch blieb zuletzt sein ausschließend auf Kampf gerichtetes Beginnen unentschieden zwischen den beiden Formen der Weltgeschichte stehen. Das lösende Wort für das Rätsel der beiden Alexandrinischen Perioden fehlte, der Untergang der beiden Formen erschien noch nicht als notwendiges Glied in der Bildungsgeschichte der Schönheit überhaupt; der Tod gleichsam störte die Betrachtung des Lebens. Wurden die griechische und germanische Zeit einzeln und getrennt betrachtet, so war nur eine Anfrischung ihres Gedächtnisses möglich; wurde hingegen unter allen Bewegungen der Welt ein einfacher, ewig fester Standpunkt gewonnen, so konnte jeder Ausdruck des Lebens an seinem Orte und in seinem Lichte wieder auferstehn.

Es ist merkwürdig zu sehn, wie tief dieser Kritiker fühlt, was er entbehrt, und bald vom Plato, bald vom Orient und Indien ein vereinigen-

des Element für das Reich der Schönheit überhaupt erwartet. —

Offenbar ward die durch Schlegel bewirkte Revolution, so fruchtbares, so bedeutendes Glied der Entwicklung sie auch ist, auf eine sehr unhistorische und besonders unplatonische Weise geschlossen. Ein neuer, dem Kritiker selbst undurchdringlicher Zauberkreis ist um einzelne Zustände der Menschheit, um gewisse Lieblingsstellen der Kunstgeschichte gezogen: die Barrieren sind vorgerückt, aber umspannen das größere Gebiet mit um so unerträglicherem Druck. Die engere Grenze um die alten französischen Autoritäten konnte sich eine geraume Zeit hindurch erhalten; die Macht jener konnte übersehen, unterhalten, also koncentrirt werden; die neue deutsche Festung ist viel zu groß, als daß sie lange widerstehen könnte. Ich gebe euch die französische Literatur mit allen ihren Dependenzen für die Griechen, die Minnesinger, Shakespeare, Cervantes und Calderone, so wie ihr sie mir gezeigt habt, hin. Sobald ihr aber von mir verlangt, ich soll jene mit ihren Genossen für absolut und ewig einzige Dichter halten, sobald ihr mir auf einer weiten Wüste einzelne Gärten und Paradiese der Poesie absteckt, und mich in diese verbannen wollt, so seid ihr mir um nichts weniger lästig, als jene Häupter des neuen Alexandrien. Wenn ich über den einzelnen Dichter, den ich in sich und im

Ganzen zu schauen strebe, den größern Dichter, die Menschheit; wenn ich über das kunstreichste Werk des Einzelnen das große Gedicht, die Weltgeschichte, vergessen, wenn ich im Kampf gegen das Unwürdige meiner Zeit den Frieden mit meiner Zeit verlieren soll, so ist mir wenig gedient. — Wenn ich zurück sollte, würde ich mich gegen die Zeiten des Perikles und Carls des Großen sträuben, wie gegen das Jahrhundert Ludwig des 14ten. Zu mir sollen sie alle kommen, grade in diese, über das Sollen und Wollen, über das Sein und das Haben, über den innern und äußern Reichtum, über die Gewalt des Geistes und die Gewalt der Waffen so fürchterlich entweihte Zeit sollen sie kommen; grade auf dieser Stelle sollen sich die Dichter und Großen der Vorwelt unter einander, und mit mir, und meiner Zeit, und selbst mit Racine und Voltaire, ja mit Gellert und Hagedorn in meinem Herzen versöhnen. Verachtung der Zeit ist noch lange nicht edle Unzufriedenheit mit ihr, und Unzufriedenheit noch lange nicht tätiger und reiner Kampf mit der Zeit. Es gibt eine höhere Kritik, als die eurige, die echt deutsche, vermittelnde meine ich, die nicht bloß zu streiten, sondern im Streite selbst zu versöhnen weiß. Aus ihren Gesichtspunkten werden die einzelnen Werke des Geistes auch nach den Graden ihrer Bedeutenheit menschlich geordnet, kein einziges aber zu absoluter Verachtung verdammt. Wer vernichten muß, um zu ordnen,

ist sicher geringer und unfähiger, als der, welcher die Herrlichkeit seines Dichters in ihrem vermittelnden Umfassen von tausend minder bedeutenden Erscheinungen darzustellen, und auch hier, wie es sich gebührt, die Herrschaft der Heroen der Menschheit auf ihren Gehorsam, auf ihre Duldung, auf ihre Verträglichkeit gegen die übrigen zu begründen weiß. —

Um unsere Literatur geltend zu machen, brauchen wir uns keiner einzigen ihrer Erscheinungen zu schämen; jeder verdient, wenn nicht als Gewicht, doch als Gegengewicht, seine Stelle; keiner bedeutet blos, jeder, seines Orts, gibt und wirkt auf das Ganze. Der gemeine Leser wählt sich aus dem einzelnen Werke seinen Lieblingshelden, und schlägt sich mit ihm parteilich durch alle Verwicklungen und Hindernisse des Schicksals, die der Roman und das Drama darstellt, durch; der höhere Leser hält sich an der eigentümlichen Gestalt, die der Dichter in diesem Werke hat annehmen wollen, er greift aus den Bewegungen der streitenden Charaktere und Begebenheiten den dichtenden Moment des Autors heraus; eine neue Stufe der Betrachtung wird erreicht, wenn der Dichter selbst in dem Cyklus, in der Familie seiner gesamten Werke, die wie Apostel seines Geistes von ihm ausgehen, geschaut wird, und so das besondere Werk sich zu neuen, allgemeineren Beziehungen erhebt. Noch ist aber nicht

alles erschöpft: der Stufen der Betrachtung sind unendlich viele. Der Dichter soll auf das Ganze dieser bestimmten Literatur, auf das Pantheon der Poesie überhaupt, auf jede mögliche einzelne Gestalt des Lebens bezogen werden: der Dichter oder das Leben überhaupt ist nie geschlossen, jede neue Beziehung, die die Zukunft bringt, erläutert, und die Betrachtung ist unendlich, wie die Welt.

Wenn irgend eine Begebenheit, ein Produkt absolut geschlossen sein soll, wie es die französische Kritik mit ihrer Literatur, die Schlegelsche mit dem von ihr abgesteckten Gebiete der Poesie getan hat, so zeigt sich das Mißverhältnis zwischen Sein und Haben, worauf ich oben hindeutete. Ein wohl geordnetes unbefangenes Gemüt findet sich selbst, und sein Dasein in der umgebenden Welt, oder in seinem erworbenen, wohl erkannten Besitz wieder; eben so erscheint ihm überall der Charakter nur in der Begebenheit, das Bleibende im Vorübergehenden, die Bildung nicht in einzelnen, fixirten Zuständen, sondern in ihrer allgemeinen fortschreitenden Entwicklung. Sobald man aber, wie es durch den oft erwähnten Kritiker geschehn ist, von einer Literatur, wie die deutsche, gewissermaßen behauptet, sie bewege sich blos, sie bedeute blos ein zukünftiges goldnes Zeitalter der Poesie, die meisten ihrer bisherigen Resultate seien unbedingt zu verwerfen, sobald man so weit gehen kann in einem Anfall von

taumelnder Paradoxie ihr die Existenz selbst abzusprechen — so äußert man nichts, als ein eignes inneres Mißverhältnis zwischen dem Sein und dem Besitz, man begehrt, vielleicht sich selbst unbewußt, die Stelle derselben Autorität, die man umzustürzen glaubt.

Die kritische Revolution in Deutschland, in der absolut wissenschaftlichen Einseitigkeit, in der sie sich bisher fast ausschließend gezeigt hat, konnte überhaupt deshalb keine große unmittelbare Wirkung auf die deutsche Nationalität hervorbringen, weil sie in das Wesen der gleichzeitigen Bewegungen der Gesellschaft sowohl in ihren öffentlichen als in ihren Privat-Beziehungen tätig und fortgesetzt einzugehn, aus einem gewissen ganz unziemlichen Stolze verschmähte. Den Staat und seine gegenwärtige keineswegs mit Verachtung zu übersehende Gestalt setzte sie mit idealistischer Selbstgenügsamkeit über die Seite. Natürlich mußte sie, anstatt ihre eigne Bedeutung zu erhöhen, durch den unmittelbaren Drang der gesellschaftlichen Not unsrer Zeit überwältigt, und dem absoluten Bewußtsein ihres eignen Daseins überlassen werden.

Indes war schon längst ein sprechendes und unvergängliches Bild jener großen Hauptdissonanz unsrer Zeit, des anscheinenden Widerspruchs zwischen den Besitztümern des Geistes und denen unsrer körperlichen Natur, zwischen den Ansprüchen

des innern Wissens und denen des äußern praktischen Lebens, oder zwischen den ökonomischen Bedingungen und den poetischen Aussichten unsrer Existenz in einem deutschen Romane aufgestellt, für den es in der ganzen Geschichte der Literatur nur im Don Quixote einen einzigen, weltumfassenden Pendant gibt — WILHELM MEISTERS LEHRJAHRE.

Wunderbare Klarheit, Bestimmtheit, Flüssigkeit und Individualität der Erzählung, echt musikalische Darstellung des Charakters in der Begebenheit, des Daseins in dem schön gesicherten Besitz sprechen jeden Leser an. Aber was bei immer wiederholter Rückkehr zu diesem außerordentlichen Werke, bei jeder neuen Beziehung desselben auf Welt und Zeit sich mehr entwickelt, ist die tiefe, ewig steigende Bedeutung. Es scheint auf die Ausbildung der poetischen Anlagen eines jungen Kaufmanns anzukommen; Theater, Liebe, jugendliche Verirrungen, vornehme Welt, Religion, Staat greifen allmählich in die stille Geschichte ein. Der Unerfahrne sieht die dramatische Kunst, die Erziehung oder irgend eine einzelne Richtung des Helden für den letzten Zweck an. Indes ist Bühne und alles endliche Spiel unversehens verschwunden; man steht auf der großen Bühne des Lebens, dieser Zeit insbesondere. Theater und Parterre, die so lange durch ein unübersteigliches Proscenium geschieden waren, fließen

zusammen, und das alte Motto des Schauspielhauses, wo Shakespeares Werke ihr erstes Publikum fanden: „der Mensch ist Schauspieler und Zuschauer zugleich“, zeigt sich dargestellt mit dem unendlichen Reichtume unsrer Zeit.

Die Dissonanzen zwischen dem Menschen und seiner unendlich verwickelten Lage sind in der Bildungsgeschichte eines jeden unsrer Zeitgenossen, wie in der des jungen Meister unvermeidlich; nichts desto weniger ist die Einheit des Sollens und Wollens, des freien Spiels und der notwendigen Tätigkeit aller Dichtung; alles Lebens, wie jenes Romanes, glückliches Ziel. Wilhelm Meisters Lehrjahre sind geschlossen, wie jedes wahre Kunstwerk; nur ein bestimmter Gang, der anfängt und aufhört, kann uns die unendliche Bewegung des Ganzen lehren, indem er uns antreibt, da unmittelbar weiter zu gehn, wo er aufhört, durch unsre Tätigkeit neue Bewegungen zu erwecken und so ins unendliche fort.

So hat auch jeder einzelne Bürger in dem Reiche deutscher Bildung gelebt und belebt und seinen irdischen Lauf beschlossen. Wer absolut auszuschließen oder einzuschließen strebt, wer den Toten, die vorangehen mußten, damit er selbst kommen konnte, das Leben zurückzugeben verweigert, das er von ihnen empfing, der werde wieder ausgeschlossen, bis er zu toleranter Achtung des Gesetzes

und des Zusammenhangs der Weltgeschichte zurückkehrt.

So weit meine Polemik gegen die Helden der deutschen wissenschaftlichen Revolution. Der Geist deutscher Bildung, wie ihn die allen Zeitaltern und Nationen angehörenden Werke des deutschen Goethe ausdrücken, ist allen Riesen und Titanen, die ihn bestürmen möchten, gewachsen: die deutsche Literatur schon in ihrer gegenwärtigen Gestalt, und ohne Rücksicht auf künftige Blüten, die Herrschende, in dem edelsten, bescheidensten Sinne des Worts!

Männlich gesinnt und Beute suchend schweifen die übrigen Völker von Europa unruhig auf der Fläche der Erde umher; berauscht von dem Freiheitsprincip der alten Welt glaubt jede auf sich selbst, auf ihrer eignen Kraft zu ruhn: Deutschland steht weiblich treu, leidend und duldend, unerkannt von den Berauschten, in ihrer Mitte, und bewahrt das Gesetz des Ursprungs und der Dauer aller germanischer Völker, wie die alten, gothischen Charaktere ihrer Schrift, in einem steten, auf freudige Zukunft bauenden Herzen. Wie, wenn das, wohin aller Auswärtigen Streben zielt, endlich ein deutsches Wesen wäre. — Nicht ohne Bedeutung haben deutsche Frauen alle Kronen von Europa fortpflanzen müssen. So ist Deutschland da, um die Herrschaft nicht eigensüchtig zu besitzen und zu genießen,

sondern um sie auf die Zeitgenossen und die Zukünftigen fortzupflanzen, um als wahre Frau dienend zu herrschen. Alles, was die andern haben, ist nur etwas und bleibend das ihre, in so fern es sich vereinigt mit dem, was Deutschland war, ist und sein wird.

VIERTE VORLESUNG

Die Betrachtung irgend eines Natur- oder Kunstgegenstandes ist den gewöhnlichen Vorstellungen nach eine zwiefache. Entweder ist der Charakter des Objekts für sich, oder der Zusammenhang desselben mit der Natur überhaupt, besondrer Zweck der Untersuchung. Nennen wir die erste eine kritische, die andere eine historische Betrachtung der Welt.

Die kritische Betrachtung geht von gewissen Autoritäten, Regeln und Grundsätzen, wie sie von einzelnen, anerkannt vortrefflichen Mustern abstrahirt worden, über zum Urteil über vorliegende Kunstwerke. Ihr erscheint die Natur roh und verwirrt: in den Werken der Natur sieht sie nur unempfindliches Material für die Kunst. Sie setzt voraus, das Gesetz sei schon gefunden, das unübertreffliche Modell des s. g. guten Geschmacks sei in besonders begünstigten Jahrhunderten für alle künftigen schon aufgestellt. Da sie von der Gegenwart

nur Nacheiferung verlangt, dessen nämlich, was längst und glänzender schon da gewesen, so sieht sie, wenn sie sich Rechenschaft geben will, die Kunst als abnehmendes, verfallendes, rückwärts schreitendes Ganzes. So die französische Kritik.

Der historische Gesichtspunkt, der in der britischen Kritik vorwaltet, gibt der Natur den Vorrang vor der Kunst. Alle einzelnen Werke werden, wie Naturerzeugnisse, mehr in ihrer eigentümlichen Gestalt respektirt. Natürlichkeit wird allgemeines Erfordernis der Kunst; die Menschen nehmen und darstellen, wie sie sind, höchste Fertigkeit des Lebens; die Nachahmung der Natur, Seele alles Studiums. — Shakespeare, als Künstler allen britischen Kritikern unbegreiflich, wurde in späteren Zeiten als Naturerscheinung bewundert, und aus der Unendlichkeit seines hohen Wesens nur die s. g. psychologische Wahrheit der Gestalten herausgerissen. Indes ward durch die britische Verfassung das Problem einer Vereinigung der Freiheit mit dem Gesetz, des bleibenden Eigentums mit dem vorübergehenden Talent, kurz der antiken Form mit der germanischen teilweise glücklich gelöst, die Verehrung und das Studium der Alten durch die Staatsform und durch das Gefühl der Freiheit befestigt, und mit der großen Nationalerinnerung an einen der größten Dichter aller Zeit, auch der Gehorsam gegen das britische Altertum oder den modernen germanischen Ursprung

aufrecht erhalten. Der undeutliche Respekt vor Shakespeare war ein heilsames Gegengewicht gegen jede unrichtige und einseitige Betrachtung von Griechenland und Rom, ganz besonders gegen den französischen Mißbrauch mit der Antike, der, trotz seinen großen und gelehrten Verfechtern nie auf britischem Boden gedeihen konnte. Die englischen Kunsttheorien und vorgeblichen Principe der Kritik sind fast alle französischer Abkunft, ihre Anwendung hingegen selbst bei Pope so unfranzösisch, daß man leicht einsieht, wie sich die britische Bildung im Ganzen nach einem höhern Ziele bewegt, als nach Rechtfertigung vor dem engherzigen Gerichtshofe des guten Geschmacks. Nichts desto weniger bleibt es wahr, daß bei der Nation überhaupt, aus aller ihrer Kunstliebhaberei bis zu den buntgedruckten Kupferstichen und den Gartenanlagen herab, ein ebenso schädlicher Mißbrauch des Shakespeare, und der germanischen Anbetung der Natur hervorleuchtet. —

Deutschland hat lange zwischen dem Kunstgeist seiner beiden Nachbarn, zwischen antiker und moderner, kritischer und historischer Betrachtung geschwankt. Die alte Handelsstraße der Welt, die von den Italienischen Städten ausgehend, das Gebiet der deutschen Sprache zuerst auf Schweizerischem Boden berührt, dann über Augsburg und Nürnberg bis nach Köln hinab läuft, und sich dort im Nieder-

lande nach allen Sitzen des Hanseatischen Handels hin zerspaltet, bezeichnet uns zugleich die große Reihe der Werkstätten unserer Bildung und Sprache. Wie der Rhein, aus den Alpen herab, ergoß sich zuerst die Kraft und der Reichtum auf Deutschland; die Schätze von Indien strömten unter den Liedern der Minnesänger vom Oberlande herunter, und breiteten sich in viele Arme über die behaglichen Flächen des Nordwesten von Deutschland aus. In späteren Zeiten, da durch den Seeweg nach Ostindien der Lauf des Welthandels geändert wurde, da das Niederland sich unmittelbar an Indien knüpfte, wurde dieses die Quelle; rheinaufwärts strömte Bildung und Reichtum in die Gebirge zurück. Die beiden Pole dieser Linie, von denen jeder einmal der Anfangs-, das andremal der Endpunkt gewesen war, die Schweiz und Holland, hinterließen eine feste Spur von der Macht des Handels oder des antiken Princips, unter der Gestalt ihrer so verschiedenartigen, (mächtigen germanischen Nachbarn zum Trotz) so hartnäckigen, republikanischen Verfassungen.

Bis in die neuesten Zeiten ist der durchaus entgegengesetzte Einfluß dieser beiden Flügel von Deutschland auf unsre Literatur unverkennbar. Die beiden Hauptdialekte unsrer Sprache, der Ober- und Niederdeutsche, vereinigten sich zuerst im Mittelpunkte jener deutschen Handelsstraße in Franken, (beson-

ders in Nürnberg) und in Sachsen. Und wenn Niedersachsen nicht aufhörte die Reichtümer der neueren Welt über die deutschen Mittelländer zu verbreiten, so wurden diese fortdauernd von der altertümlichen Kraft des Oberlandes und besonders der Schweiz befruchtet. Eben so unverkennbar ist der Unterschied des Oberländischen und des Niederländischen Stils in der deutschen Malerei, des Übergewichts der Natürlichkeit in diesem, der schulgerechten Derbheit in jenem. Die Herrschaft der Regel, die wir in der französischen Kritik begründet sahen, und die Vorliebe für die Natur und geschichtliche Wahrheit, welche den britischen Charakter auszeichnet, fanden dergestalt in Deutschland eingentümliche Pflegestellen.

Durch die Allgemeinheit der Sprache war zwischen ihnen beständige und unmittelbare Einwirkung und Rückwirkung möglich, und so gelangte die deutsche Kritik zu der Überlegenheit, zu dem vermittelnden Charakter, den ich als Hauptvorzug der Literatur meinen verehrungswürdigen Zuhörern darzustellen mich bemüht habe. So wenig Natur und Kunst sich widersprechen, vielmehr beide nach unendlicher Vereinigung streben, eben so wenig verliert die echte Kritik an Strenge, wenn sie sich mit der Freiheit und Toleranz der Geschichte versöhnt. Nicht blos als Fehler des Individuums sind die Unvollkommenheiten menschlicher Werke zu

betrachten, sondern auch als Glieder in der Bildungskette des Ganzen.

Gut und schlecht erscheinen die einzelnen Dinge nur in Beziehung auf ein Ganzes, oder auf ein höchstes alle übrigen Güter umfassendes Gut. In jedem Augenblicke unsres Lebens handeln und dichten wir für ein solches Ganzes, das heißt, wir suchen es zu erweitern, jede neue Welterscheinung damit zu vereinigen oder die Einheit unsrer Sphäre mit der unendlichen Harmonie des Universums zu verbinden. Widerstehend oder annehmlich, feindselig oder freundlich nähert sich jeder neue Gegenstand: die Aufgabe ist, ihn zu begreifen, das heißt, ihn aufzunehmen in den Zusammenhang des übrigen bereits begriffenen, gleichviel ob mit Schmerz oder mit Freude, ob durch Krieg oder durch Freundschaft.— Ihn absolut verdammen heißt nichts weiter, als sich selbst zu einem unaufhörlichen Kriege mit ihm verdammen, der unvermeidlich ist, weil es unmöglich ist, ihn zu vernichten, und unsre eigne, durch ihn ewig gestörte Konsequenz für uns mehr wert sein muß, als die absolute Überzeugung von der Inkonsequenz des andern.

Eine wahre Recension ist die Geschichte unsers Kampfes mit einem Buche, deren Resultat aber notwendig die Aufnahme dieses neuen Bürgers in dem Staate unsrer Literatur sein muß. In dieser Kapitulation wird ihm, nachdem er seine Rechte

gegen den Rechtsverein, der ihn aufnehmen soll, geltend gemacht hat, die Stelle angewiesen, auf der, die Bedingung, unter der er wirken soll; immer aber wird vorausgesetzt, daß das Ganze, der Staat der Literatur nur steigend und sich erweiternd zu denken sei, die Rechte des einzelnen Bürgers also in unendlichen Modifikationen erweitert, vielleicht aber auch beengt werden würden.

Eine Kritik in diesem Sinne des Worts gibt es noch nicht, aber die Bestrebungen der deutschen Kritiker, besonders Lessings und Friedrich Schlegels haben die Idee derselben begründet. Am allerweitesten von ihr entfernt sind die dem literarischen Gewerbe allerdings beförderlichen Communikationsanstalten unter dem Namen der Literaturzeitungen. Die wichtigste darunter, die Jenaer Zeitung, war eine Zeitlang durch die Concurrenz der bedeutendsten, wissenschaftlichen Mächte in ihrer Geburtsstadt, die Schaubühne, wenn nicht echter Kritik, doch wenigstens reicher und kräftiger Polemik. Indes eine gewisse Einheit, oder, was dasselbe sagen will, Vollständigkeit in diese Regungen der Kritik zu bringen, fehlte es von jeher an überlegener Direktion.

Die Bewegung, das Reiben der wissenschaftlichen Kräfte durch weise Auswahl der Teilnehmer zu vervielfältigen, bei dem Mangel durchgreifender Autoritäten jedem literarischen Gewicht ein angemesse-

nes Gegengewicht aufzufinden, mit Einsicht oder nur mit Ahndung des Ganzen der Literatur ihre Geschichte in die Kritik zu verflechten — dazu fehlte es an einem vermittelnden Direktor. Eben jenes in Deutschland besonders sichtbare Mißverhältnis zwischen dem Sein und dem Haben, führte bei dem ökonomischen Aufwande solcher Anstalten und der dabei so wesentlichen ökonomischen Präcision, meistenteils ökonomische Autoritäten an ihre Spitze. Die Erfahrung hat es gezeigt, daß z. B. bei den Wiener Theatern die blos ökonomische Direktion durch einfache Rücksicht auf das Verlangen einer großen Masse die eigentümliche Ausbildung einer Anstalt viel sicherer befördert, als die falsche und engherzige Bildungsabsicht eines poetischen Direktors. — Ganz anders aber ist die Lage eines Aufsehers einer Zentralanstalt für die deutsche Bildung überhaupt. Wenn ein solcher nicht den Geist der Bildung ergriffen, dagegen ein eignes, einseitiges literarisches Interesse zu konserviren hat, den Streit zu übersehen, geschweige die Kabale niederzuschlagen unfähig ist, so muß der tätige Einfluß seiner Zeitung bald aufhören und ihre ganze Wirksamkeit sich auf die bewußtlose, aber wohltätige Hemmung der Literatur, von der schon früher die Rede gewesen ist, beschränken.

Alle diese Anstalten werden dauern, solange sie noch auf diese Weise wohltätig verzögernd eingrei-

fen können. Indes beweist ihr mit jedem Tage mehr und mehr fallender Credit, ihre immer entschiedenere Entfernung vom Mittelpunkte des deutschen literarischen Marktes, der unwürdige Widerspruch, in welchem einzelne wenige, vortreffliche, den höchsten Forderungen gewachsene Kritiken mit der, in der großen Majorität der Recensionen herrschenden Flachheit, Leerheit und Unwissenheit, stehen, daß ihr Reich wirklich zu Ende geht. Als Notizensammlungen über den Gang der Wissenschaften bei unsern Nachbarn, eine Gestalt unter der man sich ihre Fortdauer denken könnte, sind sie schon längst völlig unbrauchbar.

Nichts desto weniger ließe sich mit echt kritischem Geiste aus diesen unförmlichen, kolossalen Aggregaten von Kraft und Plattheit ein cours de literature bilden, hinter dem alle ähnlichen Versuche unsrer Nachbarn weit zurückbleiben würden, wenn ein überlegener Kritiker die bedeutenderen Recensionen in einem lebensvollen, historisch-vollständigen und kritisch-tätigen Zusammenhange aufstellen wollte. Die Sammlung, welche die Gebrüder Schlegel von ihren gelungensten, zerstreuten kritischen Arbeiten herausgegeben haben, ist ein schönes, obgleich einseitiges Muster. Das Problem ist nämlich, das Urteil mit der Geschichte dialektisch zu vermählen, und der Titel dürfte nicht Charakteristiken und Kritiken, sondern historische Kritiken oder kri-

tische Charakteristiken versprechen. In einem wie hohen Grade übrigens diese Kritiken zugleich charakterisiren, diese Charakteristiken kritisch durchgeführt sein mögen, so zeigen sie doch z. B. in der frommen Hingebung, mit der Tiek, und der etwas hoffärtigen Schnöde, mit der Fr. Heinrich Jakobi behandelt wird, ein auffallendes Mißverhältnis.

Gotthold Ephraim Lessing, der in dieser Schlegelschen Sammlung so kräftig und unwiderruflich den unwürdigen Gefährten seines irdischen Lebens, die mit seinem Namen, seiner Äußerlichkeit und einzelnen Fetzen seiner Autorität strafbaren Unfug trieben, entwunden wurde, ist eigentlich Urheber, Vater der deutschen Kritik: Eben, weil er weder Dichter noch Philosoph von Profession, sondern wissenschaftlicher Held, unermüdeter, auf den Feldern der Moral, der Geschichte und der Theologie, wie auf der Bühne gleich rüstiger Verteidiger der Sache Gottes und der Wahrheit war. — Friedrich Schlegel hat sein Andenken wiederhergestellt, seinen Manen sich selbst und sein von Lessing erwecktes Leben, in vielen unvergänglichen und neues Leben erwekkenden und befruchtenden Arbeiten, zum Opfer gebracht. — Jetzt, da die Kraft ihre Wirkung getan hat, und Lessing im angemessenern Umgange mit würdigeren Genossen fortlebt, dürfen wir erklären, daß das von Schlegel ihm errichtete, eiserne Monument zu wenig die liebevolle Weichheit, die Milde

in seiner Strenge ausdrückt, und daß wir jetzt auch wieder von dem Dichter, von dem Philosophen Lessing sprechen dürfen. Friedrich Schlegel hat mit zu entschiedenem Erfolge diese beiden Begriffe von dem Drucke falscher Beschränkungen befreien helfen, als daß er nicht seinem großen Freunde auf dem reichen, weiten Gebiete der Dichtung einen angemessenen Sitz einräumen sollte. Er selbst, der, ein neuer Polyklet, die Regel der germanischen Poesie in seinen Dichtungen aufzustellen strebt, wird nicht zugleich mit den aus ähnlicher Absicht mit der antiken Poesie entsprungenen, obgleich weniger gelungenen Werken Lessings, die seinigen aus einem Reiche verbannen wollen, wohin sie unstreitig gehören. Nach dem von Schlegel aufgestellten Begriffe von Philosophie und Poesie ist Lessing nur in so fern Kritiker, als er Poet und Philosoph ist, als die zergliedernde und die bildende Kraft, als Kritik und Charakteristik sich in ihm vereinigen. War denn Lessing etwa weniger Dichter, als es auf dem damaligen Schauplatze der deutschen Literatur möglich war? und was heißt denn Dialektik überhaupt, und besonders die Dialektik des Nathan, wenn die Poesie absolut von ihr ausgeschlossen werden soll?

Auf gleiche Weise für das höchste Leben der Wissenschaft, das heißt, für die vermittelnde oder dialektische Kritik bestimmt, ist ein andrer Geist, der sich aus der weiten Sphäre, die ihm seine Kraft

angewiesen hatte, zurückzog, und sein ganzes Wirken auf den engen Umkreis einer bestimmten philosophischen Werkstätte beschränkte, Fichte. Das besonders hierher gehörige unter seinen Werken, nämlich Friedrich Nikolais Leben und Meinungen, ist trotz seiner cynischen Ungebundenheit und Härte, das Meisterstück deutscher Polemik. Es ist der Absicht des Autors nach für die wissenschaftliche Existenz seines Gegners vernichtend, und also den Erfordernissen der reinen und schuldlosen Kritik, die die deutsche Literatur hervorzubringen strebt, durchaus nicht angemessen. Die Anmaßungen und Autoritätsusurpationen Friedrich Nikolais verdienten die gewaltige Strenge, mit der ihn Fichte behandelte, aber um wie viel mehr konnte die Strafe ihren Zweck erreichen, wie wohltätig würde der durch Witz, Spott und erhabenen Ernst erschütterte Leser am Schluß in die leichte, ironische Bewegung echter Kritik versetzt worden sein, wenn der Autor sein Objekt nicht blos aus seiner falschen Connektion herauszureißen, sondern auch an der ihm gebührenden Stelle in der Geschichte der Literatur, als literarischer Mäkler, oder Communicationsinstrument, oder als repräsentirendes Exemplar aus der großen Masse flacher, vorwitziger und unwissender Aufklärer, wieder einzuschalten gewußt hätte. Es ist sehr gewiß, obgleich hier paradoxer als irgendwo sonst, daß sogar Nikolai und der von ihm unmittelbar

ausgeflossene Teil seiner allgemeinen deutschen Bibliothek in einer echten Bildungsgeschichte unsrer Literatur als unentbehrliches und — freilich in andern Rücksichten, als die er selbst aufstellen würde — wohltätiges Bildungsglied angesehen werden müssen. — Fichtes Schrift zeigt indes an tausend Stellen, wie nahe die wahre Kritik dem Lustspiele und der Poesie liegt, wohl verstanden, sobald der Ernst der Geschichte und die Freiheit der Forderung und des Urteils sich in ihr vereinigen.

Indem ich dieses in Deutschland schon wegen seines Mutwillens und seiner Zügellosigkeit verschriene Werk erleuchteten Ausländern als ein Probestück deutscher Kraft empfehle, muß ich einem bei unsern Nachbarn tief eingewurzelten Vorurteile begegnen. Man stellt sich nämlich die deutsche Wissenschaft häufig als einen großen Markt von Gelehrsamkeit vor, auf dem jeder Verkäufer behauptet, das Universalmittel gefunden zu haben, und mit gemeiner oder pedantischer Geberde, ohne die andern auch nur halb zu verstehn, schreiend umherläuft und seine Ware feil bietet. Grade weil in Deutschland Wissenschaft und Ökonomie getrennter von einander erscheinen als irgendwo, ist ihr Streit erbitterter, und Urbanität unter den Gelehrten seltener! Wer aber die Gegenstände des Streites erwägt und einsieht, in welchem Grade wenigstens die Hauptführer wissen worauf es ankommt, wird

begreifen, daß in der Bewegung dieses Kampfes gewisse fixirte Begriffe der Urbanität unbedingt zu schonen, unmöglich ist. Die leichte Ironie, zu der sich die deutsche Kritik erhebt, führt ihre eigne höhere Urbanität unausbleiblich mit sich: in ihrer Unbefangenheit und Schuldlosigkeit liegt von selbst die Grazie eines ganz unentweihbaren Anstands.

Daß von dem unabsehbaren Gewühl der gärenden Wissenschaften in Deutschland nur ein unbestimmtes Getöse zu den Ohren der Nachbarn gedrungen, ist natürlich, da wir erst uns unter einander verständigen mußten, ehe es möglich wurde unsern Erwerb, den Frieden unsrer Literatur und die Kämpfe, in denen er erworben worden, dem Auslande begreiflich zu machen. Die vermittelnde Kritik ist der Stolz und der höchste Gewinn aller Bildung überhaupt und der deutschen insbesondere: ihr Begriff allein in seiner weitumfassenden Ausbreitung reicht hin, die deutsche Literatur über alle Vorurteile des Auslandes zu erheben.

FÜNFTE VORLESUNG

Wenn die Geistesbestrebungen der Deutschen ein zusammenhängendes Ganzes bilden sollen, um wie viel mehr müssen Wissenschaft und Kunst und alle Arbeiten der Menschheit von einem und demselben Geiste ausgehn, und in der sprödesten, isolirtesten, widersprechendsten Gestalt selbst seinen Absichten gehorchend, endlich vor den Augen aller in seinen Schoß zurückkehren. Dieselben einander ganz unbegreiflichen Wesen, die jugendliche Muse in ihrer strahlenden Schönheit und das grämliche, runzlichte Hausweib mit den Schlüsseln, die der junge Meister beim Antritt seiner Lehrjahre, in seinem frühesten Gedicht so parteiisch neben einander stellt; die himmlische Poesie, und das schmutzige, irdische Gewerbe, die schöne Freiheit des innern Lebens und die widrigen Schranken der Außenwelt sind verschiedene Worte eines und desselben Geistes.

Ich weiß, daß es bei manchen, von derselben

Muse befangenen und geblendeten, unter unsern Zeitgenossen, für Entweihung gilt, wenn man auf den Lustplätzen der Poesie jener Sorgenstätten des häuslichen Lebens, wenn man unter den Spielen s. g. moralischer Freiheit der düstern, harten physischen Schranken des bürgerlichen Lebens, seiner Gesetze und Convenienzen gedenkt. Aus demselben Grunde wurde ich den Führern der deutschen Philosophie verdächtig, wenn ich ihnen neulich Vernachlässigung des gesellschaftlichen Zustandes der Welt und seiner Bedingungen vorwarf. Ich glaube diesen beiden Unsterblichen, der Philosophie und der Poesie, auf meine Weise zu dienen, und ihnen das höchste zu opfern, was ich mit meinem Leben gewinne. Aber was sind denn diese Allmächtigen, und wo ist ihre zauberische Kraft, wenn sie es verschmähen, die Penaten unsers Hauses zu werden? Kann ich denn unbeschränkt und ewig lieben, was mich dem Vaterlande, gleichviel, wie erniedrigt es auch sei; was mich den Banden der Familie, die im peinlichsten Drucke mir noch heilig sind; was mich meiner Zeit und ihren, wie es mein Herz sagt, keineswegs unheilbaren Gebrechen entführt; was mich buhlerisch in eine hoffnungslose Ferne lockt? Philosophie und Poesie sollen vereinigt den Frieden, die allgemeine Eintracht meines Lebens stiften; dieselben Wesen können und dürfen mich, in mir selbst, nicht wieder so feindselig zersplittern! — Das alte Wort, mit dem

man so oft die Philosophie des Sokrates bezeichnete: er habe die Philosophie zur Erde herab, unter die Menschen, in seine Zeit geführt, drückt sehr deutlich aus, was ich und mit mir jedes wohlgeartete Gemüt verlangt. Jeder unwiderstehliche, durch die vornehmste Esoterik der Philosophie nicht abzuweisende, als Gemeinplatz selbst noch ehrwürdige Anspruch auf praktische Beziehung oder Brauchbarkeit der Philosophie wird die stolzesten Systeme verfolgen, verzehren und überleben.

Ohne den höheren Rechten der Wahrheit und der Dichtung etwas zu vergeben; ohne in den gemeinen verächtlichen Ökonomie- oder Nutzens-Calkül, dem andern eben so verworfenen Mißbrauch, der in dem Jugendfreunde Meisters, dem jungen Werner so milde veredelt, abgebildet ist, einzugehn; ohne mich mit s. g. Lebensphilosophie, oder der gemeinen Moral, die die ewige Tugend in einzelnen Pflichtportionen für den täglichen Lebensunterhalt und Hausbedarf ausbäckt, abzugeben — rühme ich an der deutschen Philosophie vornehmlich, daß sie sich nach unzähligen, wenngleich einseitigen, doch riesenhaften Unternehmungen zu jener großen Versöhnung des äußern mit dem innern Leben, auf die die Lehrjahre Meisters deuten, hinneigt. —

Goethe und Novalis, in ihren Romanen, wurden durch Absicht und Zeit auf dieses Problem geleitet. Novalis, mehr durch germanische Poesie, Naturwis-

senschaft und durch die Einsamkeit seines ehrwürdigen Gewerbes gebildet, beschloß, mit dem Geiste der Poesie alle Zeitalter, Stände, Gewerbe, Wissenschaften und Verhältnisse durchschreitend, die Welt zu erobern, fest überzeugt, wie Hyazinth im Märchen bei dem Lehrling zu Sais im innersten Heiligtume der Natur seine erste Liebe wiederzufinden. Eben diese sichtbare, durch alle seine wunderbaren Werke hervorleuchtende Zuversicht, daß alle jene tausendfarbigen Erscheinungen der Wissenschaft und Kunst mit ihren unendlichen Reflexen endlich in einen Brennpunkt zusammenstrahlen müßten, und daß dieser auf die Stelle hinfallen würde, auf der der Dichter steht, diese endliche notwendige Verklärung der eigensten, irdischen Gegenwart — erhebt Novalis über alle Freunde, die gemeinschaftlich mit ihm wirkten. Wie tolerant, wie vermittelnd, im Contrast mit jenen, weiß er die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse zu betrachten, wie prophetisch in den Fragmenten, die die Sammlung seiner Werke beschließen, den göttlichen Gedanken der Geschichte und des Lebens, grade durch kolossalische Bilder des Tumultes der Zeit zu verherrlichen. — Es mag noch eine ganz andre Aufgabe sein, in die chaotischen Bewegungen unsrer Zeit, unter diese Menschen und in dieses Leben den Frieden der Philosophie zu bringen, als die einst dem Sokrates und Platon oblag. Aber wenn je ein Mensch zu

diesem heiligen Mittleramte der deutschen, und aller Wissenschaft überhaupt, kurz zur Restauration des Platon unter der verschiedenartigsten Form bestimmt zu sein schien, so war es Novalis. — Indes hat sich sein rastloses Leben zu frühe verzehrt, um selbst vollständig aussprechen zu können, was es gewollt hat. Fragmente, heilige, unerschöpflich sinnreiche Zeichen seiner großen Absichten hat er uns hinterlassen, in jedem Fragment außer seiner abgesonderten Bedeutung, noch eine — ich möchte sagen — organische Sehnsucht mit den andern zusammenzufließen; in jedem Worte ein unsichtbares Verlangen, die andern zu ergreifen und so das neue Evangelium, das uns einst Lessing verhieß, zu bilden.

Für unsern Zweck liegt uns der bedeutende Moment seines Lebens am nächsten, wo er sich aus der Bezauberung des Goetheschen Romans emporwand, die reizenden Fesseln jener Dichtung trotzig von sich abstreifte, und zu sehen glaubte: Goethe wolle in dem gleichen Bestreben minder als er. Will er das unendliche wie ich, schien er zu fragen, oder führt er mich in neue Schranken? Nein er verklärt die Gegenwart zu früh: ist denn, was mich mehr als alles lockt und verführt, der Zauber der germanischen Natur-Poesie schon ergründet?

Novalis ahndete, ohne ihn deutlich auszudrücken, den einzigen Vorwurf, der gegen Goethe erhoben werden kann: Die Allgegenwart des Christen-

tums in der Geschichte und in allen Formen der Poesie und Philosophie, ist selbst Goethen verborgen geblieben. An dieser Stelle ist er nicht rein von dem Anfluge der Zeit und den Einflüssen der Aufklärung: In der Gegenwart des Göttlichen allein, kann man sich ihm, dem in allen übrigen Fällen man sich ergebungsvoll unterordnen würde, bescheiden gegenüberstellen, und in seine eignen bedeutungsreichen Werke den heiligen Sinn hineinlegen, den er selbst unverkennbar verläugnet.

Ich bin weit davon entfernt, zu verlangen, daß man vor lieb- und glaubenslosen Zeitgenossen das Wort nennen müsse, auf das sich alle übrigen Worte und Werke des Lebens beziehn. Es mag in vielen Fällen geratener sein, die Gemüter durch stille Lösung der Kontraste und Widersprüche des sie unmittelbar umfangenden Lebens, in die philosophische und poetische Bewegung zu bringen, aus der sich neue harmonische Bewegungen und so endlich auf die jedem Einzelnen angemessene Weise die Ahndung und das Gefühl und die Erkenntnis einer allgemeinen Versöhnung, eines alle Zerrüttungen, Kämpfe und Kriege des Lebens umfangenden Friedens erzeugen müssen. Wie menschlich, wie glücklich sind in Meisters Lehrjahren jene beiden Figuren, die dem Jüngling am ersten Scheidewege seines Lebens begegnen, die Ökonomie und die Poesie am Ende unter den Gestalten der Therese und Natalie einander ge-

nähert. Was ihm einst durchaus himmlischer, und was ihm durchaus irdischer Abkunft erschien, das göttliche und menschliche hat sich nun durchdrungen, und wenn sein Wesen, dem früh in ihm entschiedenen Geschlechtscharakter getreu sich auch mehr für Natalie entscheidet, so ist er doch für den Reiz Theresens nicht unempfänglich, was er einst bei Werners poetischem Gemälde einer Handelstadt nicht zu ahnden schien. —

Wer nun könnte uns, die wir einen immer tieferen Sinn in die Werke unseres Meisters zu legen arbeiten, wer könnte uns wehren an eine Vermählung des irdisch-himmlischen Geistes der germanischen, und des himmlischen-irdischen Geistes der antiken Poesie in eine einzige, schöne und mächtige Gestalt der Menschheit, deren Urbild vielleicht grade an der Scheidewand jener beiden großen Zeiträume aufgestellt sein möchte, kurz an die echte Menschwerdung des Göttlichen, nach der wir alle, und alle Zeit- und Welt-Räume mit uns streben, zu denken — wenn er nicht selbst, Goethe, vorsätzlich und sogar mit Spuren, einer durch die hohe Gerechtigkeit seiner Seele unterdrückten, aber doch unverkennbaren Leidenschaft, das Wort verläugnete, das wir allen seinen Werken, als Zweck und Ziel, unterlegen könnten.

Wie der Tadel gegen ihn beim Novalis, noch mehr bei dessen Nachfolgern und Freunden zur Welt

kam, als Angriff auf die schöne Gebundenheit und Geschlossenheit seiner Kunst, oder auf seine Meisterschaft, bedurfte es nur der vierzehn Zeilen jenes unsterblichen Sonnetts, um ihn zu beseitigen. Es möchte überhaupt nicht sowohl darauf ankommen von seinen Werken an ihn selbst, sondern vielmehr von ihm an seine Werke zu appelliren.

Ich habe mit Bedacht diesen merkwürdigsten Prozeß der neueren Literaturgeschichte herausgehoben, weil er in Stoff und Form am deutlichsten und erhabensten ausdrückt, wie weit in Deutschland der größere Prozeß zwischen antiker und moderner Form, zwischen Person und Sache, zwischen kritisch kritischer und historisch kritischer Behandlung der Welt gediehen. Der vorliegende Stoff ist die Versöhnung der antiken Poesie mit der modernen Ökonomie; eben so ist die Form dieses Geschäfts eine mehr historisch-germanische, die ich in Novalis, oder eine mehr kritisch-antike, die ich in Goethe aufstellen wollte. —

Goethes schöner Gehorsam gegen die äußerliche Gestalt des gegenwärtigen Lebens, gegen das von Novalis so schnöde behandelte „Evangelium der Ökonomie“, erlaubte ihm die Szene seines Romans in die Gegenwart zu versetzen, dagegen Novalis nur im Mittelalter den Boden für seine Gestaltungen der Welt finden konnte: damals, meine ich, als Heinrich von Ofterdingen entstand; denn

er selbst, wird in jedem kommenden Zeitalter deutscher Kunst, sich und seine Werke der Gegenwart näher bringen, und seinen Geist in geschlossnen Arbeiten echter Nachfolger bewundern sehen.

Auf allen Seiten dieser beiden Vermittler des deutschen Geistes, und im correspondirenden Zusammenhange mit ihnen erscheint das Bestreben, die beiden getrennten Welten in eine Welt zu vereinigen, welches das Wesen aller Philosophie und Poesie überhaupt ausmacht, in tausend einseitigen Ausdrücken wieder. Physische Notwendigkeit und moralische Freiheit, äußere Bedingung und innere Forderung, ja selbst der große Geschlechtsunterschied aller philosophischen Arbeiten, Realismus und Idealismus sind nichts als verschiedene Formeln des Streites, der unsern unmittelbaren Wirkungskreisen so nahe, der so menschlich und dennoch in so unendlicher Beziehung auf das Göttliche in Meisters Lehrjahren geschlichtet wird.

Eine gewisse Unverträglichkeit der bestimmten, noch so richtig aufgefaßten Erfahrungen, der noch so behend und vorsichtig abgeleiteten Lebensmaximen und Grundsätze untereinander, quält jedes wenn auch noch so feste, nach innerer Eintracht noch so unaufhaltsam strebende Gemüt. Geben wir dem Unbekannten, das wir alle erreichen möchten, ein wissenschaftliches oder philosophisches Zeichen, so heißt es Wahrheit; die Poesie oder die Kunst nennt

es Schönheit. Ist die Wahrheit oder die Schönheit etwas, das wir ergreifen, uns unmittelbar aneignen und lehrend weiter geben können, oder sollen sie wie ein vor uns herfliegendes Ziel, als lockender Schein nur die Unendlichkeit unsers Strebens nach ihnen, und dergestalt unser Leben unterhalten. Leben Wahrheit und Schönheit nur durch glaubens- und liebevolles Anschließen, oder durch ewig fortgesetzte Angriffe eines nie zu beugenden Zweifels? So bilden sich zwei große anscheinend widersprechende Formen der philosophischen Methode: der Dogmatismus und der Skepticismus.

Eine Lebensregel, eine einzelne Wahrheit, oder eine Erscheinung; der wir Schönheit zuschreiben, soll, und dies verlangen wir, um sie als wahr und schön anzuerkennen, sich unter den verschiedensten Umstaltungen als treu, als bleibend, als allgemeingültig bewähren. In einem lebendigen, hellen Augenblick unsers Lebens haben wir sie als Autorität, als Dogma anerkannt; die folgenden Augenblicke und fast jede neue Erscheinung, die unsre Vernunft oder unsre Sinnlichkeit anspricht, bringen leise Zweifel gegen jenes anerkannte Dogma herbei. Wir fallen mit höherem oder minderem Bewußtsein von der Wahrheit und Schönheit ab, um uns wieder inniger anzuschließen, wieder abzufallen und so ins unendliche fort. Die Vergangenheit und das in ihr wohnende Alte scheint unbedingt Glauben,

die Zukunft mit dem tausendfältigen Neuen, das sie bevölkert, scheint unbedingt Zweifel zu verlangen. Und doch fordert unser Glück grade Zweifel für das schon erkannte Vergangene, damit wir nach einem Höheren streben können, und grade Glauben an die Zukunft, damit uns die Kraft nicht gebreche, es zu erreichen.

Die Wahrheit und die Schönheit können also weder blos im Glauben noch blos im Zweifel, weder blos dogmatisch, noch blos skeptisch erscheinen.

Ich überlasse es meinen hochzuverehrenden Zuhörern das von mir aufgestellte Übergewicht des männlichen, republikanischen Princips in dem vorwaltenden Skepticismus der alten, und das weibliche, monarchische in der Prädominanz des Dogmatismus der modernen Philosophie wieder zu finden. Moderne Philosophie nenne ich nämlich dem Sprachgebrauch zuwider, aber meinem Zwecke gemäß, nicht etwa die s. g. neue, neueste, und allerneueste, sondern grade die alleralteste der neuen Welt, die von den Kirchenvätern, besonders vom heil. Augustinus begründete, in dem innern Geiste des germanischen Lebens so allseitig ausgeprägte Philosophie: Ihr gegenüber steht die Platonische.

Wenn gleich die Platonische und Augustinische Form einander ergänzen, sich gegenseitig erklären und nur in gemeinschaftlicher Durchdringung das Ganze bilden, nach dessen reinem und vollständigem

Ausdrucke die Philosophie, wie alle Bewegung unsrer Zeit überhaupt nach allgemeiner Restauration der Vergangenheit, strebt, so ist doch der Geschlechtscharakter jeder einzelnen von diesen Formen für sich unendlicher Betrachtung wert. Die Unendlichkeit jenes Strebens nach Wahrheit und jenes Lebens für die Schönheit stellt Platon dar, nicht in der Unendlichkeit selbst, nicht in der sublimirten Dogmatik eines Systems, sondern in der lebendigsten, beweglichsten, unendlichsten Endlichkeit. Durch den ehrwürdigen Kreis der göttlichen Dialogen hindurch herrscht und ergreift unsichtbar das Bewußtsein des Besitzes der Philosophie: das unausgesprochene Ewigbleibende offenbart sich in den unendlich wechselnden Gestalten des Strebens es auszusprechen. Die ironischen Bewegungen des Sokrates in den Platonischen Dialogen, und selbst die kränklichen, verzogenen Naturen der Sophisten, nebst den vielfältigen, gesunden Formen einer lernbegierigen Jugend bilden in ihren reichen Entgegenstellungen eine geschlossene, und doch nach allen Seiten hin offne Sphäre, in der der Geist des Meisters allgegenwärtig waltet. Sokrates ist bald der Sprechende, bald das Gespräch selbst; er ist beides zugleich, als echter Vermittler. Und wenn der ewige Streit der Kräfte des Universums ein unendliches Gespräch zu bilden scheint, so kann man in den echten Geist desselbigen, d. h. in die tätige

Weltbetrachtung nicht sichrer eingeführt werden, als durch die Dialoge des Platon.

Das Leben selbst, die Einwirkung eines endlichen auf das andre, verlangen wir in unaufhörlich steigender Klarheit zu schauen. Wir zweifeln, daß die reichste Gestalt des Lebens das Leben selbst erschöpfend darstellen werde, wir zweifeln ohne Ende an das wirkliche Auffinden einer ersten oder letzten oder einzigen oder höchsten Wahrheit und Schönheit: Warum? eben weil wir glauben an einen ewigen Zusammenhang des Lebendigen, an eine alles umspannende und durchdringende Wahrheit und Schönheit, weil wir glauben daß jede einzelne Wahrheit sich in der Flamme des Zweifels zu verzehren scheinen müsse, um in höheren Beziehungen wieder aufstehn, um zu tieferer Befestigung des Glaubens gedeihen zu können.

Wählen wir für die Kunst dieser notwendigen Vereinigung des Glaubens und des Zweifels in der Philosophie oder des Dogmatismus und des Skeptizismus, die sich freilich in dem Gange eines Gesprächs am reinsten und natürlichsten abbildet, einen oft gemißbrauchten und noch neuerlich durch absolute Fixirung auf die Platonische Form entweiheten Namen, die Dialektische. In einer der platonischen durchaus entgegengesetzten und doch durchaus mit ihr correspondirenden Form finden wir sie bei den Kirchenvätern wieder. Es ist, als sei ein mensch-

lich höchstes, oder mittelstes gefunden, das die Griechen nur gesucht hätten. Der Glaube ist vorwaltend, weil alle Erscheinungen der Menschheit ein großes und einfaches Zentrum auf Erden gebildet, weil das Göttliche Mensch geworden, weil das Unendliche in der Endlichkeit sich ausgedrückt hat. Unerschütterlich wie der Glaube im Leben und in den Werken des heiligen Augustinus dasteht, erscheint er dennoch beständig in freiem Streite und Siege gegen den Zweifel, als reiner, unschuldiger und göttlicher Protestantismus eines echt katholischen Herzens. Weit davon entfernt das endliche als absolut eins mit dem Ewigen, gleichsam als Masse zu vergöttern, wie der falsche Dogmatismus, eben so weit davon entfernt, die Wahrheit an unheiligem Zweifel zu zerschleifen, zu vernichten wie der falsche Skepticismus, der aufklärende und aufgeklärte Protestantismus, weiß der Kirchenvater den Glauben an das Ewige und an das Zeitliche, im Streit mit dem Zweifel an das Zeitliche und Ewige, mehrenteils in dem stillen Bezirk seines unerschütterlich gläubigen Herzens dialektisch darzustellen.

Die Wiederherstellung des Platon, und — ich wage als unausbleiblich anzukündigen was bis jetzt noch wenig sichtbar ist — die Wiederherstellung des heiligen Augustinus sind die Haupterscheinungen in der Geschichte der deutschen Philosophie. Die bisherigen Bewegungen unsers Lebens und unsrer

Wissenschaften haben in Goethes Poesien die antike platonische, in Novalis Fragmenten die moderne augustinische Form, gewissermaßen bewußtlos, wieder aufgestellt. Beide zu verbinden, auch die deutsche Philosophie in ihrem vermittelnden Charakter zu zeigen, und auf dem Grunde, den ich heute aufgebaut, die einzelnen philosophischen Arbeiten der Deutschen zu ordnen — ist der Gegenstand meiner nächsten Vorlesung.

SECHSTE VORLESUNG

Wenn in Frankreich die Philosophie des Descartes, in England späterhin die des Newton und Locke alle Regungen des Denkens Jahrhunderte hindurch dirigirte, so können wir in Deutschland nur von der Leibnitz-Wolfischen Philosophie behaupten, daß sie in jenem Sinne geherrscht habe. Freilich haben alle Systeme der Deutschen, seitdem Kant dem philosophischen Geiste eine neue und höhere Laufbahn eröffnete, auch nach Herrschaft gestrebt; der Vorwurf, den die Nachbarn uns machen, jeder deutsche Gelehrte wolle mit seiner Ansicht die Welt, mit seiner Theorie des Denkens und Handelns alle übrigen Ansichten und Theorien zu Boden schlagen, ist keineswegs unbegründet, so lange wir die Arbeiten der Einzelnen an sich betrachten und würdigen. Wer in der Geistesherrschaft nichts sieht als despotische Übermacht eines kühnen und gelenkigen, wenn auch noch so kalten Systems, der wird in der Geschichte der deutschen Philosophie nichts

als Usurpation über Usurpation und zweckloses Zerreiben der Kräfte des Einzelnen an den Kräften des Einzelnen erblicken.

Dann werden allerdings jene Zeiten beneidenswert erscheinen, wo es einem Descartes, einem Locke oder Leibnitz gelang, den Frieden in der Philosophie zu negociiren und durch Traktate festzustellen; wo man wußte, woran man sich zu halten hatte; wo nicht jeder junge der Schule kaum entwachsene Gelehrte mit neuen Gedanken, Worten und Systemen die philosophische Ruhe des Zeitalters zu unterbrechen wagen konnte; wo noch ein Gesetz der Verjährung im Reiche der Wissenschaften galt; wo man noch höchste Instanzen statuirte, durch deren Entscheidung jeder philosophische Zwiespalt unwiderruflich beigelegt wurde. — In den politischen Verfassungen, in den Staatenverhältnissen von Europa gab es auf gleiche Weise Kriege, innere, die die Form der Souveränität, äußere, die das Gleichgewicht von Europa zu verändern strebten, und wirklich hier und dort beträchtliche Umgestaltungen hervorbrachten. Aber wenn durch ernsthafte Überlegung der Parteien ein Westfälischer Friede zu Stande kam, so erfolgte eine ruhige Zeit, Beobachtung der Traktate, Stillstand der Waffen. Krieg und Frieden teilten sich in gelassenem, fast trägem Wechsel in die Räume des Jahrhunderts. Eben so gab es Kriege der einzelnen gegen die einzelnen

Mächte, die durch Dazwischenkunft einer größeren und durch ihr bloßes Wort rechtlich beendigt werden konnten. —

Jetzt ist das alles ganz anders. Wenn auch die Zerrüttung von Europa von einer einzigen, kleinen Stelle der Welt auszugehen scheint, so ist der Krieg aller gegen alle und die notwendige Permanenz des Krieges in Europa doch nicht mehr zu verkennen. Eben daß alle die tausendfachen Ursachen unsers Unglücks einen einzigen Repräsentanten haben können, daß alle Leiden der Zeit von einem einzigen Menschen herrühren dürfen, beweist wie einfach, wie durchgreifend, wie dauernd die Zwietracht sei. Der Krieg und der Frieden scheinen zusammenzufließen; Kriegserklärungen sind unnötig geworden; viele große Mächte von Europa können kaum selbst die Frage beantworten: ob sie im Kriegs- oder Friedensstande sind? Frieden vermitteln und den Krieg erklären sind gleichbedeutende Ausdrücke geworden: neben ununterbrochenem und allgemeinem Kriege läuft eine ebenso continuirliche Reihe von Friedenstraktaten, Coalitionen und Negociationen fort, und das System von Europa verändert sich mit jedem Tage. —

Auf welchen zukünftigen Zustand deutet diese Gegenwart? Statt des geträumten ewigen Friedens im Staat und in der Philosophie, vielleicht auf ewigen Krieg der Waffen gegen die Waffen, der Geister gegen die Geister.

Jetzt, ohne das große Schlachtfeld der europäischen Völker und der europäischen Wissenschaften zu verlassen, heben wir uns im Geiste des wahren Feldherrn, der an seiner Stelle fechtet, und dennoch das Ganze übersieht und leitet, oder noch besser im Geiste der unsichtbaren Macht, die in jedem Einzelnen wirkt und doch die Schicksale aller Parteien gegeneinander wägt und lenkt — in die Mitte der Bewegungen hin. Daß Krieg und Frieden unkenntlich durcheinander laufen, wie der zu bemerken glaubt, der die Bühne des politischen Lebens dieser Zeit, oder der deutschen Philosophie mit trüben und ungeübten Augen betritt, läßt sich von diesem neuen Standpunkte aus nicht mehr behaupten. Die philosophischen Prachtgebäude der Nachbarn hat die deutsche Philosophie ebensowohl als die vaterländischen, teils mit revolutionärer Frechheit gestürzt, teils mit besonnener Ruhe Stein für Stein auseinander genommen, mit alten Materialien nach neuen Plänen neue erbaut, und zerstört, und so fort. Alle die, welche deutsche Bildung zu erkennen und zu schätzen wissen, haben bauen und zerstören geholfen. Unter den besseren gab es nicht blos einen Teil, der wohnte, einen andern der baute; einen Teil, welcher die Wahrheit erwarb, einen andern, welcher sie genoß; einen Teil, welcher den Frieden eroberte, einen andern, welcher ihn behaglich benutzte. Jeder mußte in gewissem Sinne Hand an-

legen, jeder wurde in das Streben nach Wahrheit, in die einzige und echte Philosophie mit fortgerissen und mußte erwerben helfen; jeder in seiner Art mußte die Waffen tragen.

So überhaupt im Leben der Zeitgenossen! Was ist aus den Träumen von einem ruhigen, angenehmen und — wie man es am liebsten zu nennen pflegte — zufriedenen Leben geworden, mit denen wir alle mehr oder weniger geschmeichelt wurden, als sich die ersten Reflexionen über unsern Zustand in uns entwickelten. Für diese weichliche Vorstellung der s. g. Zufriedenheit, die sich in sentimentalen Bildern von charakterloser Häuslichkeit, von ungestörtem Familienglück, von glücklicher Sorglosigkeit der Kindheit, vom Reize des Landlebens; vom harmlosen Genusse der s. g. schönen Natur, von den Vorzügen des goldenen Mittelstandes und von unzähligen andern mit allen Tönen der Sehnsucht beseufzten Freuden des Lebens ausprägten, gibt es jetzt keine Rettung mehr. Es war natürlich, daß die Häuslichkeit, die jeder verletzte, die Kindlichkeit, die niemand verstand, der Mittelstand, aus dem jeder hinausstrebte — unbegreifliche, fabelhafte, fast wunderbare Wesen wurden, eine Art Mythologie bildeten und die beiden Hauptgattungen der Poesie, den Roman und das Drama, besonders in Deutschland in Beschlag nahmen. Eben so ward der erhabene Begriff des Friedens der Staaten unterein-

ander in die Sehnsucht nach einer Art von politischer Zufriedenheit, Sorglosigkeit und Nullität verwässert, die ebenfalls um so mehr um sich griff, je unmöglicher es wurde sie zu erreichen. Anstatt tätig einzugreifen, für den allgemeinen Frieden sich zu waffnen und zu kämpfen, keinen Frieden als den durch rastlose Selbsttätigkeit erworbenen, in edlem, fortdauerndem Streite sich immer und immer fester begründenden Frieden anzuerkennen, hielt man sich an die goldne Maxime: lassen die andern mich in Ruhe, so haben sie auch Ruhe vor mir; Trägheit, Indifferenz, Stillstand — politischer Tod sollte Gleichgewicht heißen.

Man wende diese Erscheinungen des bürgerlichen und politischen Lebens, die ich für mehr als Beispiel gebe, auf den innerlichen, philosophischen Zustand der Gemüter an. Andre für sich denken und meinen lassen war den meisten das rechte, und so hatte man wohl Grund sich mit Toleranz zu brüsten; von Voreltern und Zeitgenossen die einzelnen Groschen, die baaren Resultate der Erkenntnis und Wahrheit, tolerant hinnehmen und zusammenscharren — hieß Philosophie studieren. Je mehr der Einzelne verarmte, sich in sich selbst verwickelte und verfinsterte, um so mehr glaubte er mit sich aufs Reine gekommen, und aufgeklärt zu sein. —

Ich habe die eine Seite der Zeit herausgehoben, ich habe die schlaffe Sehnsucht nach Zufriedenheit

und Aufklärung (der die entsprechende Tätigkeit nicht zur Seite geht), ich habe dasjenige, was wir Deutschen mit dem Worte Sentimentalität bezeichnen, charakterisirt, nicht um dem entgegengesetzten Extrem, dem Mißbrauche der Kräfte, der falschen, revolutionären Tätigkeit das Wort zu reden; nicht um die Revolutionen in Wissenschaft und Staat zu verklären, sondern um sie zu erklären, und um den Krieg, den die Übermacht will, der unserm äußern Besitz wie unsrer innern Ruhe auf gleiche Weise droht, durch die Ohnmacht, die sich nach Frieden sehnt, begreiflich zu machen. — Fern sei es von mir, weder jenen Krieg noch jenen Frieden zu billigen; fern sei die Parteilichkeit für den Despoten wie für den Sklaven, denn beide sind gleich verwerflich. Aber sie ergänzen einander, sie erklären sich gegenseitig, jeder von beiden setzt den andern voraus.

Der Friede der Philosophie, wie aller Friede überhaupt, ist nur zu denken in und neben ununterbrochenem, wahren Kriege. Wenn keine einzelne Wahrheit, wie ich oben auseinandergesetzt habe, als wahr und ewig treu für sich bestehen kann; wenn nichts bestimmtes als unveränderlich angesehen werden kann, denn das Leben und Forschen der Wahrheit selbst, so folgt daraus die Unmöglichkeit eines allgemeingültigen Princips, eines weltherrschenden Systems, eines den Streit der Geister für immer be-

ruhigenden Friedenstraktats in der Philosophie. Demnach verliert die Behauptung, die ich jetzt aufstelle, selbst den Schein der Paradoxie: Je allgemeiner der wahre Krieg wird, umso dauerhafter wird auch der wahre Friede. Nur die sind die Verdammten, von der heiligen Ruhe großer Gemüter fast hoffnungslos ausgeschlossenen, die tätig sind, um nachher träge sein, die die Waffen anlegen, um sie nachher rasten lassen zu können; die, welche meinen, mit einzelnen großen Anstrengungen, deren die Faulheit sogar fähig ist, sich die nichtswürdige Ruhe eines ganzen Lebens erkaufen zu können. Nur der ist tätig, der die Mittel zu höherer Tätigkeit erwerben will; nur der legt vor Gott die Waffen an, der entschlossen ist, sie nie wieder abzulegen; nur von dem endlich kann man sagen, er studire die Philosophie, der vom Glauben zum Zweifel, von diesem zu höherem Glauben steigend, das liebste, und würdigste und festeste in seinem Innern, nicht zu vernichten, aber zu opfern versteht, um lieberes, würdigeres, festeres, und mit diesem, wie ihm ewig sein Herz verspricht, selbst das Geopferte, in besseren Gestalten, wieder zu gewinnen. — Wie es, nach Novalis, in dem wahren Märchen von dem Ritter gefordert wird, seine Dame in der ungeheuersten Verzauberung lieb zu gewinnen, und wie der Zauber sich löst, sobald die häßliche Hülle von dem Geiste der Liebe durchdrungen ist: So mit dem

Glauben an die ewige Schönheit des Ganzen traten die Helden der Philosophie aller Zeiten in ihr mehr oder weniger verzaubertes Weltalter; Herrschaft des Bösen, des Trugs, unendliche Gestalten des Häßlichen und der Zwietracht um sie her schienen die schwächeren Gemüter niederzubeugen, zu unterdrücken: Sie aber opferten mutig die widerstrebenden Gefühle ihrer Brust; auf sich die Schuld der übrigen nehmend zerstreuten sie mit einer Handlung desselben Herzens sowohl den eignen Wahn als den Wahn der Befangenen. Wenn auch der Geist des Bösen und des Irrtums mächtiger zu werden schien, wenn alle irdischen Erscheinungen ihnen auch immer mehr eine Bühne des Todes und des Untergangs zeigten, so wurden sie, jedes höhere Opfer eigenem und fremdem Leben zu bringen, immer gerüsteter. In dem Sinne ist die große freie und notwendige Handlung, die im Mittelpunkte der Weltgeschichte, alles erklärend, erfüllend und belebend, steht, von der die Nachwelt ausging, wie die Vorwelt zu ihr hin strebte, auch innerstes, mittelstes, heiligstes Schema der Philosophie. Im Herzen des Plato schlägt vernehmlich jeder reinen Seele die E r w a r t u n g des Christentums; im heil. Augustinus waltet das ruhige Bewußtsein der E r f ü l l u n g.

Wie der Regeneration des Christentums, und des Begriffs der Vermittlung, die deutsche Philosophie entgegen geht, dies soll uns nun ein kurzer Überblick

ihrer Geschichte zeigen, nachdem der Begriff, den man in der Englischen und Französischen Literatur sich zu machen gewohnt ist, der, nämlich, eines durch Autoritäten, durch Traktaten, durch bestimmte Resultate erworbenen philosophischen Friedens beseitigt ist.

Der reine Geist der modernen Philosophie verschwand, als das immer mehr um sich greifende antike Princip auch die alte Philosophie der Zeit wieder näher brachte. Es war die früheste Äußerung des Strebens nach der Vereinigung beider Formen, daß Aristoteles, an die christliche Philosophie angeschlossen, ihr gewissermaßen als Text untergelegt wurde. Das griechische Leben, und fast jede Seite griechischer Wissenschaft und Kunst war durch jenen Philosophen in ein einziges, großes und innerlich konsequentes Lehrgebäude aufgestellt worden. Seine Universalität, seine dogmatische Form mußten ihn einer Zeit besonders annehmlich machen, wo die Dialektik der Kirchenväter unkenntlich geworden war, wo sie mehr oder weniger absolut dogmatisch begriffen wurden. Die beiden Hauptformen des philosophischen Lebens, die griechische und die moderne hatten große Massen versteinerter Resultate hinterlassen, deren chaotischer Kampf, deren Gährung endlich zu der neuen Stufe des philosophischen Lebens führte, die durch den deutschen Geist ausgebildet worden ist.

Alle Gattungen des Lebens und der Wissenschaft waren im s. g. Mittelalter vereinigt in dem Körper der katholischen Kirche: Sie bildete das einfachste, reichste, lebensvollste Ganze. Die in Deutschland unter dem Namen der Reformation bekannte, durch die folgenden Jahrhunderte hindurch so allseitig durchgeführte Auflösung des katholischen Körpers von Europa in seine Elemente, ist vom Standpunkte der Philosophie aus angesehen nichts weiter, als Durchdringung der antiken und modernen Form. Der skeptische Geist der alten Welt zeigte sich deutlich in den Angriffen der ersten Protestanten auf die katholische Kirche, die ihrer dogmatischen Form nun um so treuer blieb.

Abgesehen von allen unreinen und irreligiösen Vorstellungen, die sich an den Begriff des Protestantismus angehängt haben, ist er in seiner ersten, ursprünglichen Form wesentliches Element aller Religion. Und wenn in der Geschichte der christlichen Kirche des Mittelalters die katholische Treue an die Idee des Mittlertums alle Glieder in eine große Gemeinschaft bringt, so versöhnt der echte in dem Katholicismus selbst gegründete, von ihm unzertrennliche Protestantismus jede neue Erscheinung mit dem alten Körper der Kirche. Ein ewig reger und empfindlicher Skepticismus, in dem sich der Glaube zu innerer, tieferer Gründlichkeit und Vollständigkeit läutert, ergreift jede neue Offenbarung

des wechselnden Zeitgeistes: je inniger er sich ihrer bemeistert, je kräftiger er sie in Streit mit dem alten, heiligen Reiche seines Glaubens zu bringen weiß, um so triumphirender geht die Kirche, die nur als streitend und siegend zugleich zu denken ist, aus dem Kampfe hervor. Unendlich fest ist sie nur, in so fern sie unendlich offen, in unendlicher Bewegung und Erweiterung erscheint. — Nichts wäre der religiösen Einheit, die wir Kirche nennen, hinderlicher, als wenn der Enthusiasmus für einen bestimmten Ausdruck, für irgend eine bestimmte Gestalt derselben, in allen Gemütern, die es gläubig ergreifen, sich gleich bliebe. So wird aber das Zurücksinken in den kälteren Zustand, oder der Angriff des Zweifels, gleichsam ein Eröffnen der bisher geschlossenen Kirche. Nun fließt der Reichtum fremder religiöser Anschauungen in die heimische Kirche, wie die Fülle der Erzeugnisse entfernter Himmelsstriche sich belebend in den Staat ergießt. Es erhebt sich ein allgemeineres, reicheres System des Glaubens, eine immer reinere, deutlichere also dauerndere Begeisterung für dasselbe. Einzelne müssen sich verbinden und sich trennen, um sich inniger zu verbinden, und so in jeder Verbindung, wie in Kirche und Staat ins unendliche fort.

Wie sich aber in der Reformation Dogmatismus und Skepticismus von einander losrissen, so trennten sich zugleich Körper und Geist des ganzen mo-

dernen Lebens. Handeln und Wissen, Tätigkeit und Ruhe, Erwerb und Genuß, Waffen und Frieden isolirten sich in der widersprechenden Gestalt, die ich oben beschrieben habe. Die Teilung des menschlichen Wesens, die in der Absonderung der Arbeiten und Gewerbe des bürgerlichen Lebens, wie in der unbegrenzten Zersplitterung der Wissenschaften, ganz besonders in Deutschland so sichtbar wurde, konnte nur bis auf einen gewissen Grad Dauer versprechen, nur auf eine kurze Zeit mit Frieden täuschen. Da das Extrem erreicht war, ergriff alle diese unendlich zerstreuten Elemente der Menschheit ein bewußtloses, nur in Deutschland beobachtetes und beschriebenes Verlangen nach Vereinigung, nach Durchdringung. Die Philosophie, die Wissenschaft aller Wissenschaften, die Wissenschaftslehre in ihrer vereinigenden, alles versöhnenden Bestimmung ward in Dentschland tätige Zeugin aller Schritte, die die Welt zu ihrer großen Regeneration hin tat. — Schon in der Theodicee des Leibnitz streben Dogmatismus und Skepticismus nach einer wenigstens mechanischen Verschränkung. An Universalität philosophischer Absichten ist keiner seiner Zeitgenossen auch nur entfernt mit ihm zu vergleichen. Wie nahe er schon einer höheren Dialektik steht, wie fromm und edel mißtrauisch gegen die glänzendsten Resultate seiner gründlichsten Arbeiten, wie beweglich in seinem Handeln, wie skeptisch beson-

ders gegen die eignen Werke — leuchtet nirgends mehr ein, als bei seinem Nachfolger Wolf, der sein philosophisches Leben mit aristotelischer Klarheit und Kälte versteinerte.

Die dogmatischen Lehrbücher Wolfs setzten sich tief in deutschem Boden fest und keineswegs der skeptische Geist eines Hume reicht hin, um die neue große Gestalt zu erklären, die Kant der deutschen Philosophie zu geben wußte. Vielmehr muß das mächtige Gegengewicht, das Lessings wissenschaftliches Leben dem trägen und immer mehr erlahmenden Gange der Wolfschen Philosophie entgegenstellte, in Anschlag gebracht werden, um den Umfang, die Kraft und den Erfolg der Werke zu erklären, die Kant, dem Greisesalter nahe, vor dem erstaunten Deutschland aufstellte. Wenn die Philosophie bisher mehr nach dem äußeren Zusammenhange der Objekte gefragt, die Entstehung, den Anfang, das Princip der Dinge kosmogonisch zu erforschen gestrebt hatte, so wandte Kant plötzlich das Auge aller Untersuchung auf das fragende, erforschende Subjekt. Wenn die Frage nach dem Was? nach dem Stoffe der Welt, das Wesen der meisten philosophischen Probleme vor Kant ausmachte, so fing nun die Frage nach dem Wie? nach der Form vorzuwalten an. Die Operationen des Bewußtseins wurden einer Prüfung, einer Kritik unterworfen: und in diesem kritischen Charakter kündigte sich

schon viel deutlicher, die Durchdringung des Was? und des Wie? oder des Dogmatismus und Skepticismus, das Wesen der vermittelnden Philosophie, oder der neuen Dialektik an, nach deren in Sprache und Stoff immer reicheren und vollendeteren Ausdruck alle Bewegungen des deutschen Geistes gerichtet sind. Kant selbst vermochte nicht bei aller seiner Universalität sein Bestreben vor dem Andrange des Resultate fordernden Zeitgeistes zu bewahren. Er selbst fixirte dogmatisch, was seine Kritik gewonnen, und so gelangte die deutsche Wissenschaft nach ihm zu einer neuen und höheren Trennung von Körper und Geist. Der transcendentale Idealismus Fichtes und die Naturwissenschaft Schellings zeigen in ihrer Opposition die größte und furchtbarste Geisterspaltung, deren die Geschichte der Wissenschaften und der Welt überhaupt gedenkt. Deshalb verdiente sie eine nähere Erörterung, die ich meiner nächsten Vorlesung vorbehalte: wie ich überhaupt keinen Fall kenne, in dem der deutsche und christliche Begriff der Vermittlung, und die große Sache, in deren Behauptung alle Hoffnungen dieser zerrütteten Welt sich vereinigen, glänzender zu triumphiren vermöchte.

SIEBENTE VORLESUNG

Nicht aus der Ruhe, sondern aus dem Bewußtsein der Bewegung, des Streites, der echten Kriege geht das Gefühl des Friedens mit der Welt, der erhabene Gleichsinn eines reinen Lebens hervor. Die weibliche Gewohnheit, jedem leisesten Schmerz aus den innern Kräften des Gemüts oder aus den Erinnerungen überwundener Schmerzen gleichsam einen Feind zu bilden, der sich gemeinschaftlich mit jenem verzehre — was ist sie anderes, als das männliche Verlangen nach unaufhörlichem Kriege, nach unendlicher Wiedergeburt des Gutes, das nur der besitzt, der es in jedem Augenblick zu opfern bereit ist, der Freiheit.

Jeder Streit ist nur begreiflich, und kann überhaupt nur geführt werden mit Beziehung auf irgend ein Wort des Friedens, auf irgend einen endlichen Ausdruck der Einheit, die alle Gebiete des Universums umfaßt. Wir, in unsern kindischen Sprachen nennen es Grundsatz, Tatsache, Wahrheit, Recht,

politischen Frieden, Gleichgewicht unter den Staaten u. s. f. Vergessen wir doch nie, daß was wir etwa in unserm kleinen Streite ausgemacht haben könnten, welche Wahrheit wir festgestellt, welchen Traktat wir geschlossen, daß alles dieses wieder im höheren Streite dahin muß, nicht blos um frischen Lorbeer zu gewinnen, sondern damit aus allen Taten des Lebens ein Kranz geflochten werde, dessen Anfang und Ende sich in gleicher Frische berühre.

Der Begriff der Vermittlung z. B. mit dem ich die Höhe des Friedens zu bezeichnen strebe, zu der die Kriege des deutschen Geistes geführt, ist kein Gefundenes oder Erfundenes, das etwa ein einzelner Begünstigter ausgesprochen, für alle Ewigkeit erworben habe. Vielmehr regt sich das innerste und heiligste dessen, was ich damit meine, an allen Altären der Welt, in jedem reinen Herzen, in jeder ernstlich frohen Empfindung des Lebens. Herrschaft heißt es auf dem Throne, Gehorsam — im Hause des freien Bürgers, genialische Kraft — in der Werkstätte des Künstlers, Sitte — im Gewühle des gesellschaftlichen Lebens, Tugend — in den verborgensten Handlungen des kindlichsten Herzens. Jeder irdische Besitz ist ein Mittelglied zwischen mir und dem ewigen, unbegreiflichen Eigentume des Lebens, zu welchem ich berufen bin; jedes Wort, das ich verstehe, jeder Wink, den ich erkenne, ist ein Zeichen des Unaussprechlichen, ist eine Deutung auf

reinere Worte, auf höhere Winke. Jedes in seiner Art vermittelt mich und die widersprechenden Dinge unter einander: wir verständigen uns, um gemeinschaftlich höheren Widersprüchen und ihrer Lösung entgegen zu gehn. — So der Begriff der Vermittlung selbst.

Ich würde mich also sehr widersprechen, wenn ich das Friedenswort, das ich als Ziel meiner Darstellung der deutschen Wissenschaft und Literatur aufgestellt habe, um welches her ich die einzelnen Erscheinungen und Oppositionen des deutschen Geistes sich bewegen lasse, als letzten und auch außer meinen Darstellungen ewig gültigen, und einzigen Ausdruck alles Friedens überhaupt Ihnen aufzudringen versuchte. Eben diese Täuschung von einem letzten und höchsten, einzigen Wahren, die uns ein Extrem darreicht, da wir den Mittelpunkt zu finden streben, ist es, was in den einzelnen philosophischen Systemen der Deutschen, und besonders in den beiden, deren Vereinigung mir heute obliegt, verworfen werden muß. Den Streit unsrer Gefühle, den Zwiespalt unsrer Gedanken, die Disharmonie der Welt um uns her, kann kein andrer für uns lösen; niemand kann ihn lösen, als wir selbst. Was verlangen wir also von einem philosophischen Lehrer oder von einem Buche, oder Kunstwerk oder irgend einem andern Friedensstifter dieser Welt? — Die gemeine Seele fordert Kenntnisse und Grundsätze, woran man sich halten könne, von dem

Lehrer; Bilder, Gedanken, oder wenn's hoch kommt, Ideen von dem Buche, undeutliche Ideale vermeinter Vollkommenheit von dem Kunstwerk, und von dem Friedensstifter überhaupt dumpfe, gedanken- und tatenleere Ruhe. Wofern ein Buch solchen Forderungen schmeichelt; sich zum Tyrannen des sklavischen Lesers aufwirft, oder vielmehr herabwürdigt; wofern ein Buch etwas anderes soll, als den innern Krieg seines Autors, und die aus diesem Kriege und seiner Vollständigkeit hervorgehende Beruhigung darstellen, und so den Leser zu gleicher Bewegung und Befriedigung fortreißen — sobald ein Buch mehr zu geben vermeint, als darin erworben wird, so steht es im Widerspruch mit sich selbst. —

Eine Wahrheit läßt sich nur geben, indem die Geschichte erzählt wird, wie sie erworben worden, wie jeder Friede nur begreiflich wird durch die Beschreibung des Krieges, in dem er erobert worden. Ob wir in der Beschreibung von der Behauptung jener Wahrheit oder von der Idee des Friedens ausgehn, und nach ihnen wie nach einem Princip, nach einer Regel die einzelnen Wendungen des Streites dogmatisch ordnen, unter der Gestalt von Modificationen und Distinctionen; oder ob wir ohne die Regel anzuzeigen, sie aus der Darstellung des Streites, und deren Lebendigkeit und Treue, von selbst in dem Leser hervorgehen lassen — wird den Ge-

schlechtscharakter, die Gattung unsrer Untersuchung bestimmen. Den ersteren Fall, wo die Natur der Dinge, und deren Verschiedenheiten, im Gesetz, und als Modification des Gesetzes, dargestellt wurden, nannten die Griechen: Ethik; den andern, wo das Gesetz in der Natur und ihrem unendlichen Kriege gezeigt wird: Physik. In der gewöhnlichen Vorstellung unsrer Zeitgenossen sind die Dinge überhaupt, und für sich, in zwei große Klassen geteilt worden, in moralische und physische: als wenn ein Gesetz in dem Reiche der Wirklichkeit, ein ganz anderes Gesetz über die Ideen und alle Erzeugnisse der inneren Natur des Menschen waltete. Darin lag der Grund aller sentimentalen Klagen über die Unerreichbarkeit des Ideals, über die Schranken der Wirklichkeit, über die unbefriedigte Sehnsucht nach dem Vollkommenen.

Nicht so in der antiken Ansicht der Dinge! — Ethik und Physik haben beide denselben Gegenstand: Das Reich des Gesetzes oder der Idee ist eins mit dem Reiche der Natur oder des Realen. Wer die Natur erforscht, vertieft sich nicht mit Selbstvergessenheit in ihren Erscheinungen, sondern jeden kleinen und großen Kriegsschauplatz der Natur auf sein innerliches Streben nach Einheit und Frieden beziehend, ordnen sich die zerstreuten Kräfte des Universums erst in Gattungen, und dann in Geschlechter. Wie in dem philosophischen Leben des

Menschen überhaupt kein absolutes Erfinden möglich ist, so gibt es in der echten Forschung der Natur kein Entdecken. Sicherlich ist der Geist der Natur abwesend bei dem, der sich auf s. g. Beobachten der Natur beschränkt: und der wissenschaftliche Eroberer, dessen Unschuld man so oft der Bösartigkeit des politischen Eroberers entgegenstellte, ist auf demselben falschen Wege mit diesem. Die Entdeckungs- und Erfindungswut in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, die mit ausschweifender Dankbarkeit sogar die Asche der Erfinder wieder aufstörte und sammelte, hat der Wissenschaft hier und dort beigestanden, aber auch ebensoviel geschadet. Nicht das Erfinden, sondern das Wiederfinden ist das Wesen der höheren Naturwissenschaft. Nicht in der Masse der Erscheinungen, nicht in der Population des Universums, nicht in der Unzählbarkeit der Objekte sucht sie das Gefühl der Lebensfülle. Im eignen, beseelenden, befruchtenden Gefühle des Lebens begrüßt sie jede Gestalt ihrer Freundin, ihrer Verwandtin, der Natur. Weder dem Abenteuerlichen nachjagend, noch dem gemeinen Nutzen sklavisch dienend, lebt sie unter den wildesten und fremdesten Formen, wie unter den nächsten und gewohntesten, im ruhigen, vertraulichen Gespräch mit ihres Gleichen, mit sich selbst. Wedes blos fragend wie der Beobachter, der Experimentator, der kalte Zergliederer, noch rasch und vorwitzig beantwor-

tend, wie der, welcher nach einzelnen Chiffern oder Anfangsbuchstaben, Hypothesen zusammenwürfelt; oder blos lehrend, noch blos lernend, empfängt sie das Leben, indem sie es zurückgibt, sieht in der Natur nicht etwa blos ein Bild, eine Allegorie des inneren, menschlichen Daseins, sondern die Züge, die Eigentümlichkeit des Daseins selbst. Deshalb erscheint ihr nichts tot, so lange sie selbst lebt; der Unterschied absolut organischer und absolut unorganischer Wesen, mit dem in der Disciplin der bisherigen s. g. Naturgeschichte die Erde in ein Reich des Lebens und in ein anderes des Todes zerschnitten wurde, verschwindet. Der Tod ist kein Zustand mehr; wo er sich finden mag, ist er nur Übergang aus einem Zustande in den andern, oder höchstens eine in ewiger Erweiterung begriffene Grenze um die bekannten Zustände.

Diese wenigen Worte mögen andeuten, wie auch die deutsche Naturwissenschaft mit Recht eine vermittelnde genannt werden könne. Jedes einzelne Wesen, jedes Organ, und der große Körper, der sich aus allen betrachteten Objekten, vor dem deutschen Naturforscher zusammenbaut, wird aus dem Mittelpunkte betrachtet, und als Dolmetscher, als echter Mittler den noch unerforschten Gebieten der Natur und den Erscheinungen der Zukunft entgegengeführt. Kunstwerke, die aus der organischen Natur des Menschen, wie Blüten aus Zweigen oder wie

Pflanzen aus Pflanzen am Baume, organisch aufkeimen, nimmt sie als notwendig in das Ganze des Naturorganismus auf. Die Staaten endlich, die bürgerlichen und die ökonomischen Gewerbe, die gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts wie eine Art von unorganischem Reiche der Kunst betrachtet wurden, an denen man höchstens gewisse Krystallisationen, ihre Härte, ihre Sprödigkeit, ihren Glanz, wenn sie ästhetisch geschliffen waren, bewunderte, und ihre kolossalen, altertümlichen Formen mit Schrecken anstaunte — werden als gleich wesentliche Erzeugnisse der schönen, freien, alles umfangenden Notwendigkeit in die Lebenseinheit des Ganzen zurückgeführt, und große bevölkerte Städte, prachtvolle Systeme des Denkers, marmorne Statuen, die die großartige Vorwelt hinterließ, blühende Verfassungen freier Völker wieder mit demselben Auge betrachtet, das der Entwickelung einer stillen Pflanze folgt, oder in der Physiognomie der Gebirge die Geschichte des innerlich lebendigen Erdkörpers liest, auf dem wir wohnen, aus dem wir entsprungen. — Es gehört, ich wiederhole es, zum Charakter der Naturwissenschaft, daß sie das Reich der Kunst und alles was aus dem Innern des Menschen hervorgesproßen zu sein scheint, nicht blos als feststehende Allegorie oder Darstellungsmittel benutzte, sondern als wesentliches Glied in den einfachen Zusammenhang ihres Gegenstandes aufnehme. — Wie ich bis

jetzt den Gesichtskreis des Menschen als physisches Ganzes, als Natur dargestellt habe, so erscheint er als Wirkungskreis, als unendlicher Ausdruck eines Willens, eines Gesetzes, als große, heilige Werkstatt der Kunst, sobald ich den ethischen Standpunkt ergreife. — Wenn man den gewöhnlichen Begriff der Moral zu erweitern vermöchte, und anstatt das Leben in einzelne Schichten von Handlungen zu zerschneiden, selbiges als eine einzige große Handlung zu denken versuchte, wie ich vorher die einzelnen Blicke, Beobachtungen und Erfahrungen des Naturhistorikers in den einzigen Blick des Naturforschers über die Welt zusammenzufassen strebte — so würde man sich leicht überzeugen, daß der ethische Philosoph und der Naturforscher auf der Höhe des wissenschaftlichen Lebens nicht blos in einem Punkte zusammentreffen, sondern dort überhaupt nicht mehr getrennt zu denken sind.

Die beiden Extreme falscher Naturforschung, die absolute Beobachtung, die sich gewissermaßen untätig den Erscheinungen hingibt, und die experimentirende, hypothesirende Manier, die die Natur erobert, erklettert, erstürmt — deuten beide auf eine mittlere Wissenschaft, in der die Elemente, die in der unorganischen Natur sich offenbarenden Mächte, die ehemals den Gegenstand der s. g. Physik, und die einzelnen organischen Naturen, deren physiognomische Beschreibung die Geschäfte der Naturge-

schichte bildeten, wieder in einen einzigen großen Körper des Lebens oder in einen Organismus zusammenfließen, der mit ununterbrochener Tätigkeit beschaut und befragt, mit ewig klarem und empfänglichem Auge geprüft und behandelt wird. Alle Gestalten des Lebens, die moralischen und die physischen, die äußeren und die inneren, sind Glieder dieses Organismus: sie wollen nicht blos unterschieden und begriffen, sie wollen gefühlt und ergriffen werden. Das Leben schauend und das Leben bildend, oder wissend und handelnd zugleich, schreitet die echte Wissenschaft fort: Was ist nun das Leben selbst anderes, als diese Wissenschaft? Ist die reine und helle Einsicht in die Natur nicht selbst schon göttliches Leben, und wogegen soll sich denn die Kraft, die innere Tätigkeit des Menschen äußern, wohin soll sie sich richten, als auf die immer deutlicher erkannte Natur?

So löst sich vermittelnd der alte Streit zwischen Freiheit und Notwendigkeit und wir überzeugen uns, daß der Wille der Natur und das Gesetz in unsrer Brust oder das Gesetz der Natur und der menschliche Wille in seiner Reinheit, eins und dasselbe sind, und daß wir nichts sollen, als das, was wir wahrhaft wollen. Was können wir in der Natur anderes finden und wiederfinden, als das Gebiet unseres Willens und unseres Handelns? und da die Erforschung der Natur nichts andres ist, als unendliches

Streben nach dem Mittelpunkt, nach immer reicherer Erkenntnis des Organismus und der Direktion seiner Bewegung, wohin kann sie führen als zu immer größerer Ruhe und Sicherheit des Willens und Handelns?

Ein Gesetz und ewig nur eines soll gelten, denn Gesetz ist nichts andres als Einheit; die scheinbare Anwesenheit zweier Gesetze ist das Wesen alles Lasters, alles Schmerzes, denn niemand kann zweien Herren dienen. Die Gesetze, die der Staat über uns aufstellt, und die, mit welchen die Sitte, der Anstand oder eine edle Gewohnheit uns binden, wollen und behaupten in unendlichen Variationen und Formen nichts anderes, als das Dasein eines Geistes, einer Regel: und auf wie viel einzelne Resultate, Naturgesetze, Stoffe oder Kräfte die bisherige Naturforschung geführt haben mag, so waren sie doch alle nur da mit Bezug auf einen gewissen Staat der Natur, auf eine ewig unaussprechliche gesellschaftliche Einheit aller Naturerscheinungen unter sich, aller Gesetze in einem Gesetz.

Indem nun die Naturwissenschaft, wie ich es oben beschrieben, alle Werke der Kunst, der ärmsten wie der reichsten, der edelsten wie der gemeinsten, sich aneignet, so hebt sich die Kunst und die Wissenschaft der Kunst (die Ethik oder die Gesetzeswissenschaft) weit entfernt in fatalistische Gleichgültigkeit und Trägheit zu verbleichen, nun um so kräftiger,

da ihr Wirkungskreis ein unendlicher geworden, oder vielmehr, da der Einzelne wieder gewahr wird, was er in seiner Kindheit fühlte und übte: daß nämlich seine Tätigkeit immerfort eine unendliche gewesen, daß kein Schicksal, keine eiserne Außenwelt sie hoffnungslos hemme, sondern daß jede Reflexion über den einfachen, notwendigen Zusammenhang des Ganzen nichts sei, als ein bestimmteres, höheres Gefühl der Sicherheit, des Friedens, und also der Freiheit, und daß aus dieser Vermählung des Gedankens und des Gefühls, wie aus Vater und Mutter hervorgehe ein echt lebendiges, streng durch seinen Ursprung bedingtes und doch unendlicher Bedingungen fähiges; wer dieses ein Werk der Kunst nennen will, insofern er den ethischen Standpunkt ergreift, vergesse nie, daß die Kunst nur in der Natur, die Natur nur in der Kunst und im Gesetze erscheinen könne: er wisse es demnach auch als Naturerscheinung zu begreifen.

Kein bestimmtes Friedenswort, kein einzelnes Moral- oder Staatsgesetz, kein wissenschaftliches Resultat, wird dadurch umgestoßen, daß der Mensch dazu zurückkehrt, es in seinem Ursprunge, in seinem historischen oder philosophischen Zusammenhang zu verstehen, nicht blos ethisch den Buchstaben und das Sein sondern auch physisch den Sinn und das Werden zu erkennen. Vielmehr ist dies der einzige Weg, die Erzeugnisse und Institute der Kunst für

die Zukunft zu befestigen; daß man zeige, wie sie aus der Einheit des Gesetzes entsprungen, und nur in der Einheit desselbigen gegenwärtig bestehen. So erweiterte Christus den Tempel, in welchem er zuerst gelehrt, zum Markte, zum Vaterlande, zur bewohnten Erde überhaupt, und blieb dennoch treu den altertümlichen Satzungen, die, nachdem die falschen Schranken gefallen, nun um so fester, um so eigentümlicher, um so freier bestehen konnten.

Sobald sich die Naturwissenschaft zu isoliren, das von ihr unzertrennliche ethische Element zu verläugnen sucht, wird sie zum Realismus; wie die Gesetzeswissenschaft, in dem gleichen Beginnen, zum Idealismus herabsinkt. In den neuesten Ereignissen der deutschen Wissenschaft ist es sichtbar, wie diese beide sich gegenseitig verzehren müssen, je mehr sich das Leben der Philosophie entwickelt. Je mehr es der Physik unter Schellings Anführung gelang, die einzelnen Gebiete der Ethik, besonders die bisherigen schönen Künste zu erobern, um so mehr mußte sie sich mit dem Wahne der Alleinherrschaft täuschen: wie die Ethik um so unerbittlicher wurde, je tiefer die Natur sich sklavisch unter der Einheit zu beugen schien, die Fichte mit Trotz verlangte. In der absoluten Einerleiheit des Handelns und des Wissens, des Gesetzes und der Natur, der Freiheit und der Notwendigkeit, die jede von beiden Schulen ergriffen und demonstrirt zu haben

glaubte, erschien der große Gegenstand des Kampfes, dessen mit jedem Fortschritt der Parteien notwendig wachsende Heftigkeit den nicht befremden kann, der die Gegenstände des Streites, dessen Formen, und die Streiter selbst mit ihren Waffen im Körper der Weltgeschichte oder in der unendlichen, heiligen Dialektik vereinigt sieht. Vor ihr sind Wahrheit und Gesetzmäßigkeit, Wissen und Handeln, Mannichfaltigkeit und Einheit — identisch, in so fern sie ewig verschieden und gegnerisch einander entgegengesetzt sind. Wie nämlich aus recht eigentümlicher Ausbildung beider Geschlechter die Menschheit hervorgeht, so gebären Wahrheit und Gesetzmäßigkeit die Schönheit, Handeln und Wissen das Leben, und Mannichfaltigkeit und Einheit die Welt.

ACHTE VORLESUNG

Ich entferne mich nicht von dem Standpunkte, aus dem ich die deutsche Philosophie darstellte, indem ich zu zeigen unternehme, was die Historie und die Staatswissenschaft in Deutschland vermag. Es wird darauf ankommen, nicht blos die Politik durch die Geschichte mit politischen Nutzanwendungen zu durchflechten, sondern auch hier darzutun, daß das Gesetz der Politik nicht anders bestehn und begriffen werden könne, als in der Natur der Weltereignisse, die die Geschichte aufstellt; daß Politik und Geschichte als Eins, oder als zwei in ewiger Vermählung begriffene Geschlechter anzusehen sind. Ethik und Physik erscheinen in veränderter Gestalt auch hier wieder.

Wer im Umgange, im Gespräche, in Freundschaft mit dem großen Menschen lebt, dessen Biographie die Weltgeschichte ist; wem es immer gegenwärtig ist, wie die Bewohner dieses Planeten untereinander ein gemeinschaftliches Leben bilden, dessen Hand-

lungen und Gedanken zu erkennen der Einzelne mit echter Herrschbegierde verlangt, — der wird mich verstehn, wenn ich sage, was mich der deutsche Geist gelehrt hat, und was in der heutigen Vorlesung näher erörtert werden soll, nämlich: daß der Staat oder die Gesellschaft auf der Höhe eins sei mit der Wissenschaft; daß die Gesetze des spekulativen, wissenschaftlichen Lebens und die des praktischen, bürgerlichen, sich in einem, allem Leben überhaupt gemeinschaftlichen Gesetze vereinigen: der Staat ist ein denkender, alles Begriffene begreifender, alles Handeln behandelnder oder regierender Mensch.

Wie dem kindlichen Auge alle Umgebungen nicht blos lebendig, aber auch menschlich erscheinen, so findet die Philosophie in allem Lebendigen, in Blumen und Sonnen, in Geisteswerken und Staatskörpern endlich die menschliche Gestalt wieder. Es reicht nicht hin zu wissen, daß die Pflanze lebe, und daß das Ganze der Menschheit sich nach einem gewissen Gesetze bewege; sondern menschlich soll die Pflanze mir in die Augen sehn, nach menschlichem Gesetz soll die Menschheit fortschreiten, handeln und denken: ich will an dem, was ich betrachte, vor allen Dingen eine Verwandschaft mit ihm empfinden; die Natur soll mir wieder als große, unendliche Familie erscheinen, damit mir wohl und sicher in ihr zu Mute werde, wie einst als Kind im Hause

der Eltern, wo jedes Gerät, jedes Tier mit mir verwandt war. Und wenn ich die Pflanze wie ein Kind an meine Hand nehme, so will ich, daß der Geist des großen Hauses, in welchem ich lebe und den du Staat oder Menschheit nennen magst, als ein sehr erfahrener Vater und Mensch auch mir, dem Hülflosen, seinem Kinde die Hand reiche und mich leite.

Warum zeigte der, ohne den in der Geschichte nichts ist als wüster, herzzerreißender Streit, als tausendfache Gestalt menschlicher Hoheit, die den gedankenlosen Schlägen eines kalten, tyrannischen Schicksals unterliegt — warum wies er uns an die Kinder? Warum senkt sich in alle Geschlechter, in die verderbtesten wie in die edelsten selbst, unaufhörlich so lange die Welt steht, und immer noch jetzt in dieses scheinbar so verkümmerte, veraltete, vertrocknete Geschlecht — dieser Tau der Kindheit, diese erfrischende Luft der Jugend? — Warum sprechen die Orakel der Kindheit zu allen Geschlechtern gleich vernehmlich? — Laßt uns sie nicht zurückweisen aus unserm Rate über das Wissen und das gemeinsame Handeln: Was würde aus der Wissenschaft, wenn nicht die Ströme der Kindheit den dürren Boden, den trocknen Reisig unsrer Weisheit befeuchteten? was aus dem Staate, aus jedem gesellschaftlichen Vereine, wenn nicht die traurigen Zahlen, die unser Interesse, unsre gesellschaftliche Klugheit aus dem fröhlichen, gemeinsamen Leben heraus-

berechnet wieder ausgelöscht würden von einer großmütigeren, freieren, lebenslustigeren Jugend.*)—

Die Geschichte soll zeigen, woher die Menschheit komme; die Jugendzeit des ganzen Geschlechts, die große Kindheit des Menschen, in welchem wir leben und sind, und dessen reifes, männliches Alter als gegenwärtig vor uns dasteht, soll gefühlt und begriffen werden in ihr. In so fern sie lehrt, woher wir kommen, lehrt sie auch, wohin wir gehen: in so fern die Geschichte, Erinnerung, Rückblick auf die Kindheit ist, in so fern ist sie auch Staatslehre,

*) Ich könnte fürchten unverständlich zu sein, wenn ich die Beobachtung der Kindheit als erste und edelste Quelle aller Geschichtsforschung angebe: indes habe ich mit der historischen Silbenstecherei, die man gewöhnlich Geschichtskritik nennt, durchaus nichts zu schaffen. Mancher Rost und Staub will von den Resten der Vorwelt abgesondert werden, und mancher Schutt durchwühlt; auch diese Leute wollen leben, und dienen an ihrer Stelle dem Ganzen. — Wichtiger ist die andre Besorgnis, daß meine Vorstellung von der Kindheit mißverstanden werden könnte; man will nämlich unlängst in dieser altklugen Welt die wunderbare Entdeckung gemacht haben, daß sich in einzelnen bejahrten und sinnreichen Menschen Spuren eines gewissen kindlichen Sinnes geäußert haben, ohne daß sie grade wirklich kindisch geworden wären. Man pflegte nämlich Kindheit und Jugend ganz besonders zu den Dingen zu zählen, von denen man mit Wehmut sagte, daß, einmal verloren, sie nie, nie wiederkehrten. Ganz besonders an Novalis wurde dies sonderbare Phänomen vielfältig bemerkt: sogar die Allgemeine Deutsch. Bibl. war ihrer Sache nicht recht gewiß, ob sie die Märchen des Novalis wirklich kindisch

schönes Gebäude der Hoffnung, Wohnhaus für das zukünftige Alter des Geschlechts. Und wie die Weisheit in dem Leben der Einzelnen nichts ist als ewige Vermittlung zwischen dem Alter und der Jugend, zwischen dem angeerbten und dem neuen, zwischen dem Erfahrungsreichtum der späteren und der üppigen Krafteinheit der früheren Jahre, zwischen den Hoffnungen oder Ansprüchen an die Zukunft und den Erinnerungen und Bedingungen, die die Vergangenheit hinterlassen — so vermittelt das Ganze des Geschlechts in jedem Augenblicke sich selbst,

---

nennen sollte. Jede Paradoxie, die den deutschen Geist elektrisirt und in neue Bahnen lockt, hat seit fünfzig Jahren immer die Nebenwirkung, daß sie auf einige Zeit bei einigen Bildungssüchtigen Mode, und so lange zerschliffen und abgeplattet wird, bis kein rechtlicher Mann sie mehr anrühren mag. So ist auch mit der Kindlichkeit in den letztvergangenen Jahren viel Unfug getrieben worden. Ludwig Tieck, bei allen seinen übrigen Anlagen, bei aller Regsamkeit und Leichtigkeit seiner Feder, hat das Seinige dazu beigetragen, diese seine Gattung Kindlichkeit im Morgen, in Frühlings-, in Blumengestalt façonnirt, in so großen Sortimenten zu Markte zu bringen, daß ich es niemandem verdenke, wenn er ihrer endlich müde ist. Eine andre Gattung der Kindlichkeit, die ich die gröbere nennen möchte, weil sie sich nicht leicht zu jenen Allegorien der Kindheit versteigt, sondern sich lieber gradezu an den eigentlichen Kindern, und höchstens außerdem noch an dem kindischen Landvolk hält, ist das s. g. Naive. Wer hat diese Sorte mit größerer Betriebsamkeit aus allen Weltteilen, von Indianern und Kamtschadalen zusammengeholt, als Kotzebue; wer hat sie wie er in alle Weltteile wieder zurück-

ist jung und alt zugleich, beständig neu und doch ebendasselbe. Was ist die Gesellschaft anderes, als unendliche Mischung, wachsendes Gewebe aus allen Jahreszeiten des Lebens, und wie durch den ökonomischen Zusammenhang der menschlichen Dinge alle Zonen der Erde zu den Bedürfnissen des einfachsten Hauswesens beitragen müssen, so blühen alle Gestalten und Zeitalter des irdischen Lebens verjüngt in jeder Familie. In der Familie steht die Formel der Weltgeschichte unverkennbar deutlich vor uns da: der Blick auf die Kindheit erinnert so klar an den himmlischen Ursprung, aus dem wir alle kommen, und an die bessere, zukünftige Zeit der irdischen Dinge, auf die der kindliche Sinn nach

---

zuspediren gewußt? Wer endlich, wenn es an den erwähnten Verdiensten dieses praktischen Kinderfreundes noch nicht genug sein sollte, hat die Sache so ins Große getrieben, wie er?

Wenn die Kindheit nur den Eindruck des Naiven erzeugt, wenn das unschuldige, prophetische Wesen, das aus der Knospe, aus der Blüte der Menschheit hervorschimmert, nichts vermag als einen wehmütigen Kontrast gegen die verwickelte Künstlichkeit der übrigen Zustände zu bilden; wenn es nur ein gutmütiges Belächeln und keinen Gottesdienst der Kindlichkeit gibt — dann möge die Geschichte außer aller Beziehung zu ihr bleiben.

Wessen männlichster Gedanke und ernstester Wille nicht durch einen Blick auf die Spiele und das Wirken der Kindheit noch erhoben wird — der mag ein nützlicher, praktischer Geschäftsmann, aber nie wird er ein Geschichtsschreiber sein.

jener Verkündigung der Religion, so sicher hinzeigt. Was ist die Vergangenheit anderes, als eine altgewordene Jugend; was die Zukunft als unendliche Erfrischung, Verjüngung, Belebung, Wiedergeburt des Alten? Wer ohne Ziererei und Sentimentalität die Kindheit betrachtet, dem wird der Sinn für alle Nationalpoesien der Urwelt, für den patriarchalischen Geist der eben aufgebrochenen Menschheit, für die stille Größe der Antiken, für alle Mythen, Mysterien und Gesetze des Altertums, ja endlich der Sinn für die religiöse Betrachtung der ganzen Natur, in ihrer ewigen Jugend, wie die wahre Naturwissenschaft sie darstellt, aufgehn. Die Weltgeschichte wird ihm erscheinen als heiliges Spiel der Kindheit, als eine duftende Blüte, als eine unendliche, ewige, gewaltige, zuversichtliche Hoffnung.

Für uns, die wir im männlichen Alter des Lebens, von der untergehenden und aufgehenden Sonne zugleich bestrahlt, recht inmitten des Lebens stehn, deutet das Kind auf unsre eigne Vergangenheit, auf den Zustand hülfloser Kraft, von dem wir ausgegangen, zugleich aber zeigt es in seiner Hoffnungsfülle auf die große Zukunft der Menschheit und der Welt, auf die neue Zeit. Das Alter hingegen zeigt in einer Gestalt zwei gleich religiöse Aussichten: in seinem persönlichen Zustande unsre persönliche Zukunft, in seiner Erinnerungs- und Erfahrungsfülle die große Vergangenheit der Welt. Dem Alter

ist die Welt eine einzige große Erinnerung, und das eigne Wesen ist ihm ein großes Gefühl der Zukunft. Alle Erwartungen, alle Wünsche in früherer Zeit durch vielfältige, zuweilen widersprechende Reize der Gegenwart hervorgerufen, fließen allmählich hier und dort zusammen; verknüpfen, vertragen, vereinigen sich unter dem ruhigen Walten der Zeit und des Wechsels irdischer Dinge, wieder: die Hoffnung auf das unbekannte, zukünftige wird immer reiner und einfacher, bis der Tod endlich die letzte Regung irdischer Sehnsucht in ihr auslöscht, und der ewigen Welt den ruhigen Gedanken der Ewigkeit zurückgibt. Wie die Natur von den Augen der Kindheit bestrahlt ewig jung und neu erschien, so lehrt das Alter, daß Gesetz und Tugend ewig alt und unveränderlich seien, und so berühren sich prophetisch beide Alter des Lebens, so schließt sich die heilige Familie: Natur und Gesetz, Physik und Ethik, Geschichte und die prophetische Staatslehre sind eins.

In dem Geschlechtscharakter, worin die Menschheit gespalten und durch den sie erst zu einem Einfachen wird, spiegelt sich, was die Zeit in Alter und Jugend trennt, noch einmal als ein gleichzeitiges ab. Wo kann die Kindheit reiner erscheinen, wo wohnt das höchste Bewußtsein, die Lebenslust der Kindheit, wenn nicht allein in der Glorie der Weiblichkeit, im Muttergefühl; wo regt sich das Glück

des Alters, ich möchte es Todeslust nennen, freier, als in männlichem Kampf und Opfer für Tugend und Gesetz. — Nicht umsonst hat die Religion unter allen Bildern der Schönheit, die Weiblichkeit und Männlichkeit grade in diesen Gestalten verklärt.

Mehr angedeutet als ausgesprochen kann es in diesem engen Raume werden, wie die Historie und Staatswissenschaft in Deutschland dahin gekommen, sich die Menschheit unter dem Bilde der Familie, oder eines Menschen, der die tiefen, erhabenen Züge der Verhältnisse, auf denen die Welt ruht, in ewiger Vermittlung in sich vereinigt, vorzustellen. Haltungsloser Wechsel von Steigen und Fallen, eine Reihe von einzelnen Phänomenen und Meteoren, die höchstens dazu dient, das Irrlicht vor uns mit einer Feuerkugel, die vor tausend Jahren gesehen worden, in historischen Parallelen zu vergleichen — ist die Geschichte für den, der sie nicht als Ganzes, als Lebendiges zu sehen vermag. Bewegung, Zusammenhang, Fortschreiten wird er hier und da erblicken, aber den Total-Sinn des Lebens nicht eher fassen, als bis er das Herz ergriffen hat, den wirklichen, den ewigen Mittler, ohne den die alte Welt selbst den höheren Geist entbehrt.

Versuchen wir in einer kälteren Erörterung und auf einem anderen Wege das Wesen der deutschen Historie darzutun.

Wenn die Geschichte irgend eines Zeitraums erforscht, d. h. als gegenwärtig vor uns aufgestellt werden soll, so liegen dazu zwei Werkzeuge vor uns, deren geschickte, sinnreiche Anwendung alles Entfernte in unsere Nähe bringt: der Buchstabe und die Tradition. Ich nehme diese beiden Begriffe in einer Ausdehnung, die ich zuförderst vor dieser hochzuverehrenden Versammlung rechtfertigen muß. Wenn es darauf ankommt, die Individualität eines Zeitgenossen historisch aufzufassen, so würde ich seine Worte, seine Werke, seine Erscheinung, seine Gesichtszüge — kurz die ganze Eigentümlichkeit, mit der er mich unmittelbar anspricht, den Buchstab nennen; hingegen der Reflex dieses Menschen auf sein Zeitalter, die Gestalt unter der ich ihn mittelbar aus den Händen oder in dem Urteile der übrigen empfange und die durch die Individualitäten dieser Vermittler zwischen mir und ihm bedingt ist, würde Tradition heißen. Die ganze gegenwärtige Welt ist demnach eine große Tradition von allen früheren Zuständen, und wenn die Vergangenheit auch von jedem ihrer Helden, ihrer Begebenheiten, ihrer Taten einen Buchstab, irgend eine Ruine, ein echtes wohlerhaltenes Zeichen zurückgelassen, so ist dieser doch nur dadurch zu begreifen, daß er auch in der Tradition, d.h. in den unzähligen Variationen, die sein ehemaliger Geist, sein Sinn erlitten, bis er auf unsre Zeit herabgekommen, betrachtet werde.

Keine Begebenheit der Geschichte ist in allen Instituten, in allen Verhältnissen unsers gegenwärtigen Lebens so allgegenwärtig als die, welche unsrer religiösen Gemeinschaft zum Grunde liegt. Der Buchstab mögen hier die heiligen Bücher der Evangelisten und der Apostel genannt werden; das Palladium unsrer europäischen Bildung, das Herrlichste, die Blüte unsers heutigen Lebens, alles um uns her, was der Betrachtung wert sein mag, ist Tradition jener erhabenen Sache. Verlangt man diese Begebenheit in ihrem wahren Lichte zu sehen, so ergreife man den Buchstaben der heiligen Bücher, aber man wisse ihn durch die Jahrhunderte hindurch bis in die Gegenwart herabzuführen, damit man bei der Rückkehr auf die Stelle, von der man ausging, einsehe, wie die europäischen Sprachen, Gesetze und Sitten, sie mögen einzeln noch so einseitig, kalt und irreligiös erscheinen, im Ganzen betrachtet nichts als der erweiterte Buchstab jener großen Handlung sein können. Hält man sich ausschließend an jenen ersten Buchstaben des neuen Testaments, mit Hintansetzung der lästigen, abergläubigen, unaufgeklärten Jahrtausende zwischen uns und ihm, in der Hoffnung, sich mit Christus in unmittelbare Connektionen zu setzen, so wird man ihn freilich als einen Lehrer der Weisheit und Tugend, als einen frommen, geduldigen, moralischen Mann bewundern, als einen häuslichen Freund, welches er frei-

lich auch nicht zurückweist, lieben lernen, aber in alle Ewigkeit kann er uns aus den bloßen heiligen Schriften, als der Mittler der Menschheit überhaupt, als der Mittler der alten und neuen Welt, der bedeutendsten und ärmsten Verhältnisse des menschlichen Daseins, als Mittelpunkt der Geschichte, nicht hervorgehn. Die Verirrungen des falschen Protestantismus unsrer Tage haben es deutlich gezeigt, welche geistlose Sittenbücher, welche haltungslose Moral, welche nichtswürdige Experimentalphysik über die Wunder, aus dem Bestreben hervorgeht, Christus an sich, in s. g. psychologischen Darstellungen seines Charakters, in s. g. pragmatischen Entwickelungen seiner Geschichte zu schauen. — Abgesehen von der religiösen Geschichte, wird jeder andre Held, den wir noch so buchstäblich und unmittelbar aus dem historischen Ganzen herausreißen, entweder ein gebrechlicher Mensch unsersgleichen, oder er bleibt ewig fremd und unteilnehmend unter unsern übrigen Umgebungen stehn, wofern nicht eine innre Congenialität unsrer Natur mit der seinigen, uns die Tiefe des Buchstabens, den er hinterlassen, prophetisch ergründen läßt; wofern wir also nicht in unserm Gemüte gleichsam die Tradition tragen, durch die jener Buchstabe zu einem Worte des Lebens wird. Wer vermag in den protestantischen Kirchengeschichten, die mit einer Art von hochmütiger Erbarmung sich zu den s. g. Irrtümern und Ketzereien

gegen die Vernunft oder den Buchstaben herablassen, und so die Jahrhunderte der neuen Welt durchwandern, um uns zu zeigen, wie viel Aufwand von Streitigkeiten, Mißverständnissen und Elend es sich die Natur hat kosten lassen müssen, um endlich einen lauen, lieb- und glaubensleeren, weichlichen, aufgeklärten Menschenfreund, der den Namen des Protestanten herabwürdigt, zu Stande zu bringen — wer vermag in ihnen jene ernsten Väter der Kirche, jene heiligen Kämpfe für das innerste Heiligtum unsers Geschlechts, kräftig und unermüdlich durchgeführt mit Wort und Schwert, jenen erhabenen Völkersturm der Kreuzzüge, den sie nur durch die Politik der Päpste zu motiviren, als Abenteuer, als allgemeine Verrückung zu verstehen wissen — wer vermag in ihnen den deutschen Luther wiederzuerkennen, der gewiß nicht einen Gedanken seiner gewaltigen Seele ausgesprochen hätte, um ihr Lob zu verdienen.

Wenn ich den Ekelnamen der scholastischen Philosophie und scholastischer Denkart überhaupt irgendwo an seiner Stelle finde, so ist es grade bei denen die in dem heiligen Ganzen der Kirchengeschichte nichts sehen als Streit der Dogmen, scholastische, willkürliche Spitzfindigkeit, die Greuel des Mönchtums, die Mißbräuche der Päpste, bei den s. g. Geschichtsschreibern der protestantischen Kirche. Sie haben sich selbst dazu verdammt aus der Ge-

schichte beinahe zweier Jahrtausende ein großes Sünden- und Lügenregister zu machen und aus dem Tempel der Geschichte endlich nichts herauszubringen als eine ganze Bibliothek von moralischen Rezepten, und von Warnungsbeispielen gegen den Aberglauben. Was sie ihren Pragmatismus nennen ist nichts weiter als die Fähigkeit in der Geschichte einige Hauptgelenke zu sehn, und diese an dem kalten, hölzernen Gliedermann, den sie Kirche nennen, nachzuahmen.

Wenn ich die deutsche Ansicht der Geschichte erhebe, so erwarte ich nicht, daß man historische Werke der Deutschen von mir als Belege der Behauptung verlangen werde. Die, welche ich etwa aufstellen könnte, setze ich für jetzt vorsätzlich bei Seite: kein einziges würde jener Ansicht vollständig genügen; keines würde, wenn es ihr auch genügte, sie vollständig ausdrücken. Aus der Totalität des wissenschaftlichen und politischen Deutschlandes geht sie notwendig hervor: Alle Extreme der historischen Ansicht nämlich sind in deutscher Sprache aufgestellt. Und wenn die Differenz des religiösen Charakters, der Streit zwischen dem der Tradition treu bleibenden Katholicismus, und dem mit dem Buchstaben des Christentums gegen die Tradition ankämpfenden Protestantismus, wie es ganz unverkennbar ist, den Haupteinfluß auf die Würdigung aller Charaktere eines jeden Zeitraums der Geschichte

gehabt hat, so fließt es aus der Lokalität von Deutschland hervor, daß hier jener Streit um die Helden und Taten aller früheren Zeiten am vielseitigsten und heftigsten geführt sein müsse. In allen übrigen Ländern von Europa, besonders in den die Bildungsgeschichte zunächst angehenden, Frankreich und England, hatte eine von beiden streitenden Mächten dauerhaft die Oberhand, war die Kirche also minder eine streitende als in Deutschland. Der Protestantismus von England mochte sich in den drei letzten Jahrhunderten in eine Art von politischen Katholicismus, der Katholicismus von Frankreich in einen politischen Protestantismus verwandeln: Nichts desto weniger waren alle historischen Arbeiten der Franzosen bis auf Bayle und Voltaire katholischen, die der Briten bis in die neuesten Zeiten protestantischen Sinnes. Aber Sprache und Meer hemmten den Streit; nie konnte er zu der durchgreifenden Innigkeit, zu der Unaufhörlichkeit, zu der Persönlichkeit gedeihen, aus der sich eine vermittelnde Ansicht der Geschichte, d. h. eine wahrhaft triumphirende Kirche erheben mochte. Wie ganz anders war es in Deutschland! In tausend Berührungspunkten stritten hier mit unendlicher Regsamkeit, von einem einzigen Elemente derselben Sprache umfangen, das Alte mit dem Neuen. Zwei große in schwebendem Gleichgewichte einander gegenüberstehende Staatengruppen, an Kultur, Verfassung und Sitte durchaus entgegen-

gesetzt, repräsentirten hier, die eine die Tradition, den Katholicismus, die Treue am Alten: die andre die Lust am Neuen, den Protestantismus, die ununterbrochene Erweiterung des Gebiets der Freiheit und der Vernunft. In der Totalität dieses Streites mußten die Geschichte, ihr Zusammenhang und ihre Helden sichtbar werden. Hier mußte sich, wenn der Friede nur im Kriege erscheinen kann, ein politischer und wissenschaftlicher Friede bilden. Er ist da und wir haben ein Vaterland! Vor einigen Jahren fing man in Deutschland ein gewisses vaterländisches Wesen, eine gewisse derbe, biedre und wackre Deutschheit zu affektiren an. Anstatt durch die Geschichte rückwärts schreitend, die Tradition unsers Ursprungs Schritt vor Schritt bis zu ihren Quellen zu verfolgen, nach der einfachen Voraussetzung, daß man die Väter und Großväter erst verstehen müsse, bevor man zu entfernteren Ahnherrn zurücksteige — bohrte man die alleráltesten Fässer zuerst und allein an, und hoffte sich in Hermanns Schlacht über den Varus und in den Gesängen der Barden für immer mit vaterländischem Geiste berauschen zu können. Die Bardiete Klopstocks und viele andre Versuche, so wichtige historische Untersuchungen über das deutsche Altertum sie veranlaßt haben, so wesentlich sie auch in die deutsche Bildungsgeschichte hineingehören, sind ein warnendes Beispiel, welch ein seelenloser und kalter Buchstabe

es ist, den man mit Verläugnung der Tradition aus dem Zusammenhange der Geschichte herauszuzerren vermag.

Noch einmal: nur das Zerbrechliche zerbricht! Wen die nächsten Umgebungen, die heutige traurige, tief gebeugte Gestalt des deutschen Vaterlandes selbst, nicht mit erhebenden Gefühlen, mit Nationalstolz erfüllen; wen Niederlage und Unglück nicht ganz besonders fest an den Boden anschließen, der ihn erzeugte, den werden alle Siege über die Legionen des Varus nicht für das Vaterland zu begeistern vermögen.

Es ist nicht etwa Trost, den die Weltgeschichte, von der hier die Rede ist, uns geben soll; wir erwarten nicht bloße Beispiele, kalte Moralexempel, rohe Leisten von ihr, um einzelne unsrer Handlungen darauf abzuformen; uns treibt nicht eine gemeine Dankbarkeit gegen s. g. um die Menschheit wohl verdiente oder große Männer, wenn wir nicht müde werden, von Stufe zu Stufe ins Altertum zurückzusteigen; kein Gerichtshof, vor dem die Helden der Vergangenheit verdammt oder selig gesprochen würden, ist unsre historische Kritik: weder römische Ruinen erwecken Wehmut, noch gothische Freude in uns: die Weltgeschichte ist für uns weder bloße Bühne des Lasters, des Untergangs und des Todes, noch bloßer Schauplatz der Tugend, des sorgenlosen Fortschreitens und unvermeidlicher,

unendlicher Perfectibilität. Sondern die Biographie der Menschheit studiren, beschreiben, durchleben wir, um im Geiste der Menschheit zu handeln.

Denen, die nur Tod, Rückschritt, Verderbnis in der Geschichte sehn und dem Tacitus sich anschließen, sagen wir: der Geist des Römers mochte die Reinheit und die Kraft besserer Zeiten in sich bewahren; wenn ihn aber das Gefühl eigner Tatkraft nicht über den Untergang von Rom beruhigen kann, so ist seine Ansicht kleiner als Rom: weit entfernt über Rom erhaben zu sein, geht er selbst mit Rom unter. Ganz andere Schätze, tiefer durch Meinung und Empfindung begründete Gebäude, als Rom je aufbaute, je sammelte — hat dieses Zeitalter von der Erde verschwinden sehn: fast alle einzelnen Familien-, Staats- und Wissenschafts-Körper, die auf uns herab gekommen, erscheinen rückschreitend, versinkend, viele versunken vielleicht in dem Augenblick, da wir uns hier ihrer erinnern. Aber in der Seele des Zuschauers einer untergehenden Welt, eben erzeugt durch die Betrachtung des Untergangs, stehn die Geister des Vernichteten in unauflöslicheren reineren Verknüpfungen, gleichsam mit verklärtem Leibe wieder auf. So verklärte der heilige Besieger des Todes die untergegangene alte Welt.

Denen, die einen untätigen, fatalistischen Glauben an eine unzerstörbare glückliche Weltordnung

hegen, rufe ich zu: Wohl, wir wissen, wie ihr, daß die Notwendigkeit der Natur zerstört, um höheres zu erzeugen; aber schließt mich nicht aus von den Werkzeugen der Natur. Ich kann nicht, wie ihr, ein müßiger, sich selbst aus den Gliedern der Geschichte herausnehmender absoluter Beschauer sein. Mir ist die Geschichte wert, und ich kenne die Geschichte, weil ich mich selbst nach gestern und morgen und nach tausend Seiten hin an sie angeschlossen sehe, und weil ich mich nach eben so viel Richtungen auf Zukunft und Vergangenheit entgegenwirkend fühle. Aber weil ich sie mit freier Tätigkeit beschaue, so verstehe ich die Geschichte, und weil ich mit offnen und reinen Augen handle, darf meine Kritik jede zerstörende Kraft mit den Waffen der Geschichte verfolgen. Nur klares, deutliches Handeln ist kräftiges Handeln; nur tätige Betrachtung ist wahre Betrachtung. So tadelte, strafte, züchtigte, fühlte den Schmerz der untergehenden Welt der Mittler der Menschheit und der Geschichte, *so erbaute und verklärte er unter Schmerzen die neue Welt.*

So vereinigt sich Historie und Kritik, das Gesetz der Natur und das Gesetz der Freiheit in der *vermittelnden* Geschichte. Nennt es Geschichte der Gesellschaft oder Geschichte der Wissenschaften; Geschichte der Bedürfnisse (wo ihr den Menschen der Natur unterordnet) oder Geschichte der Kunst

(wo die Natur der Freiheit des Menschen gehorcht): beides ist eins. Der wahre Geschichtsschreiber ist Prophet und Historiker zugleich; gehorsames Kind der Vergangenheit, weil er die Zukunft väterlich beherrschen will. Nur in der Tradition lebt der Buchstabe, und der Buchstabe befestigt die Tradition.

NEUNTE VORLESUNG

Um sich den deutschen Begriff des Staates, als eines großen organischen Körpers, den die Gesellschaft und ihr gesammtes äußeres und inneres Interesse bildet, anzueignen, muß man, wie wir es getan haben, notwendig von der Darstellung der Wissenschaft in Deutschland ausgehn. Diese nämlich — wenn schon lange in dem unwürdigen Wahne, das Ideenreich, welches sie im Äther erbaut habe, könne und solle nur dort bestehn und ewig außer Gemeinschaft mit dem gröbern Interesse des Lebens in der irdischen Atmosphäre bleiben — fühlt sich, wie ich es in meiner Darstellung der Naturwissenschaft gezeigt habe, endlich unvermutet in der Nähe des wirklichen Staates. Aus dem organischen Ganzen der Natur, dessen Einheit und Wachstum sie mit Glück und prophetischer Ahndung verfolgt hat, lassen sich die künstlichsten Institute, die verwikkelsten Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens nicht mehr ausschließen. Was der Mensch, das orga-

nische Wesen, tut und verrichtet, kann der Naturwissenschaft nur als Sprosse, als Zweig seines Organismus erscheinen; denn das Organische kann nicht Unorganisches erzeugen: vielmehr heißt nur dasjenige Organisches und Lebendiges, was ein Organisches zu produciren, was zu beleben vermag.

Erst wenn der Staat auf diese Weise in den echten Zusammenhang der Wissenschaft aufgenommen wird, wenn eine Wissenschaft des Staats sich erhebt, kann man vom Staate der Wissenschaft sprechen: erst wenn die Physik das ganze bisherige Gebiet der Ethik, oder die Historie das der Politik umfängt, kann von wahrer wissenschaftlicher Herrschaft der Einheit oder des Gesetzes die Rede sein. Man erwäge den bisherigen Zustand der geistigen Bildung von Europa: waren nicht die einzelnen Wahrheiten, Erfahrungen, Kenntnisse und Wissenschaften in einer Art von bürgerlichem Verhältnisse gegeneinander? jede einzelne wollte bestehen, und die ganze Literärgeschichte ist ein zusammenhängender Beweis, wie sie alle nach einer gleichen rechtlichen Verfassung strebten. Dogmatisch, pflanzenartig, monarchisch wie die Staaten des Mittelalters hatten sich die Wissenschaften jener Zeit zusammengebaut: Glaube, religiöses Gefühl herrschte in ihnen, wie die Verehrung der Weiblichkeit in den Staaten. Mit dem allmählichen Wiederaufleben der alten Welt griff auch in den Wissenschaften ein

skeptisches, demokratisches Princip wieder um sich. Je schärfer sich die Staatenindividualitäten gegen einander abschnitten, um so mehr fixirten sich auch die einzelnen wissenschaftlichen Disciplinen, und bei allem einseitigen Verkehr derselben untereinander, repräsentirte doch nur ein auf Autoritäten und Verträgen ruhendes wissenschaftliches Gleichgewicht die durchgreifende und vermittelnde Einheit, nach der die Wissenschaften wie die Staaten streben. — Ich verwahre mich ausdrücklich gegen den Verdacht des bloßen Witzes in dieser Vergleichung: sie ist ewig notwendig. Wissenschaft und Staat stehn, weil sie eins sind, immer auf derselben Stufe des Lebens: keine Revolution kann den Staat ergreifen, die nicht zugleich die Wissenschaft träfe. Sobald die Ideen, wie es sich in Novalis und Schellings Werken zeigt, wieder Staats- und Weltkörper werden, bildet sich auch die Wirklichkeit mit den niedrigsten ökonomischen Angelegenheiten des äußeren Lebens wieder in Ideen aus. Warum anders fühlt der Gelehrte den Druck des Staats? Von der innerlichen Durchdringung der Ökonomie und der Gelehrsamkeit, des Äußeren und Innern, der Idee und der Wirklichkeit, die ich oben beschrieben habe, noch entfernt, glaubt er Staat und Wissenschaft in der Spekulation zu umfassen, ohne sich seinerseits wieder dem Staate ganz hinzugeben, und sieht den auf die Bedürfnisse der körperlichen

Natur eingeschränkten Staat mit Geringschätzung an. Warum fühlt der Staat so empfindlich die Angriffe des gelehrten Standes und des fortschreitenden Wissens überhaupt? Weil er in seiner unmittelbaren praktischen Gewalt, das sogenannte eingebildete Reich der Wissenschaften unterschätzt, ihnen praktische Ohnmacht zuschreibt, und sie, ohne mit Liebe und Gehorsam sich auch wieder ihnen zu unterwerfen, einseitig zu beherrschen, und aufs höchste zu ermuntern wähnt. Deshalb ist sowohl Wissenschaft als Staat in der gewöhnlichen Vorstellung, wechselsweise bald Sklave, bald Despot des andern. — Wer hingegen mit einem Blick beide zu betrachten, mit einer Handlung beiden zu dienen, in beiden dasselbe Vaterland zu erkennen und zu lieben weiß, der wird in beiden als Mittler herrschen, und ihrer vermittelten Einheit gehorchen.

Was bleibt an dem Staate, der sich aus dem Gliederverein des menschlichen Universums losreißt, sich auf absolut physische Bedürfnisse, absolut praktische Geschäfte beschränkt, endlich übrig, als die kalte Gewalt einer Naturkraft? — Ein leeres Waffengerüst bleibt, traurig herrschend über die reichen Wirkungskreise fremdartiger Menschen, zurück; eine eiserne Kette umzieht den Boden, auf dem die Natur gleichgültig gegen die Absicht des Herrschers ihre eigne Werkstätte für künftige Zustände der Menschheit aufschlägt. Im leichten Wehen der Jahre

zerflattern die stolzesten Waffen und alle Wirkungen, die von ihnen allein ausgegangen. Die Dauer, die nur der Geist oder das, was ich Wissenschaft nenne, geben kann, wird durch kein äußeres Emblem, womit man sie selbst zu greifen sucht, durch keine polizeiliche Restauration der Kirche, durch kein Senatusconsultum, durch kein Erbfolgegesetz, durch keine zusammengezerrte Familie, durch kein halb erfundenes, halb zufälliges Föderativsystem, gefesselt. — Wohin auf der andern Seite führt die absolute Wissenschaft, die ausschließende Herrschaft des Geistes?

Aus den Kreisen menschlicher Wirksamkeit fort, oder über sie hinaus schweift der kalte, spekulative Verstand: über die eigentliche Gestaltung der Menschheit und ihrer Verhältnisse waltet er längst nicht mehr, während der Wahn despotischer Willkür in ihm sich mehr und mehr befestigt. Wie die bloße Waffenmacht nur dadurch heilsam wirkt, daß sie jede ähnliche Extremität des Strebens bezwingt und hemmt, daß also jede aufwärts dringende Kraft nieder muß, und andere angemessenere Bahnen sich suchen; so unterdrückt die Tyrannei der Spekulation alle ähnliche einseitige, minder energische Begierden; sie müssen sich als Vasallen ihr unterwerfen oder in geringeren Verhältnissen, und engeren Schulen, und bei verwandten Gegenständen, Bescheidenheit der Wünsche und der Hoffnungen lernen. Die gewaltigen Schranken, die das politische Übergewicht

von Frankreich, und das wissenschaftliche von Deutschland um die menschlichen Geschäfte geworfen haben, sind teils schon gefallen, und werden noch unausbleiblich fallen: die glückliche, von ihren Urhebern freilich am wenigsten beabsichtigte Wirkung haben sie indes schon gehabt und werden sie im Laufe der Zeit immer mehr äußern, die Menschheit von allen abwärts schweifenden Wegen zurückzuführen, den Menschen sich selbst wiederzugeben, den Geist durch das Fleisch und die Waffen; das Fleisch durch den Geist und echtes Bewußtsein der Wissenschaft zu dämpfen und zu bändigen.

In diesem Sinne verlange man von dem Wissen und Denken, daß es praktisch, vom Handeln, daß es geistvoll, daß es spekulativ, das es wissenschaftlich sei. Wer mich verstanden hat, wird mich von Schwärmerei und Mysticismus freisprechen, wenn ich bei dieser sehr schicklichen Gelegenheit, an die der reichsten, wie der ärmsten Gestalt des Lebens gleich angemessene, gleich begreifliche und unerschöpfliche sinnreiche Gedächtnishandlung der Religion erinnere. Fleisch und Geist des Lebens gemeinschaftlich in einer Handlung zu opfern, Brod und Wein des Lebens in dem heiligen Umfang desselben Gefühls zu genießen wissen — ist das ganze Geheimnis des religiösen und menschlichen Daseins.

Indem wir dem Ideenstaate in uns eine neue Erfahrung, irgend einen fremdartigen Gegenstand an-

eignen, oder indem wir ihn in Beziehung auf die früheren bereits incorporirten und geordneten Erscheinungen bringen, ordnet und fügt sich der neu ankommende Bürger oder das hinzu eroberte Gebiet allmählich in den Organismus des Ganzen; seine Stelle, sein Verhältnis, sein näherer oder entfernterer Zusammenhang mit den übrigen Teilen wägt und schleift sich allmählich ab; das neue unterdrückt weder das alte, noch wird es von ihm unterdrückt, sondern es wird im Vergleich mit seiner früheren isolirten Existenz, durch die Einwirkung des größeren Körpers, in den es fortgerissen wird, erhoben, bereichert, in universellere Verhältnisse gebracht, und deshalb seine eigne Individualität fester, sichrer und freier gestellt. Der persönliche Charakter einer einzelnen Wahrheit, weit entfernt zu verlöschen, wird durch den nun entstehenden, gleichsam bürgerlichen Charakter, durch die Aufnahme in einen höheren, bereits befriedigten Kreis des Lebens, nun erst recht persönlich. — Jeder Gedanke, jeder Wunsch, der sich, gleichviel ob durch äußern oder innern Einfluß in den Gesichts- oder Wirkungskreis, in den körperlichen oder Ideenstaat eindrängt, ohne von seinem Ort aus in den organischen Zusammenhang des Ganzen, gehorchend und herrschend, einzuwirken, ohne sich auf den Vertrag der Wechselwirkung ihm zu unterwerfen, ist ein kleiner Rebell, der durch nähere Verständigung dem

allgemeinen Frieden sich anschließen, oder ausgestoßen werden muß. —

Diese Darstellung des Fortgangs echter Bildung ist auf den Einzelnen, und auf das Ganze oder den Staat gleich anwendbar: die große Auflösung der politischen und wissenschaftlichen Körper des verflossenen Jahrhunderts gibt uns dies Zeugnis. Das wirkliche Isoliren der einzelnen Bürger, Corporationen, Stände, Arbeiten, das die Staaten allmählich in ihre Elemente zerlegte, war nichts anderes, als die allmähliche Trennung der Kenntnisse, der Principien, der Ansichten, der Ideen in dem eingebildeten Staat, oder in der Wissenschaft. Die einzelnen Wissenschaften und Disciplinen, die Klassen und Stände dieses Staats in der Idee, wollten sich

„Nicht wechselseitig mehr mit Liebeskraft
„Zu stets erneuter Einigkeit umfangen."

Sie fühlten Dependenz, Unterdrückung von oben her, von der höhern Disciplin, lösten sich allmählich von einander, und in dem von seinen Bürgern verlassenen Staat vertauschten in rascher Folge Constitutionen und Oberherren, philosophische Systeme und Principien von allen Farben, die leere und traurige Stelle der Herrschaft. —

Wie ich früher die wissenschaftliche Einheit der Ethik und der Physik entwickelte, so zeigt sich im Staate die gesellschaftliche Einheit der Rechtsidee, des Begriffes der Dauer oder des Gesetzes und der

ganzen Mannigfaltigkeit des Reichtums oder der Tätigkeit. Jede Bereicherung muß die bereits begründete Dauer befestigen, wie aller Reichtum überhaupt nur in Beziehung auf ein immer Dauerhafteres zu denken ist. So schließen sich aneinander, durch das ewige Gesetz des Eigentums und der Erbfolge immer unzertrennlich, die beiden Stände, deren immer vollkommnere Scheidung und Vereinigung wir durch die ganze Weltgeschichte verfolgen könnten: der Adel, der das bleibende, pflanzenartige weibliche Element der Gesellschaft repräsentirt, und deshalb an das Grundeigentum angeschlossen ist, und der Bürgerstand in seiner tierischen männlichen Bestimmung zum unmittelbaren Erwerb und Genuß, dem mehr der Handel und das städtische Gewerbe nebst den beweglichen Gütern zugewiesen sind. Die Vermittlung dieser beiden Wesen ist das höchste Problem aller Staatsweisheit überhaupt; die Vermittlung zwischen bleibenden und vorübergehenden Dingen ist die höchste Aufgabe für die Weisheit des Einzelnen.

Die Reihe der politischen Experimente, die mit einem benachbarten Lande vorgenommen sind, erinnert uns empfindlich daran, daß die gewöhnliche Beengung des Begriffs vom Staate nicht länger statt finden kann. Der Staat ist mehr als Bequemlichkeitsanstalt, als Polster der Trägheit, wie ihn Novalis in edlem Unwillen nannte; mehr als die neutrale, armirte Handels-, Gewerbs- und Sicher-

heits-Compagnie, die der gemeine Bürger, oder vielmehr Aktionär im Auge hat, wenn er seine bürgerlichen und moralischen Abgaben, Zölle und Prästationen überschlägt. Die innern Güter, die Gedanken und Gefühle der Einzelnen müssen dem Staate vindicirt werden: die Pachtzeit ist zu Ende, wir werden wieder Eigentum des Staats; für den Eigentümer ist die Frucht, die erst im zehnten Gliede nach ihm reift, schon jetzt da, und nicht blos das, was sich rasch ergreifen, verzehren, aufspeichern und vertreiben läßt; er erntet Absichten, Aussichten und Früchte mit gleicher Beruhigung. Für den, der seine Penaten unter die Nationalgötter aufstellt, dessen Herz unablässig in den häuslichsten, wie in den öffentlichsten Angelegenheiten, innerhalb des Staats schlägt, gibt es nur eine Handlung, ein Gesetz und eine Pflicht, womit er das Ganze und sein eignes Interesse zu beraten weiß: betrachtet diese Handlung in ihren äußeren, gesellschaftlichen, universellen Beziehungen, so scheint der Staat, wie in den innern, persönlichen, individuellen der Bürger ihr Endzweck zu sein. — Nicht die sogenannte physische Beschaffenheit, der gegenwärtige Reichtum, die vorübergehende Gestalt seines Regenten, seiner Stände und Beamten machen den Körper des Staats aus, so wenig als der einzelne Mensch den andern und seinen Geist an dem Worte erkennen wird, das er grade jetzt ausspricht, an der Farbe, die er in

diesem eilig verfliegenden Momente trägt. Wie er sich unter tausend wechselnden Formen bewährt, welche Einheit in seinen Gedanken und Ansichten, welche Treue in seinem fortgesetzten Handeln befunden: darauf kommt es an, denn Geist ist nichts anderes als Dauer und Zusammenhang. Wie alle die unendlichen Reichtümer die das Leben gewonnen, in eine klare, leichtgegliederte und deshalb bleibende, anziehende Gestalt zusammenfließen, danach wird das Leben, die Bewegung und der Charakter, der nur in der Bewegung erscheinen kann, zu schätzen sein. So machen die Traditionen, die Geschichten der Vorwelt den für sich bedeutungslosen Buchstaben der Gegenwart auch des Staates, erst zu einem Worte des Lebens. Die Vorfahren, wie sie die Geschichte herbeiruft, sind nicht kalte Zeugen; sie antworten, lebenswarm wirken sie fort, weil der Zauber des Herzens sie erweckt hat: in ihrer Gegenwart wirkt es sich freier, erhabener und gegenwärtiger fort. Sie scheinen zurückzunehmen was wir ihnen gaben; sie scheinen Nachkommen zu werden, indem wir das altertümliche Gefühl früherer Zeiten erneuern.

Wenn die großen Gestalten verflossener Begebenheiten wieder deutlich werden, scheint sich wie durch ein Wunder auch die Zukunft wieder aufzuschließen: Vergangenheit und Zukunft sind nur sichtbar in und neben einander.

Für sich, aus sich allein, absolut neu und ursprüng-

lich soll der Mensch nicht handeln: nur fortsetzen sollen seine Taten die Taten der Vorfahren; anschließen soll er sich an eine Gemeinde, die schon da war — alle Gemeinden sind eine, aber die nächste sei ihm die beste —; herleiten soll er das Blut seiner Winke, den Geist seiner Entschlüsse von älteren und immer älteren Ahnherrn. —

Solches ist die Unsterblichkeit des Großen und Guten auf Erden, daß wo nur würdiges, neues Leben sich regt, jenes alte immer mit fortlebt, und daß nur unter kalten, nichtswürdigen Seelen die Rede geht es sei dahin gegangen, es sei in Staub zerfallen. Die große und unvergängliche Sache, für deren Gedeihen der Held seinen irdischen Leib aus setzte, muß doch wohl eher sein Leib heißen — als dieser irdische, der in seiner Vergänglichkeit dem ewigen Sinne dessen, den ihr gestorben nennt, nicht genügen mochte. —

Man klage nicht über die Lebenslosigkeit des Buchstabens, über die vermeinte arme und kränkliche Gestalt der gegenwärtigen Staaten: erhebt euch nur selbst in ihre wahre Mitte, die oft weit genug abwärts fallen mag von der Stelle, auf der der Herrscher steht! Der wahre Souverain steht nicht auf einer einsamen Höhe über den blind gehorchenden, sondern im Zentrum des freien Getümmels stolzer Diener, gehorsam dem billigen, liebevollen Gesetz der Vergangenheit, lenkend die mutigen Begierden

der Jugend und der Zukunft, steht der bescheidene Herrscher. Er ist lenksames Kind dessen, was gewesen: schützender, sorgender, schaffender Gemahl dessen, was ist; Vater, des noch ungeborenen selbst, was sein wird. In diesem Sinne vermag jeder, ohne seine von der höheren Ordnung ihm angewiesene Stelle zu verlassen, Mittler des Ganzen zu werden, wenn er dienend zu herrschen lernt. Laßt eure endlichsten Güter nur erst, Ihr Einzelnen, wieder vom Geiste der Dauer durchdringen: Ihr werdet in der großen Gemeinschaft der Güter nicht lange mehr den Geist der Dauer vermissen!

Ich habe mehr unternommen, als sich in einer flüchtigen Stunde leisten läßt; also gedenken wir zur Ergänzung dieser unvollkommenen Worte dessen, der den Staat zuerst als unsterbliche Familie dargestellt.

Die wichtigste Epoche in der Bildungsgeschichte der deutschen Staatswissenschaft war die Einführung Edmund Burkes auf deutschem Boden; des größten, tiefsinnigsten, mächtigsten, menschlichsten Staatsmannes aller Zeiten und Völker. Alle Hoffnungen der wenigen, die diesen deutschgesinnten Geist (ich nenne ihn als Deutscher am liebsten nach den verwandten, vaterländischen Zügen, die ich in ihm entdeckte, nicht vergessend, daß er die Welt überhaupt ausgedrückt und ergriffen hat, und seinem geliebten Vaterlande näher angehört) zu erkennen wußten, hat er erhoben; alle ihr Besorgnisse, trotz

der unverkennbaren Melancholie seiner Seele, mit seiner Beredsamkeit zu Boden geschlagen. Seine Werke sind bei uns übersetzt, verstanden, in ihrem ganzen Umfange der deutschen Wissenschaft einverleibt; in ihrem Sinne ist weiter gelebt, geschrieben und gebildet worden, während das kluge Ausland ihn überhört, sein eignes Vaterland ihn nur halb verstanden, und halb d. h. etwa als glänzenden Redner, Parteigeist und Patriot zu würdigen gewußt hat. Ich sage es mit Stolz, er gehört uns mehr zu als den Briten; meine eignen heute angedeuteten Ideen über den Staat rühmen sich obwohl unreife doch hoffnungsvolle Kinder (Enkel möchte ich sie nennen) seines Geistes zu sein. Als wirksamster und glücklichster Vermittler zwischen Freiheit und dem Gesetz, zwischen der Teilung und der Einheit der Macht und der Arbeit, zwischen dem bürgerlichen und dem adligen Princip, ist er in Deutschland erkannt worden, und so, wie wirksam seine Taten für Großbritanien auch gewesen sein mögen, gehört sein Lob in die deutsche Sphäre: mögen künftige Arbeiten, möge das Leben selbst eine würdige Fortsetzung dieses Lobes sein!

Ich habe in diesem Vortrage besonders darauf hingedeutet, daß es eine Stelle in den wissenschaftlichen Fortschritten einer Nation gebe, wo der Geist, seiner Schwärme in abgelegeneren Gebieten des Wissens, in den entfernteren Regionen der Natur halb über-

drüssig, halb ihnen entwachsen in seine wahre und innerliche Sphäre, in den Kern seines Lebens, in das Herz der Gegenwart zurückkehrt, und, wie nach bunten Abenteuern und weiten Reisen der zurückgekommene Haushalt mit erhabeneren Absichten und tieferem, frömmerem Gemüt übernommen wird, so auch hier das Gewerbe und vielfältige Geschäft des bürgerlichen Lebens von der ordnenden Kraft des wissenschaftlichen Geistes ergriffen, und das einfachste, notwendigste, mit der höchsten Freiheit erbaut und behandelt, mit der edelsten, reichsten Schönheit geschmückt wird. Immer sichtbarer wird dieses Vaterland, diese Stadt, die erst in wenigen Herzen begründet schon und entworfen, bald in Familienvereinigungen leben wird — und endlich (was ist leichter und gewisser, als daß die Natur gehorchend sich anschließt, wenn erst die Herzen ohne Weigerung das Gemeinsame wollen?) auch unter der Gestalt siegreicher Waffen dem Nachbar ihr Dasein fühlen lassen wird.

Bilde dein angewiesenes Werk nur ruhig fort, du vielfach verwundetes und unterdrücktes, aber auch jetzt schon mit Gütern, die die spätesten Enkel deiner Unterdrücker noch segnen werden, vielfach entschädigtes Volk! Deine Ströme fließen noch, wenn sie auch eine Weile nur die Beute getragen haben, die deinen Fürsten abgenommen worden; die alten Grenzen werden, so lange deine Berge stehen, nicht

vergessen! Deine besonders entweihete, aber auch von der Berührung der ehrwürdigsten und erhabensten unter den Zeitgenossen und Vorfahren besonders geheiligte Sprache blüht kräftiger und reiner unter allen Erschütterungen deines Bodens: wer ihre innerlichen Töne zu vernehmen weiß, muß das Vaterland, wenn er sich auch nicht in Betrachtung deutscher Wissenschaft von seinem Dasein erfüllt hätte, kommen hören*). Den Glauben an die

*) Nicht umsonst reinigt sich mit jedem Tage, bereichert sich mit jeder ihrer unendlichen Bewegungen — dieses notwendigste und erste Bedürfnis aller Gesellschaft. Ein höheres Verständnis weiß sie schon jetzt zu erzeugen, als jene ihrer Bestimmtheit, ihres glatten, feinen, leichten Mechanismus wegen so vorgezogene, so verbreitete Sprache, deren eigentümliches Wesen ich einem Öle vergleichen möchte, das alle die vielfach verschlungenen, von der Decenz und dem guten Geschmacke zierlich geordneten Räder der Gesellschaft mit seiner Geschmeidigkeit durchdringt, und jede äußere Friction verhütet; dahingegen die deutsche Sprache innerlich eindringend und elastisch wie die Luft, die tausendfältige Geschäftigkeit eines freiatmenden Volkes, von allen Seiten zu umfangen, bis in die verborgensten Nerven zu behauchen, den entferntesten Horizont ihr nahe zu bringen vermöchte. –

Alle jene Bewegungen deutscher Philosophie, jene rastlosen Arbeiten und Kämpfe deutscher Gelehrsamkeit können wir aus diesem Standpunkte ansehn als ein gewaltiges Ringen der ersten Sprache, die sich aus den Schranken einer geschlossenen Nationalität frühzeitig losgerissen, und nach unendlicher Gährung endlich durchgedrungen ist zu wahrer Universalität des menschlichen Herzens und der menschlichen Angelegenheiten, deren Worte immer kräftiger, ich

Zukunft, wie ihn diese Sprache auszudrücken weiß, laßt uns bewahren, wenn auch die Majorität der Zeitgenossen anderem Gesetze folgen sollte, als dem heiligen Triebe menschlicher Vereinigung, und schöner Verschränkung der Freiheit, dem das Recht dient und gebietet. Elementarische Gewalten, Meere und Flammen, zu gigantischer Einseitigkeit entbunden, haben unsern Weltteil ergriffen; sie zu bändigen mit stiller, unwiderstehlicher Kraft des Geistes, die Flut in ihre tausend Quellen und Ströme zurückzuleiten, die Flammen auf die ruhigen vaterländischen Heerde wieder zu verteilen sei aller Taten erster und letzter Zweck. Jedes Herz helfe die eine Waffe schmieden und vollenden, der wir bedürfen: Erkenntnis des einfachen, ewigen Rechts unter allen Entstellungen der Selbstsucht und des Vorwitzes um uns her. Bleibt ihr der Erkenntnis, der Wissenschaft treu, so wird sie von selbst zur Kraft und zur Handlung, die jede einseitige Macht beugen, und zu ihrer Zeit die wilde Tyrannei, die euch jetzt zu Boden wirft, bezähmen wird.

---

möchte sagen, zu Fleisch wird. Daß die Sprache ein unendliches Bestreben zeige eins zu werden mit den Dingen, ist es, was ihr Leben gibt. Kehrt diese Sprache endlich in ihre Heimat, zu der ehemals geschlossenen Nationalität, in die einst verlassenen ursprünglichen Wohnungen zurück, so werden auch diese sich wieder befestigen. Aus der immer näheren Verständigung der Sache mit dem Wort wird dann unausbleiblich ein großes politisches Dasein hervorgehn.

ZEHNTE VORLESUNG

Es bedarf keiner weiteren Entwickelung, daß das Streben nach Wahrheit, welches in der Wissenschaft als Physik, im Staate als Historie erscheint, und das Streben nach Gerechtigkeit, Gesetzmäßigkeit, Sittlichkeit oder Tugend, welches wissenschaftlich betrachtet uns die Ethik, und gesellschaftlich die Politik erkennen ließ — in der Tiefe der menschlichen Brust in eine und dieselbe, unendliche Lebensregung zusammenfließen.

Als Offenbarungen, als Boten gleichsam herausgeschickt an den Tag von dem heiligen Körper der Erde, losgelassen und festgehalten, schwebend und wandelnd zugleich, leben die Geschlechter der Menschen in glücklicher Mitte zwischen himmlischer Hoffnung und irdischem Genuß. Schirmende Behausungen, Burgen und Vesten, Staaten und Gesetze werden aus dem erzeugenden, ernährenden Boden ihnen nachgesandt, und von außen, von oben empfängt sie das Licht, und Erkenntnis und tausend-

fältige Form der Wissenschaft. Diese schöne Bestimmung zum Mittlertum erkennen, ihr mit treuem Glauben durch alle Wendungen des vielfach verschlungenen Daseins, durch alle Deutungen und Winke nach aufwärts und niederwärts, nach diesseits und jenseits, folgen; sie, oder das menschliche, welches nichts anders, besseres oder minderes, sein kann, in allen Mitbürgern des großen Weltstaats, in gesellschaftlichen, und wissenschaftlichen Vereinigungen, in den verschlungensten Gedanken, in den eigentümlichsten Werken, in Luft und Meer, in Schmerz und Lust immer wiederfinden — in diese, nicht Überlegenheit, nicht Tiefe, aber selbst wieder Mitte des Lebens ist der deutsche Geist zurückgekehrt.

Niemand frage, wer diese göttliche Idee entdeckt, ob sie unter den deutschen Menschen verbreitet sei, womit sie sich bewähren, beurkunden wolle? auf alle diese Fragen ist schon geantwortet: Sie bewährt sich durch das stille Beipflichten jeder reinen, unschuldigen Seele; die Welt, und die Menschheit selbst ist ihre Urkunde. Im Leben überhaupt, durch alle Räume der Natur ist sie verbreitet, Autoritäten, Stimmen über sie sollen nicht gesammelt werden: Sie wird gezeigt, sie ist da; dem Herzen, das sie schaut, muß dies genügen. Wer sie entdeckt zu haben glaubt, wer sie als Neuigkeit des Tages verlangt, ist am entferntesten von ihr.

Mögen alle Blüten der Menschheit sich nach der Sonne, nach Licht und Erkenntnis aufwärts hinwenden; mit jeder neuentfalteten Farbe oben, steigt die Wurzel des Baumes kräftiger und tiefer in den heiligen Schooß der Erde hinab. In der griechischen Jugendzeit der Welt, wo das Geschlecht noch näher dem Boden und der großen Kraft der Erzeugerin, in mehr irdischer Fröhlichkeit, lebte, mußte gleichsam zur Bewährung des Mittlertums, endlich die Flamme des Scheiterhaufens in die höheren Regionen empor tragen, dasjenige, was zu nahe der endlichen Lust, zu emsig im menschlichen Geschäfte lebte; eben so mußte die germanische Zeit die Gebeine ihrer Kinder in das irdische Element versenken: denn Streben und Sehnsucht gingen zu sehr nach oben; sanft lehnten die Gestirne ab und wiesen zurück, was ihrer Schwester, der Erde treulos ward, in dem Verlangen nach ihnen.

Wenn sich Wahrheit und Sittlichkeit, Ethik und Physik durchdringen, so ist die Schönheit von selbst und in ihnen gegenwärtig. Sie ist der Lebensgeist in den alle Kriege des Lebens zerrinnen, der ewige Frieden, für dessen ruhige Beschauung wir leben und streiten. Indem ich die deutsche Poesie, den Gipfel der Schönheit, den wir hervorgebracht, darzustellen unternehme, berühre ich keineswegs ein neues Gebiet. In wiefern bei meinen Beschreibungen des Staats und der Wissenschaft sie gegenwärtig war,

verdiente ich nur vor dieser Versammlung zu sprechen. In der Idee der Menschheit, die als Mittelste ich zu zeigen mir vorgesetzt, vereinigen sich alle jene gebrochenen Gestalten, jene bunten Geschlechter von Gedanken und Gefühlen. Von dort aus angesehn muß alles im Streben nach Vereinigung erscheinen.

Stärken wir in der Betrachtung einiger deutscher Dichter uns den Blick für die Betrachtung des Schönen und der Poesie, die ich meiner nächsten Vorlesung vorbehalte.

Mit dem großen Meistersänger Hans Sachs schließt sich die Reihe der germanischen Nationaldichter. Dieser vortreffliche Poet stellte, ohne seinen eigentümlichen Standpunkt, die Sitte des deutschen Vaterlands, die geliebte Geburtsstadt Nürnberg, und sein Gewerbe je zu verläugnen, die ganze Sphäre des deutschen Lebens noch einmal mit kräftiger Strenge, Tüchtigkeit und Frömmigkeit dar. Jeder Tag seines Lebens war mit irgend einem großgedachten und tiefempfundenen Werke bezeichnet, das aus der unmittelbaren Gegenwart, den Zeitläuften und der nächsten Umgebung entsprungen, sogleich wieder ersprießlich zurückfloß, in das Herz der gleichgesinnten Mitbürger und der frommen, genügsamen, kunstbeflissenen Nation. Nicht einmal fällt es ihm bei, daß es in Jerusalem, oder in Rom, oder wo die Geschichten, die er erzählt, sich zugetragen haben

mochten, doch wohl anders ausgesehen haben könnte, als in Nürnberg, oder in Klagenfurt, wo er den Gesang erlernt, oder im Bayerland und Schwaben, wo ihn seine Wanderschaft hingeführt. Die Weltgeschichten, die sich grade zu seiner Zeit durch die Entdeckung der beiden Indien, durch die Bibelübersetzung und die Verbreitung griechischer und römischer Autoren so beträchtlich häuften, stehn wie eine reiche Christbescherung um den frommen, kindlichen Alten her: er griff sich mit geschickter und sinnreicher Hand eine nach der andern heraus und formte sie nach deutscher Manier zu Nutzen der Lehr- und Kunstgenossen und Landsleute, um. Der wirksame, rechtliche, christliche Geist dieser Geschichten überredet allenthalben zu treuem Beharren in altväterlicher Zucht, zu Genügsamkeit und Mut und aller dem Gemeinwesen wie dem Hausstande ersprießlicher Tugend, und eine unerschöpfliche Fröhlichkeit beglänzt die ehrbarsten Gestalten, und die heiligsten Vorgänge, daß sie mit immer neuer Lust in jedem Stande, und bei jeglichem Gewerbe betrachtet werden konnten. Wer den Begriff von Gemeinnützigkeit und Popularität, den wir in dem flachen und leichten Sinne unserer Zeitgenossen so oft von der Hand haben weisen müssen, in seiner echten Bedeutung wieder auffassen will, der beschaue sich Zeit und Handlungsweise dieses Meisters.

Nach ihm wurden die Kontraste neuer und alter Welt immer greller und empfindlicher: Spaltungen in dem bürgerlichen Leben wurden allenthalben sichtbar; nichts mehr wollte im Ganzen und wie aus einem Stücke gedeihen; neben ererbten und durch Kunstfleiß erworbenen Gütern stellten sich fabelhafte Vorstellungen und Erzählungen von den Goldbergen Indiens, und wo sonst der Glaube, das Wort und die Treue unbedingt gegolten, ward jetzt der ganze Zustand der Dinge, alles Werte und Geachtete, neben antiker Philosophie, Poesie und Rhetorik zweifelhaft.

Die Goldmacherei, die zuerst nach dem Untergange der germanischen Zeit, mit einer Art religiöser Begeisterung, mit wirklicher Poesie getrieben wurde, und allmählich zu der Geldmacherei herabsank, die wir noch unter so vielfachen Gestalten um uns her erblicken, wurde die *Seele des bürgerlichen Lebens*, wie die gleichsam philosophische Goldmacherei, die Principiensucht, die in den Begebenheiten der Reformation noch in so würdiger, geweihter Form auftrat und sich allmählich in den leeren, allenthalben durchlöcherten, zerriebenen Protestantismus der s. g. Leute von Grundsätzen in unsrer Zeit verlor, *der Geist aller Wissenschaften*. Geld und Principien einst, wie uns die Dichter des Mittelalters, besonders der von mir erwähnte deutsche Dichter, bezeugen, in ein

ganzes poetisches und praktisches Dasein vereinigt, trennten sich immer mehr voneinander, und so blieb dem poetischen Geiste, der hier und da in einzelnen erwachen mochte, nichts weiter übrig, als irgend ein vergangenes altes oder modernes Zeitalter zum Lieblingssitz zu erwählen; in demselben und für dasselbige zu leben und zu dichten, und die Zerrissenheit der wirklichen Welt, wo, an tausend Stellen, sie ihn berühren mochte, zu beklagen.

Abgefallen schien der Mensch von dem vermittelnden Geiste seines Lebens! Noch bei Hans Sachs war, wie oben dargestellt, die Weltgeschichte ein Vermittler zwischen ihm und den Mitbürgern und Zunftgenossen. Unbesorgt um die Gestalt der von ihm dargestellten Helden für sich, die die Historiker und Antiquarier unsrer Zeit absolut aus der Geschichte herauszuschneiden versuchten, und anstatt ihrer innern Eigentümlichkeit, elende Kostüms und tausend einzelne Äußerlichkeiten mit silbenstechender Mühe endlich aus dem Schutte hervorzogen; unbesorgt um das, was alle jene Einzelnen für sich gewesen sein mochten, versetzte er sie alle in den einzigen Staat, in die einzige Gemeinschaft, die er durch und durch kannte, in die freie Reichsstadt, unter deren Bürgermeister unbedenklich Junius Brutus aufgenommen wurde, neben deren kaiserlichem Oberhaupt alle Cäsarn der alten Welt Platz nehmen mußten.

Die Herrscher der Vergangenheit an sich, wie die echten Münzen mit ihren Brustbildern, zu sammeln und chronologisch mit raisonnirenden Anmerkungen zu ordnen, gibt endlich ein solches Raritätenkabinett, wie der große Haufe unsrer Geschichtbücher bildet, aber auferwecken wird sie nur der, der sie in das Ganze seines Lebens, seiner Zeit, seiner Genossenschaft aufstellt!

Ich habe Hans Sachs und seine Werke besonders beachtet, um von neuem darzutun, wie die politische oder die ökonomische und die poetische Existenz einander beständig bedingen, um zu zeigen, wie unziemlich die Gleichgültigkeit der Dichter und Freunde der Poesie gegen den gesellschaftlichen Zustand von Deutschland erscheinen muß. Die Kunst werdet ihr nicht eher im Fortschreiten erblicken, ehe ihr euch nicht um das Fortschreiten des politischen Lebens des Landes, in dessen Sprache ihr dichtet, bekümmert, ehe euch sein Gedeihen nicht am Herzen liegt, wie dem Hans Sachs das Gedeihen von Nürnberg und den griechischen Tragikern das Wohl des athenischen Gemeinwesens am Herzen liegt. Ich erkläre, daß ich bei allen Anachronismen und Verletzungen des Kostüms, die Vorwelt treuer dargestellt finde in Hans Sachs als in allen Universalhistorien der gelehrtesten Kritiker. Allen Dichtern und Propheten früherer Zeit, die Ihr neueren deutschen Dichter mit so vielem Glücke

übertragen und nachgeformt, fehlt noch das eine wesentlichste: nämlich, daß sie nun auch eingebürgert werden in den Staat von Deutschland, versöhnt mit dem Treiben des wirklichen Lebens, das Ihr nur verachten könnt, weil Euch hier euer poetischer Geist versagt, dem es, da er Steine beleben kann, ein kleines sein müßte, auch in den trockensten Mechanismus der bürgerlichen Geschäfte das ewige Leben der Wissenschaft und Kunst zu hauchen. Aber es rächt sich an Euch dasjenige, was Ihr verschmäht! Kann sich z. B. das unverkennbare, große und glänzende Talent des L. Tieck im Lustspiele zu der Reinheit, Arglosigkeit und Unschuld echter Ironie hindurcharbeiten; und weht uns nicht aus jeder Seite seiner Genoveva, die von ihm so glücklich verspottete Sentimentalität der neuesten Dichter, obwohl potenzirt und sublimirt, doch sehr empfindlich entgegen? Die tragische Stimmung, die am Ende eine lang nachklingende Klage in uns und die komische, die im Gegenstand oder Hörer die leiseste Wunde zurückläßt, bleibt immer unpoetisch.

So viel von den Mängeln der Kunst in Deutschland; die Dissonanz in unsrer Existenz, die wir zu überwinden haben, ist groß: Mut kostet es, sich mit den Schätzen, die unser Geist und unsre Phantasie gehäuft, in das öffentliche Leben unsres von allen seinen Schutzwehren, nun auch, bis auf die letzte,

entblößten Vaterlandes hinein zu begeben. Aber eben weil alles gefallen, was auch den Feigen zu beschirmen vermöchte, wird der Zweck eurer Opfer ein alles überwiegender, erhabenster. Erinnert Euch, daß der große Tragiker der Griechen bei Salamis, der Dichter des Don Quixote bei Lepanto zu fechten gewußt hat.

Die poetischen Arbeiten der Franzosen, Briten und Deutschen in den letzten zwei Jahrhunderten bis gegen das Ende des achtzehnten, waren meinen obigen Darstellungen des wissenschaftlichen, ökonomischen und religiösen Zustands dieser Zeiten zufolge, nichts als Restaurationsversuche der antiken und modernen Dichter. Der Kampf jener beiden Weltformen untereinander, zwang die Einzelnen zu fortgesetzten Reflexionen über sich selbst, über den verlornen und den in der Zukunft zu gewinnenden Zustand. In den edleren Gemütern, und den Werken selbiger wurde von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die trübe, sehnsüchtige Stimmung herrschender, die wir mit dem Namen der Sentimentalität bezeichnen; die ärmeren Naturen betteten sich in eine gewisse faule Genügsamkeit und Selbstzufriedenheit des Verstandes, der unter aller Verwirrung der Welt noch immer fortzuschreiten schien: Der Gedanke, daß bei allem Elende doch so viel gedacht, geschrieben, reflektirt würde, erzeugte die so weit verbreitete Satisfaction über die Aufklärung des

menschlichen Geistes. Man schmeichelte sich mit der Voraussetzung, daß bei den unaufhörlichen Reflexionen dieser Zeitalter über sich selbst und die vergangenen, doch wenigstens eine entschiedene Überlegenheit der Kritik herauskommen müßte, und so nistete sich die undeutliche, und, wo sie erkannt sein mochte, wenigstens armselige Vorstellung vom guten Geschmack in allen europäischen Literaturen ein. Die Autoritäten, welche durch diese geadelt worden, und die als schon dagewesenes Höchstes und Vollkommenstes, die gegenwärtigen Künstler durch das Vorurteil der Unübertrefflichkeit zu Boden drückten, hemmten den Gang der Kunst eben so sehr, als der Begriff des Ideals, der aus der Sentimentalität hervorgehend, das höchste Werk als ein unerreichbares einer immermehr zurückweichenden Zukunft vorbehielt, und den wirklichen Künstler zu immer unbefriedigter Sehnsucht verdammte.

Aus dieser allgemeinen Gährung hoben sich allmählich die vergangenen Zeitalter der Kunst, gleichsam wie die höchsten Landspitzen aus einer allgemach verrinnenden geistigen Sintflut wieder empor. Es ist eine merkwürdige und höchst belohnende Betrachtung, wie in Deutschland, wo dies alles in größeren Proportionen und mit gründlicherer Kraft durchgeführt wurde, als bei den Nachbarn, sich die alte Welt erst ganz verschmolzen in die moderne

Individualität, endlich bis zu einer Deutlichkeit und Personalität wieder herstellte, daß man mit Schlegel von der deutschen Literatur behaupten konnte, sie finge an die alte Poesie mit deutschen Gedichten zu bereichern. Was vermöchten die übrigen europäischen Nationen wohl der Dynastie von Restauratoren des klassischen Geistes in Deutschland von Luther, Melanchthon, Ulrich von Hutten und Erasmus, durch Opitz, Klopstock, Lessing, Winkelmann, Herder, Voss, Johannes Müller, Fr. Schlegel, Schleiermacher, hindurch bis zu Wolf und Goethe an die Seite zu setzen. Und die Wiederherstellung des romantischen Geistes, an die die Reihe natürlich erst später, nämlich da das Altertum absolut und isolirt nicht länger betrachtet werden konnte, kommen mußte — ahndet man wirklich in Frankreich oder England schon das Bedürfnis derselben, während in Deutschland durch Tieck, August Wilhelm Schlegel, durch Friedrich Schlegel und Goethe, und besonders durch Novalis so große Dinge geschehen sind.

Ich hebe aus dem Gebiete der deutschen Kunst die Werke eines Meisters heraus, nicht blos ihrer über das ganze Zeitalter hervorragenden Vortrefflichkeit halber, sondern als ewige lehrreichste Schule für das echt künstlerische, echt menschliche Leben. Alle Popes und Racines der Welt zum Schweigen

zu bringen, bedürfte es nur einer leichten Erwähnung des Torquato Tasso von Goethe. Die Haltung, die Grazie, die Eleganz jener Dichter findet sich hier als bloßes Beiwesen eines Werkes, das den tiefsten Forderungen des Gemüts und des Lebens zu genügen, und etwas mehr als die Eigentümlichkeit einer bestimmten Zeit, die Convenienz eines gewissen Hofes, den Geschmack und die Sitte eines einzelnen, vorübergehenden Publikums zu beschauen und zu beherrschen hat. Aber es kommt nicht darauf an, solche Arbeiten zu unwürdigen, schiefen und hochmütigen Parallelen zu mißbrauchen! Das Universum der Kunst und nicht einer von den längst beseitigten irdischen Gerichtshöfen des Geschmacks, ist die Bühne, auf der Goethes Werke betrachtet werden müssen.

Ihm wurde die Bestimmung, durch die bloße innre wunderbare Gewalt der Kunst sein Vaterland von den engen Schranken jedes kritischen Wahnes zu befreien. Mit ihm beginnt, pflegt man zu sagen, die Morgenröte der deutschen Kunst; ich sage lieber: er eröffnet die Künste dem wirklichen Leben; mit ihm fängt sich die höhere Einbürgerung der Kunst an, die ich vorher als unnachläßliche Forderung an den echten Dichter, darzustellen suchte. Für ihn ist die weite Fläche von Deutschland, was für Hans Sachs seine Reichsstadt war.

Der Roman, mit dem Goethe zuerst die Augen

auf sich zog, und der offenbar die ganze Direktion des deutschen Geistes änderte, Werthers Leiden stellte die große Dissonanz der Zeit mit erschütternder und zerreißender Kraft vor dem Vaterlande auf. Es ist, als wenn der Genius der Harmonie durch einen zerschneidenden Akkord seine Ankunft verkündigte, als wenn der Schmerz sich erst in seinem Umfange, in seiner ganzen anscheinenden Hoffnungslosigkeit hätte offenbaren, als wenn das Problem in der ungeheuern Paradoxie eines Naturgemäldes von tiefsinniger Wahrheit hätte erscheinen müssen, um das große Muster versöhnender und vermittelnder Kraft, das Goethe aufgestellt, zu Stande zu bringen. Denen, die es ein Kunstwerk nennen möchten, hat Goethe zuerst durch seine eignen späteren Werke widersprochen. Unversöhnt mit dem Schicksal wird der Held von dem Zwiespalt des Ideals und der Convenienz verzehrt. In dem Gegenstande seiner Leidenschaft verbergen sich wie in eine große Mysterie alle Zwecke seines Lebens. Religion, Poesie, alle ewigen Güter seines Daseins gehn nach einander in der einen, endlichen Gestalt unter, die mit immer größerer Bitterkeit ihm versagt wird. Nichts kommt ihm zu Hülfe; der unerbittliche Dichter zündet Flammen über Flammen in seinem Busen an, läßt ihn verzehren und verlöschen. Der blütenreiche Stamm, der sich einst so stolz an griechischer Klarheit sonnte, erstirbt all-

mählich; Ossian verdrängt den Homer; nordischer Nebel und Sturm entblättert, erstickt und vernichtet ihn.

Fünfzehn Jahre später, nachdem in der Brust des Dichters schon manche Versöhnung vollzogen, die unmittelbare Zwietracht befriedigt und der innre Widerstreit der Neigung und der Pflicht längst in höhere Welträume gezogen ist, da ein weiterer Kampfplatz sich für die Kriegslust des Dichters aufgetan, da die oft wieder aufgerissenen Wunden, die das erste Werk geschlagen, endlich übernarbt, und der Tumult der deutschen Jugend gestillt ist — erscheint der Faust: Aus jener Zeit, wo der Untergang der germanischen Welt zuerst sichtbar, die Geisterspaltung der letzten Jahrhunderte entschieden wurde, in die Gegenwart herbeigebracht. Die Zeiten haben sich gewandt, die Wissenschaft ist am Ende: Faust, unbefriedigt in seiner klösterlichen Zelle, ruft mit steinebewegenden Tönen die Geister um einen Tropfen Erfrischung an. Der Teufel nimmt sich seiner an, und führt ihn ein in das grüne, volle, üppige Leben; und wie er neben ihm steht, regt sich tief im Innern des Faust ein andrer oder vielmehr derselbe Teufel. Beide einander entgegenwirkend zerstören den göttlichen Menschen, locken mit dem himmlischen Geiste seiner Augen die paradiesische Unschuld der jungfräulichsten Seele, die es je einem Dichter zu sehen und darzustellen

vergönnt war, in den Untergang, den sie bereiten, hinein: und unter Orgeltönen, die den kommenden Richter und Rächer verkündigen, und dem hinrasenden Faust schauerlich nachrufen, schließt sich das wundervolle Fragment.

In ihre Elemente aufgelöst, dem Universum wiedergegeben sind die persönliche Welt des Dichters im Werther, die Welt, der Lebenslauf eines ganzen glorreichen, blühenden Zeitalters, mit seinen Menschen, Gedanken, Staaten und Wissenschaften im Faust. Nun ist es Zeit, daß alles wieder beginne und aus seiner Asche sich erhebe. Unmerkliche, leise Verknüpfungen eines neuen Daseins trennen und schließen sich, und mit kaum hörbarem Tritt nähert sich Wilhelm Meister. Gereinigt von allen Stürmen und Flammen, denen er uns zu unterliegen schien, führt der Dichter sich selbst an seiner eignen Hand in das Leben und in die Kunst zurück. Seine eignen Lehrjahre, die lehrende und die lernende Welt umher, wie von einer überirdischen Sphäre, von Wolken herab lenkend, zeigt er wie ein Spiegel allen Fragenden auf gleiche Weise getreu, die Rätsel der Zeit und die Worte der Lösung. Fast ohne Spur der Vorliebe des leitenden Dichters steht der jugendliche Held unter allen seinen Verirrungen und Vorzügen da; nur hin und wieder bei den scheinbar unbedeutendsten Gelegenheiten und Handlungen streut jener himmlische Blumen in Worten um ihn

her, und verrät die göttlich menschliche Begünstigung.

Diese drei Werke bilden den Faden, um den sich die Charakteristik des Dichters herschlingen muß. Sie verhalten sich wie Tod, Höllenfahrt und Auferstehung.

ELFTE VORLESUNG

Wenn ein künstlerisches Gemüt die einzelnen, von früheren Zeitaltern hinterlassenen Kunstwerke — mögen Worte oder Marmor, Farben oder Töne sie ausdrücken — betrachtet, versteht und ergreift, so geht dieselbe Einbürgerung vor sich, von der in meiner letzten Vorlesung die Rede war. Die Eindrücke der Grazie und des Wohlklangs, die mein Herz von den Erscheinungen der Kunst empfängt, bilden sich, wie innig es meine Kraft, mein Vermögen zur Harmonie gestatten will, zu einem einzigen großen eigentümlichen Eindruck aus, den die zukünftige Kunst von mir empfängt, und auf ähnliche Weise der noch entfernteren Zukunft weiter zu geben hat. Mit näherer Rücksicht auf meine Darstellung des Zustandes der Poesie und Kunst in Deutschland würde dies folgendergestalt zu verstehen sein: die griechische und germanische Kunst in der höchstmöglichen Individualität ihrer Erzeugnisse, werden von dem deutschen Künstler

restaurirt und erweckt, nicht, damit jede in ihrer Einzelheit für sich gelte, sondern damit alle untereinander sich vertragen, sich gegenseitig in höhere Beziehungen erheben können; nicht, damit alle in einem gewissen Stande der Wildheit, im fruchtlosen Spiel ihrer Kräfte sich umhertummeln, sondern damit sie durch die unendliche Wechselwirkung ihres Lebens und ihres Glanzes einen harmonischen Kunststaat erzeugen können. Die griechische Poesie zeigt uns, wie schon oben erwähnt, auf den ersten Blick, einen solchen Kunststaat, einen großen, jedes einzelne Werk noch weit über sich selbst erhebenden, gleichsam bürgerlichen Zusammenhang. Schwieriger ist die Aufgabe unter den durch weite Räume und Zeiten getrennten Werken der germanischen Zeit, das Maß, das Verhältnis, das Gesetz, und (was kann dies anders heißen?) den Familienzusammenhang, die gleichsam politische Einheit zu finden. Gesetzt aber auch, dieses gelänge, so ergeht an den Künstler und Menschen unsrer Zeit noch höhere Forderung: der antike Kunststaat und der moderne, wie sie mit gleich lebhaften, obgleich ganz entgegengesetzten Ansprüchen uns ergreifen, sollen einander nicht verzehren, den Dichter, dem sie erschienen sind, nicht durch unverträgliche Reize zerreißen, sondern sie sollen sich erklären, erheben, läutern zu einem noch höheren Kunststaat, zu einem Gleichgewichte des poetischen Universums, das der Dichter,

ohne sich von seiner deutschen Stelle, und von dem gegenwärtigen Momente nur um eine Haarbreite zu entfernen — tragen, beherrschen und verkündigen muß.

Keines der Werke, mit denen der Genius Goethes uns erfreute und dem großen Reiche der Kunst, von dem hier die Rede ist, näher brachte, ist absolutes Studium, reine Nachahmung früherer Kunsterscheinung. Jedes strebt die einzelnen hinterbliebenen Formen der Vergangenheit unter sich, und dann mit der Gegenwart zu versöhnen: jedes ist zugleich in der Zeit, und hebt durch die Lösung irgend einer großen Dissonanz über die Zeit, oder fördert die Zeit; jedes bezeichnet den eigentümlichen Eindruck irgend einer Kunstform auf Goethe, und alle geben den Zeitgenossen einen eigentümlich deutschen, Goetheschen Eindruck zurück. Er ist Souverain und dienender Bürger dieses Kunststaats, der freiste Dichter, weil er der gehorsamste ist.

Wir, die wir, gerecht gegen uns selbst und gegen das Schöne und Gute, dieses Lob aussprechen, vergeben uns nichts, unterwerfen uns keiner niederschlagenden Autorität. Auch wir sind Menschen und Dichter! auch wir leben und bilden; wollen uns in die Goethesche Weise fügen, wie er sich in Homer und Shakespeare fügte, aber dennoch auf unsre eigentümliche Weise betrachten und empfinden. Es ist möglich, und die Gunst des Himmels

beschleunige diese Erscheinung, daß auch Goethes Werke durch einen anderen Dichter oder Kritiker in einen noch höheren Kunststaat eingeführt, und dergestalt ihr Sinn vertieft, ihre Eigentümlichkeit bereichert werde. Ihm genügt die Ehre, daß das Pantheon seiner Werke ein offnes, jedem deutschen Herzen zugängliches ist: denn daß er den Verehrern des Christentums den Eingang etwas erschwert hat, ist ihm schon oben an seinem Ruhme abgerechnet worden.

Frei und verständlich, wie die Natur, ruft die Werkstätte echter Kunst den Betrachter herein. Jeder sieht in dem Kunst- wie in dem Natur-Werke etwas anderes; jeder bringt es in andre Beziehungen: bei jedem regt es andere Anklänge, andre Gedankenreihen auf. Dennoch sehen alle ein gemeinschaftliches, zwischen ihnen vermittelndes. So bildet jede Poesie, jedes Bild, und dann wieder jeder Cyklus von Poesien und Bildern aus seinen Beschauern einen kleinen Kunststaat um sich her. Die Beschauer sind gleichsam die freien Untertanen des Werks und seines Meisters: mit jedem neu hinzutretenden erweitert sich der Staat oder die Bedeutung dieses kleinen Souverains. In wie fern nun der Künstler, bei der Arbeit, nicht sein Publikum, aber die echten Kunstbetrachter aller Zeiten und Völker, die er verstanden hat, als wahre Untertanen im Auge hatte, in so fern hat sein Werk Bedeutung,

Umfang, Leben. — Verständlichkeit, Klarheit, Zugänglichkeit der Kunst, das ist demnach ihre wahre Bedeutung; darin liegt das Geheimnis ihrer Unendlichkeit, Popularität im gewöhnlichen Sinne ist die Karrikatur dieser Verständlichkeit; das Publikum die Karrikatur dieses Kunststaats. —

Umgekehrt kann man wieder sagen, daß der betrachtende Kunstfreund die herrschende Einheit, der Souverain eines kleinen Kunststaats sei, indem es einerlei ist, ob wir einen Kreis von Beschauern, als Untertanen um ein einzelnes Kunstwerk, oder ob wir einen Kreis von Kunstwerken dienend um einen einzelnen Beschauer herstellen. Das Leben, das Geschäft des Kunstwerkes, wie das des Meisters, oder des Betrachters ist ewige Vermittlung zwischen Freiheit und Gesetz, zwischen Herrschaft und Gehorsam.

In diesem Sinne erweitert jeder die Bedeutung, die Sphäre des Werkes, das er betrachtet, und ich erwarte demzufolge, den Vorwurf nicht, als legte ich einen Sinn in die Werke Goethes, den sie an sich entbehrten. Freilich will auch ich der bleiben, der ich an meinem Ort und zu meiner Zeit bin; freilich will ich meine Eigentümlichkeit auch selbst von der, des reichsten meiner Zeitgenossen nicht unterdrücken lassen: indem ich diese vortrefflichen Werke in meinen Kunststaat einbürgere, ihren Gehalt, durch die neuen Verhältnisse, in die ich sie

zu bringen weiß, erweiterte, tue ich, was ich soll, gebe dem Künstler die Ehre, die ihm gebührt. Dabei verwahre ich mich ausdrücklich gegen die bei deutschen Philosophen übliche willkürliche Konstruktion der Dichter. Etwas anderes ist es, eine einzelne, wenn auch noch so glänzende Allegorie einem Kunstwerk als einzige, ewig notwendige Erklärung unterlegen; etwas anderes alle Allegorien des Lebens an dasselbe zu knüpfen, in ihm wiederzufinden, und dies mit dem Vorbehalt für alle künftige Betrachter, daß jeder noch reichere Allegorien zu legen, die schöne Individualität des Werkes auf ein größeres Universum des Lebens und der Kunst zu beziehen trachten soll. Der Einwurf, daß die Absicht des Dichters beschränkter gewesen, trifft diese Behandlung des Dichters, dies echte Dichten über den Dichter durchaus nicht: denn wozu überhaupt diese Annahme von Absichten und einzelnen Zwecken beim großen Dichter? Die eine Absicht, sich selbst, das heißt, die Welt darstellen zu wollen, ist eine unendliche: sie wird nach Jahrtausenden, in dem entferntesten Leser selbst, immer noch, und doch nie vollständig erreicht. Die Frage nach dem Zwecke einer Dichtung, läuft auf dieselbe Absurdität mit einer andern hinaus, die hauptsächlich am Ende des 18ten Jahrhunderts, nach dem die Menschheit mehrere Weltalter rüstig und mutig durchlebt hatte, sehr naiv aufgestellt wurde, nämlich die, nach der

Bestimmung des Menschen. Wie die letzte Frage nichts weniger als die ganze Weltgeschichte zu beantworten im Stande ist, so ist das Leben und Erzeugung des Lebens die ewige, einzige Absicht des Dichters.

Es ist offenbar, daß das individuellste, geschlossenste Kunstwerk, auch das universellste, das unendlichste, das bedeutendste sein müsse. Jeder neue Blick nämlich, den das Lebendige, der Mensch, das Natur- oder Kunstwerk nach irgend einer Seite des Universums vom Leben überhaupt hin wirft, jede Einwirkung auf ein andres Lebendiges, bestimmt die Eigentümlichkeit des Handelnden schärfer und erweitert zugleich seine Sphäre, das Ganze, worin er lebt. Durch den Reichtum seiner Verhältnisse, durch den Umfang seiner Tätigkeit wird sein Charakter erst recht bestimmt, erst recht befestigt, wie nur in sehr vielfältiger Bewegung die wahre Ruhe, unter Erschütterungen und Wechsel ein bleibender Zustand gedenkbar ist. Die Eigentümlichkeit eines Dichters gewinnt also auch dabei, wenn die Kritik ihn in eine weitere Sphäre versetzt, in einem größeren Staate einbürgert. Daß wir die erhabensten, vollständigsten Ansichten von Zeit und Welt durch Wilhelm Meisters Lehrjahre leicht und natürlich hindurchflechten können, daß wir Gedanken, die dem Wesen der Dinge überhaupt angehören, an diesem einzelnen Werke, wie an der Symmetrie

des menschlichen Körpers oder einer Pflanze demonstriren können, beweist unsre Harmonie mit dem Dichter, das heißt, unsern Beruf ihn zu verstehn, und, worauf es am meisten ankommt, unsre Anlage in seinem Geiste zu dichten und zu leben.

Indem ich den Vorwurf, willkürlicher Auslegung des Wilhelm Meister und andrer Goetheschen Werke beseitigt, glaube ich gezeigt zu haben, wie auch das ganze Wesen der Poesie nach deutschen Begriffen auf Vermittlung beruhe.

Torquato Tasso von Goethe, ist ein Gedicht über den Dichter und sein Werk: für das Verständnis der Poesie das lehrreichste und tiefsinnigste; in äußerer Form das vollendetste, den benachbarten Nationen zugänglichste. Ich überlasse es andern, die unergründliche Wahrheit in der Darstellung des persönlichen und poetischen Charakters des Dichters Tasso und seines Werkes darzustellen: durch die Einbürgerung in den Kunststaat Goethes ist Tasso erhoben und verklärt; wie es den Sätzen zufolge, die ich vorausgeschickt, notwendig ist; die Leidensgeschichte des Dichters beginnt in diesem Drama ihren Kreislauf noch einmal, aber in einer höheren Region. Er ist derselbige, den uns die Geschichte zeigt, bis auf die kleinsten Züge der reizenden Krankheit, die ihn verzehrt; des sehnsüchtigen Gemüts, das alle Harmonie der umgebenden Welt in Schmerzen auflöst, um schönen Träumen Leben,

Dauer und Wohllaut zu geben. Die Rastlosigkeit des Strebens nach einem höhern, innern, harmonischeren Dasein erscheint im Kontrast mit dem Gleichgewichte einer ruhigen, freundlichen, wohlklingenden Umgebung. Der Untergang einer glücklichen Zeit, derselben, die die Verzweiflung des Faust erregt, und aus der Tasso, der Dichter der Kreuzzüge, wie ein schöner Nachklang zurückgeblieben, erzeugt in diesem ein gewaltiges Verlangen, das sich hier und dort, spielend und klagend an den Schönheiten der Welt anschmiegt und allenthalben unbefriedigt, aber mit seinen Irrtümern versöhnt, sich dem Tode mehr und mehr entgegen neigt. Die schöne Welt, deren Verjüngung damals sich anfing, rauscht bei ihm vorüber, in diesem allerunruhigsten Busen selbst noch widerstrahlend ihr herrliches Gesetz.

Unter Bildern des Frühlings und der Üppigkeit eines südlichen Himmels beginnt das Drama: ein liebliches Spiel mit Kränzen, die den Vorbildern Tassos, dem Virgil und dem Ariosto gewunden werden, deutet gleichsam kindlich auf denselben großen Gedanken, den der Schluß des Werkes mit männlicher Erhabenheit ausspricht. Spiel und Ernst, von demselben poetischen Elemente umfangen, zeigen sich unter der Gestalt zweier Freundinnen in glücklicher Verträglichkeit bei einander: die Muse Eleonore mit dem Lorbeerkranze an der Herme

Virgils, die Grazie Eleonore mit dem Blumenkranze neben Ariost. Und es nähert sich das Spiel in männlicher Gestalt unter dem Namen Tasso, der männliche Ernst unter dem Bilde des Staatsmanns Antonio: beide huldigen mit eben vollendeten Werken den Frauen und dem Fürsten, dessen ruhige Größe etwas vom Hintergrunde her das schöne Ganze zu beherrschen scheint. Und zwischen Tasso und Antonio entspinnt sich der Wettstreit um die Gunst der Frauen und um die Kränze; zwischen den Frauen ein andrer um die Liebe und den Besitz des Dichters, wonach beide, wie nach einem höhern Kranze, mit ganz verschiedenen Neigungen streben. Alle Gunst scheint sich im Anfang über Tasso zu ergießen: der Lorbeer ruht auf seiner Stirne, mit einem noch schönern Lohne erfreut ihn die Liebe der Eleonore: den Spielen der Poesie scheinen alle Preise der Erde zu Teil zu werden. Da tritt mit dem erscheinenden Antonio der unfreundlichere Ernst des wirklichen Lebens ein; vor ihm lösen sich wieder alle Kränze von dem Haupt des unglücklichen Dichters. Was schon gewonnen schien, schwebt immer höher und unerreichbarer zwischen den Gestirnen: als glückliche Deutung, wie eben durch den Ernst des Lebens, das Spiel erst zu einem unendlichen wird, und wie durch die technische, mühsame Behandlung des Stoffs, der Sprache und des Rhythmus oder durch das Gesetz, sich die Freiheit der Poesie erst ver-

ewigt. Noch sinnreicher erscheint die Dichtung, wenn man sich aus der Geschichte des Tasso erinnert, wie die ihm zugedachte Ehre der Bekränzung auf dem Kapitol, wenige Tage vor der Erfüllung durch seinen plötzlichen Tod ihm versagt wurde.

Unter allen Leiden des Dichters sieht man die Flügel des Genius der Poesie sich ausbreiten und wachsen, und wenn die Strenge in der Handlungsweise des Staatsmanns uns hier und dort verletzt, so haben sich dennoch am Ende Dichtkunst und Staatskunst in einen einzigen herrlichen Tempel des Lebens vereinigt. Die Liebe bleibt versagt, der Lorbeer entrückt: aber die Elemente der Welt, die sich zum Streite getrennt hatten, versöhnen sich wieder: vor ihrer gleichen, ewig notwendigen Gewalt beugen sich die über den scheinbaren Zwiespalt wieder beruhigten Gestalten. Tasso, klar, flüssig, aber auch leicht zu beunruhigen wie Meer und Wasser, tritt in seine Schranken zurück: Antonio auf Festigkeit und Dauer trotzend, wie die ernährende Erde, gibt seine Ansprüche auf. Weich und durchsichtig, zwischen Himmel und Erde ausgebreitet, ewig unergreifbar für irdische Hände, wie die Luft, umfängt die ernste Eleonore wieder mit gleicher Gerechtigkeit die beiden irdischen Elemente; und das Feuer der andern, das hie und da zu entzünden drohte, stillt sich; der leichte Glanz, die schöne Lust eines fröhlichen Herzens bleibt zurück.

So schließt sich das echte Kunstwerk: in lebendiger Deutlichkeit hinterlassen die schönen, verschwundenen Bilder den ewigen Gedanken des Lebens. Die irdischen Schicksale, die uns, wie die edlen Gestalten des Gedichts, quälten und zerrissen, stehn bei jeder folgenden Betrachtung reiner, ruhiger und bedeutender vor uns auf: Schmerz und Freude mildern sich gegenseitig zu Moll- und Dur- Akkorden einer wunderbaren Musik. Eben diese wiederholte Betrachtung wird jedem, der sich dazu hingezogen fühlt, erhabeneren Sinn in dem göttlichen Werke zeigen. Nur mit schwachen Farben habe ich es dargestellt; nur den Weg habe ich weisen können, auf dem man zu seiner Vortrefflichkeit sich emporhebt.

Ganz anders leitet Egmont, der neben Tasso betrachtet werden muß, zu derselben Höhe: der Ernst des Lebens, die bürgerliche Gesellschaft zeigt sich hier erschüttert und in Gährung: als Mittler zwischen Volk und Fürst drängt sich Egmont durch das Gewühl streitender Stände und Charaktere hindurch; er, den die Anbetung des Volks, die Liebe der Regentin, die Gunst des Königs zum versöhnenden, vermittelnden Herrscher zu bestimmen schien, wird ein Opfer seines liebreichen Willens. Das poetische Gemüt, das im Tasso die Ruhe der Welt zu stören schien, verzehrt sich hier in seinen heilenden Kräften und Absichten. In jugendliche Unbesonnenheit, in einen reizenden Rausch der Freiheit und

der Liebe, in die unbefangene Zuversicht des Glücks, in die mutige Verschwendung überfließender Kraft, kleidet sich in diesem Drama das Schicksal: in diesen unvermeidlichen Dissonanzen, denen alle irdische Schönheit unterworfen ist, geht Egmont unter: in diesem Feuer reinigt er sich zum Genius der Freiheit für sein geliebtes Vaterland.

In den drei Szenen des ersten Akts, wo der Dichter die Gestalt des Helden noch verbirgt, schildern ihn erst die Stimmen des mit Vertrauen nach ihm hinaufsehenden Volks, dann wie von oben herab mit mancher Ahndung seines Schicksals die Regentin und Macchiavell, und endlich neben ihm, seinem Herzen am nächsten, Klärchen, sein Schutzgeist, nicht gegen die Waffen seiner Feinde, aber gleichsam ein Aether von Blumen und Gewürzen, der um den Helden herspielt, ihn vor den rauhen Stürmen der Zwietracht und des Hasses freundlich beschirmend. Den Tumult des Volks beruhigend tritt er endlich selbst auf: herrschend und liebend betaut er mit Hilfe und Anteil alles, was ihn berührt; nur die Sorge für die eigne Erhaltung bei der Annäherung Albas wird, wenn Oraniens Beredsamkeit ihn bestürmt, mit Schaudern zurückgewiesen. Ein neues Jugendalter der Welt scheint aus der Gährung aufzublühen: den innersten Sinn der antiken Welt, ihren republikanischen Geist und ihre Lebenslust atmet jedes Wort des Helden, der

sie wie eine Morgenröte verkündigt. Albă erscheint hier als Stellvertreter der graugewordenen germanischen Zeit, die die neue Welt, ihr unbegreifliches Kind, mit Schwert und Flammen auf der alten Bahn erhalten will. Fast die ganze moderne Staatsweisheit hat nichts höheres aufzuweisen, als das Gespräch zwischen Alba und Egmont, das auf eine wunderbare Weise prophetisch die Verschmelzung vom Charakter der beiden Weltalter andeutet, von der in meinen Vorlesungen an so vielen Stellen die Rede gewesen ist. Wie nach einem schönen Frühlingstage von den Stürmen des Winters verscheucht, tritt der Sonnenstrahl hinter finsteres Gewölk zurück: tausend aufgebrochene Knospen der Freiheit und der Jugend scheinen sich wieder zu schließen. Der Held wird unterdrückt und fällt: sein Todesmoment ist da, wo ihm Ferdinand anzeigt, daß alle Wege der Rettung versperrt sind, und Egmont verzweifelnd ausruft: Keine Rettung, keine? — Da ermannt sich sein Glaube an der Freundschaft, dem Glauben, der Bewundrung des Sohns seines Feindes. Die Zeit, deren alterndem Starrsinn er unterliegt, ist wirklich am Ende; Alba vermag ihr sein eignes Kind sogar nicht mehr zu bewahren. Alle Grabesschauer verschwinden; auferstehend hebt sich der Held aus seiner Asche, sein Tod wird zum Triumphe, der Platz des unerbittlichen Gerichts zum Felde des Sieges.

Keineswegs in einen Taumel der Freiheit wird der Zuschauer fortgerissen; das irdisch und das himmlisch-triumphirende, die Zeit des Alba, die Vergangenheit, und die Zeit Egmonts, die Zukunft behauptet ihre Rechte: Gesetz und Freiheit sind versöhnt.

Faust, Tasso und Egmont vollenden gemeinschaftlich das Gemälde vom Untergange der germanischen Zeit, und so habe ich sie, als meinem Zwecke näher liegend, besonders herausgehoben. Überall in diesen Werken erscheint das Leben des Einzelnen emporgetragen durch das Leben der Menschheit, und dieses wieder im Einzelnen zusammenstrahlend, um neue Zustände der Gesellschaft zu beleuchten und zu erzeugen. Daß die Idee von der Einbürgerung der Kunst die vorwaltende in dieser ganzen Darstellung war, mag mein Verdienst in den Augen der ausschließenden Freunde der Poesie schwächen: wer das Wesen der Dinge und dieser Zeit insbesondre versteht, vor dem, weiß ich, bedarf mein Verfahren keiner Rechtfertigung. Mögen andre die Blüten brechen und sammeln, gefühllos gegen Blätter, Zweige und Stamm: höheren Blüten und Früchten kann nur der entgegensehn, der den ganzen Baum zu betrachten und zu pflegen weiß. Nicht blos ernst ist das Leben, nicht blos heiter die Kunst, sondern heiter und ernst ist beides zugleich, Leben und Kunst. Dasselbe Streben bindet, mit Tasso zu reden, den Helden und den Dichter.

Ungern trenne ich mich von der Welt des mir am nächsten liegenden Poeten; ganze Staaten der Schönheit und des Lebens muß ich für jetzt unberührt lassen, indem ich mich zu einem andern Dichter wende. Weniger begünstigt von der bildenden Natur und von gleichsam angeborener Schönheit, aus rauherem, spröderem Stoffe geformt, aber in allen seinen Bestrebungen unermüdet, gewaltig und deutsch, hat Schiller auf den Fortgang der Kunst in Deutschland gewirkt, wie wenig andere. Er ist die notwendige Mittelstufe geworden, auf der sich, nicht ohne eigentümlichen Genuß die Natur zu ihrem Meister, zu Goethen erheben kann. Seine Dichtungen, der Wohlklang, die Fülle und die Weichheit seiner Verse haben das harte Ohr und das allzu strenge, allzu betriebsame Herz der Deutschen besonders erweichen helfen. Mehr Verkündiger, als eigentlicher Vermittler des poetischen Geistes hat er Hoffnungen künftiger Schönheit und Kunst allenthalben erweckt, oft in dem Wahn, sie selbst befriedigend zu erfüllen, öfter mit bescheidener, liebenswürdiger Ergebung in die Unerreichbarkeit des Genius, der vor ihm herleuchtete. Kein Zug der Schönheit und des Adels seiner Seele, seines reinen und immer nach dem Höheren gerichteten Willens müßte aus seinen vielfältigen Werken, insbesondere aus dem vortrefflichsten, dem Wallenstein, hervorschimmern, um der Nation den Glück-

wunsch dazu zu verweigern, daß sie diesen Dichter, und noch mehr, diesen Menschen zu ihrem Liebling auserkoren. Aber für ihn, den zu früh aus seiner irdischen Werkstätte entfernten, nehme ich das Wort, seine Gleichgültigkeit gegen den Ruhm, seine reine Begeisterung für die Sache der Kunst spreche ich aus, wenn ich von der Nation verlange, daß sie beständig, sie möge von dem Geist seiner Worte und Verse berauscht sein, wie sie wolle, von seinen Werken an ihn selbst appellire, wie ich früher genötigt war, von Goethe an seine Werke zu appelliren. Denn was die beiden Dichter mehr als alles andre unterscheidet, und worin sich die Hauptzüge ihrer Charakteristik erschöpfen, ist folgendes: Schillers Werke streben nach der Höhe, Goethes Werke hingegen nach der Mitte, in der Höhe und Tiefe sich vereinigen. Schiller schweift mit nie befriedigter Sehnsucht planetarisch um sein Ideal her: bei Goethen ist Kunst, Leben und Ideal eins; die andern müssen alle ihm, dem Mittelsten, die Sonnenseite zuwenden. Keins der Schillerschen Werke kann Autorität für sich werden: seine trübe Sentimentalität haucht alle Orakel der Schönheit, die von seinem Munde ausgehen, wieder fort: vertieft in die Philosophie des großen Gedankens den er aussprechen will, verbleichen die Worte, die Personen, die endlichen Gestalten, die das Ewige ausdrücken sollen, ihm unter den Händen: eine bestimmte Sache, eine

fixirte Allegorie der Liebe, des Glaubens, der Religion hat er im Auge: er verrät sie bald durch eine glücklich ausgedrückte Sentenz; immer abstrakter, absolut-idealischer werden Begebenheit und Helden, und weil er sie in eine bestimmte höhere Region hinauftragen wollte, vermag er sie dort nicht zu halten: das Werk versteinert sich und bleibt als stolzer aber unvollendeter Palast, als Mausoleum, als Denkmal einer erhabenen Absicht zurück. Autorität sollen und dürfen seine Werke nicht sein: aber eine überaus lehrreiche Schule der Kunst für alle Zeiten und unter allen Zuständen. Den heiligen Ernst, der das Leben zur Ewigkeit macht; die Unschuld, die Frömmigkeit der Wünsche; den menschlichsten, unbefangensten, über sich selbst am wenigsten bekümmerten Anteil an dem Gedeihen alles Großen und Schönen — diesen Schmuck, diesen wesentlichsten Gehalt eures Daseins, wird er euch geben, wo ihr euch liebevoll lernend ihm anschließen wollt. Betrachtet nur seine Werke um seinet-, nicht um der wohltätigen Wehmut willen, die sie euch mit verführerischen Tönen einflößen: möge diese Wehmut sich jetzt auflösen, in die eine, gerechte Klage über seinen frühen Tod, und wenn diese verschmerzt ist, die schöne Laufbahn des Dichters in reinerem Lichte, in besserem Zusammenhange und vor allen, in würdigen Nachfolgern wieder aufleben. Vergeßt unter seinen Klagen über die Ohnmacht der

Kunst, nicht die tausendfältigen Hoffnungen, deren Samen er ausstreute, deren Wachstum zur Erfüllung er beschleunigte.

Ich würde es für eine Entweihung seines Schattens halten, ihn und seine Werke gegen die lieblosen Excesse der Friedrich Schlegelschen Kritik zu verteidigen: die Distichen über Schiller haben sich, in dieser an Frechheiten aller Art so ergiebigen Zeit sogar, nicht ans Licht wagen wollen; sie tun wohl, sich nicht neben dem Wallenstein vor das Gericht der Zeit und der Nachwelt hinzustellen.

Kaum an das Portal der deutschen Poesie habe ich hinführen, kaum das Tor aufschließen können! Die Dichter, auf die ich hingezeigt, haben am tiefsten eingegriffen in die Bildung der deutschen Nation: die anderweiten, unerschöpflichen Reichtümer unsrer Poesie, mögen den mit Überraschung belohnen, der sich mit Liebe den deutschen Kunstforderungen, die ich deutlich zu machen suchte, anzuschließen vermag. Wenn ich Goethen nach der Klarheit, der Verständlichkeit seiner Züge, seinen Augen, seines Blickes und nach der Meisterschaft seiner Werke Haupt und Hand unsrer Poesie nennen möchte, so ist Schiller ihr Herz, das unsichtbar, aber mit desto tieferem, innigerem Schlagen die heilige Empfindung offenbart, die alle Bestrebungen der Deutschen für Wahrheit und Schönheit beseelt.

ZWÖLFTE VORLESUNG

Das künstlerische und wissenschaftliche Wesen der Nationen erbaut sich in seiner innersten Mitte einen Schauplatz, auf den die Lebenslust der großen Gemeinschaft ihre herrlichsten Früchte ausschüttet; einen Markt, auf dem das Nationalleben sich berührt, und sich austauscht — das Theater. Markt, Theater und Kirche verhalten sich nach deutschen Begriffen wie Staat, Wissenschaft und Religion: wo, in der wirklichen Welt, sich die Nationalität, die Gesellschaft offenbart, erscheint sie unter diesen drei Gestalten, die, je weiter wir in die Vergangenheit zurücksteigen, sich einander näher gerückt zeigen. Sowohl die griechische als die germanische Zeit stellen uns die Bühne mit der Religion im Bunde dar; der Volksgeist bei den Griechen, der Weltgeist bei den germanischen Nationen, dem in Tempeln und Kirchen unter bleibenden Mittlergestalten gehuldigt wird, den verkündigt die Bühne unter tausend wechselnden Formen der Poesie.

Das Theater ist echter Vermittler zwischen der Kirche und dem wirklichen Leben; die enge Sorge des Lebens, die Rücksicht auf den Tag und die Stunde trägt es hinauf in das freie Gefühl des unendlichen Daseins, zu der Aussicht auf ganze Jahrhunderte: und welche Schauer sich oben im Heiligtume, durch die zu anhaltende Betrachtung des Großen, Weisen und Ewigen erzeugt haben möchten, denen gibt die Bühne wieder Farbe und Ton, leitet die zu hoch gestimmten Gemüter, mit Sanftmut und Spielen befriedigt, in ihre Wohnungen, zu ihren Geschäften zurück.

Das ehrwürdige Wort Messe, in seinem deutschen Doppelsinn, deutet auf den uralten Bund des Handels und der Kirche, auf die noch ältere, auf die ewige Einheit des äußeren und inneren Daseins. Wenn sie in wilder Verwirrung durcheinander fließen, wenn das, was einfach und herrschend in der Mitte stehen soll, die Religion sich in tausend nichtswürdigen Gefühlen und Genüssen des Augenblicks zersplittert, und die Krämer sich der heiligen Räume des Tempels, bemeistern, oder wenn, wie es neuerlich geschehen, was das Innerste sein soll, die Kirche zur äußeren Schutzwehr gegen den andringenden Pöbel gemißbraucht wird, dann sind auch alle anderen Verhältnisse des Lebens in Gährung und gehen der Auflösung entgegen. Aber Mischung ist nicht Vereinigung, Verwechselung ist nicht echte Scheidung.

In der ruhigen und natürlichen Ordnung der Dinge wächst mit dem gesellschaftlichen Verkehr, der politischen Bewegung der Menschen, oder dem Handel auch der Sinn für das Bleibende, für Kapital, für Sicherheit, für wahre Ruhe, für das Altertümliche und so auch für das allgemeine Gefühl der Dauer, für die Religion. Es gibt kein schöneres Bild für die von mir an vielen Stellen ausgedrückte Idee der notwendigen Einheit zwischen Bewegung und Ruhe, Vorübergehendem und Bleibendem, zwischen Krieg und Frieden, als den fröhlichen Tumult eines bunten Markts, auf dem die Gesellschaft im Streite des Gewerbes und des Tausches erscheint, um eine stille Kirche her, wo göttliches und menschliches, von ehrwürdigen Mauern gegen die Wellen des unruhigen Lebens beschützt, sich friedlich gegeneinander vertauscht. — Wo die Menschen sich wahrhaft berühren, da werden sie auch immer sich gegenseitig erheben.

Versuchen wir jetzt die Bühne in ihrer wahren Idee, zwischen Kirche und Markt aufzustellen. Die zwiefache Gestalt, unter der das Drama angeschaut wird als Tragödie und Komödie, wird auf diesem Wege sich besonders klar bestimmen lassen. Die weiche, flüssige, weibliche Natur der Tragödie bildet den vollständigsten Geschlechtsunterschied gegen das feste, trockne, männliche Wesen der Komödie. Die ruhige Ergebung in die Gewalt und

die Schläge des Schicksals, die endlich, oder vielmehr durch alle ihre Handlungen hindurch mit einer Aussicht in die ewige Freiheit belohnt wird, wie ich es in Tasso und Egmont dargestellt habe, ist die Seele der Weiblichkeit, wie der Tragödie: hingegen wohnt der Trotz der Willkür und der Freiheit, der Trieb zum Spiele mit der Welt, zum Kriege und zur Zerstörung, den die Einsicht in den ernsthaften, ewig notwendigen Zusammenhang des Ganzen mildert, in der männlichen Brust und in der Komödie. Wie den Frauen, die Pflege und die Erhaltung dessen, was bereits erworben und erzeugt, angewiesen ist, und sie deshalb mehr in Vergangenheit und Erinnerung, als in Zukunft und Hoffnung leben, so neigt sich auch die Tragödie mehr nach der Geschichte, den Begebenheiten und Helden der Vorzeit hin: der Mann soll vielmehr schaffen, erzeugen und das Zukünftige bereiten, und so wie er spielt die Komödie mit der noch unentwickelten Zukunft, ein bedeutendes und sinnreiches Spiel: ihr Wesen ist immer mehr politisch als historisch, wie sie denn auch überhaupt nur in der höchsten Regsamkeit des bürgerlichen Lebens recht sichtbar wird. Die Tragödie ist mehr adliger oder monarchischer, die Komödie mehr bürgerlicher, republikanischer Natur.

Aus dem Allen geht schon so viel hervor, daß die tragische Seite der zwischen Handel und Religion

vermittelnden Bühne sich mehr nach der Kirche, die komische Seite mehr nach dem Markte hinwendet: die ethymologische Entstehung der beiden griechischen Worte, durch die der Geschlechtscharakter des Dramas bezeichnet wird, bestätigt diese Behauptung. Und so kann man sagen, daß die Tragödie den Menschen aus seinem Wohnhause, aus seinem persönlichen isolierten Verkehr mit den nächsten Nachbarn heraushebe; ihn auf die Höhe, in die Tiefe der Menschheit führe; das Gefühl der Gemeinschaft des Ursprungs und des Lebens, dem alle Tempel und Kirchen der Erde erbaut sind, durch große harmonische Erinnerung an die Siege frommer Vorfahren über Schicksal und Leiden, von erhabener Natur, vorbereite und ihn erst verlasse, wenn sie ihn im Heiligtum niedergelassen hat: auf leichten, bunten Flügeln, trägt und scherzt den von allmächtigen Gefühlen der Religion erhobenen, die Komödie auf den Markt, ins Haus, zu der Betriebsamkeit des Tages und der Stunde zurück. Inniger begrüßt die ausgeweitete Seele die unter Sorge zurückgelassenen Werke; heimlich und zutraulich kommt ihr die Wohnung entgegen, die sie mit Überdruß verließ. Nicht blos erholt und erfrischt durch die beweglichen Spiele der Komödie im Sonnenschein der Lust und der Freiheit, sondern mit Lebensmut überglänzt und erfüllt, haben sich die Tränen der Rührung und der Freude in ihr berührt,

und durch die Berührung sich gegenseitig getrocknet. Solches hat nicht durch die falsche, unglückliche Wehmut der Sentimentalität, sondern durch heiligen Schmerz die Tragödie, und dann, nicht durch giftigen Spott und schmutzige Satire oder Übermut der Zerstörungssucht, sondern durch reine, harmlose Ironie die Komödie vermocht. Beide Formen auf der niedrigsten Stufe ihres Lebens, wo der Tod des Helden als Kennzeichen des Trauerspiels, seine Vermählung als Kennzeichen des Lustspiels angenommen wird, bewähren noch die Vollständigkeit der Erklärung, die ich von ihnen gegeben, denn die fröhlichste und ernsteste Seite des Lebens, Vermählung und Tod, Vereinigung und Trennung fließen in der Mitte des Dramas, der Kunst und des menschlichen Herzens in einen Gedanken, in eine Empfindung zusammen.

Im wahren Trauerspiele reinigt sich der Gedanke des Schicksals, des großen, zwecklosen Spieles einer höheren Macht mit der Menschheit, den der erste Eindruck schmerzhafter Begebenheiten in uns zu erregen pflegt, zu der göttlichen Idee der Notwendigkeit, des einfachen Zusammenhangs aller himmlischen und irdischen Dinge, aller menschlichen und göttlichen Gesetze. Durch schöne Modulationen der Trauer steigen wir in den Mittelpunkt unsers Wesens hinab, und je mehr und vielfacher die Unvermeidlichkeit der Schmerzen erkannt

wird, je vollständiger erhebt sich das Gefühl der Freiheit; jedes Wachsen in religiöser Erkenntnis der Leiden und des Untergangs, ist Sieg über den Tod, und was ist das höhere Leben der Menschheit anders, als eine Reihe von Siegen über den Tod? — Glück und Freude anderseits erzeugen zuerst in uns die Meinung, daß wir erhaben seien über das Gesetz, daß die Welt ein großes Spielwerk unsrer unstäten Neigungen sei: wie die Trauer über unsre Ohnmacht gegen das Schicksal uns kleinmütig macht, so werden wir übermütig in der Lust, durch den Gedanken der Willkür. Die Willkür reinigt sich in der echten Komödie zur göttlichen Idee der Freiheit: in der Unendlichkeit ihrer Bewegungen und Spiele bildet sich mehr und mehr ihr eignes Gesetz aus, und je freier die Freiheit, je spielender das Spiel wird, um so sichtbarer wird die Eintracht des Menschen mit dem Gesetze der umgebenden Natur, um so ernster wird das Spiel.

Diese beiden Gattungen des Dramas zeigen sich nur an sehr wenigen Stellen der Kunstgeschichte ganz rein in ihrem Geschlechtscharakter: Wie die männliche und weibliche Natur allenthalben in der wirklichen Erscheinung etwas aus ihren Schranken herausgerückt, und entweder in trockner Einseitigkeit, oder in undeutlicher Mischung gegeben sind. Wenn aber das politische Leben einer Nation verbleicht, so verlöscht auch jeder Geschlechtsunter-

schied ihrer Künste: und diese, die durch Umriß, Gestaltung und Farbe, die trübe Verwirrung, das zwecklose Gewühl der Neigungen und Wünsche, wieder zu den einfachen Grundharmonien des Universums zurückführen sollten, machen mehr und mehr gemeinschaftliche Sache mit den Irrtümern und Frivolitäten der Zeit.

Die Bühne, deren Gedeihen, wegen der Mittel, die sie braucht; wegen des nationellen Anteils, der sie tragen und heben muß, immer ganz besonders das Schicksal der politischen Gemeinschaft, auf der sie beruht, teilen wird, ist in Deutschland allenthalben im tiefsten Verfall. Nachahmung der Natur und des gemeinen Lebens, und einige Befriedigung des Reizes der Neuheit; Wahrheit und erträgliche Durchführung der Charaktere mit kleinen Details sogenannter Psychologie oder Menschenkenntnis verbrämt, und die elende Außerordentlichkeit, die man im gemeinen Leben Originalität zu nennen pflegt: darauf beschränken sich genügsam die Forderungen des deutschen Publikums, und die Gaben seiner beiden Maschinenmeister. Die Gerüste nämlich, die man gewöhnlich Theater nennt, sind während des großen politischen Interregnums, in welchem wir leben, und wegen der Unentschiedenheit unsers Schicksals, um sie doch nicht ganz eingehen zu lassen, zweien betriebsamen Fabrikanten in Pension oder in Pacht gegeben worden, dem Iffland und dem

Kotzebue. Ohne dem ersten an seinem gerechten Ruhme eines fleißigen, gewandten und geschmackvollen Schauspielers im komischen Fache und eines tätigen, auf die Fortschritte des Mechanismus seiner Kunst sehr aufmerksamen Theater-Direktors etwas abzubrechen, ohne den letztern in den ernsthaften Studien, denen er sich nun endlich, wie man sagt, ergeben soll, und die, da sie nie zu spät kommen können, immer ermuntert werden müssen, zu stören, bemerke ich, daß hier nur von den beiderseitigen Kompositionen für die Bühne die Rede sein kann. Auf diesem Felde sind sie Repräsentanten und verdienen, weil besonders nach dem Zustande des Theaters unsre Literatur von dem Auslande gerichtet wird, nähere Betrachtung.

Die Wahrheit, die Heiligkeit einer großen Idee, muß im Feuer der Ironie sich so gut bewähren, als in der frommen und ernsten Untersuchung. Demnach wollen wir versuchen, diese beiden Erscheinungen vermittend darzustellen. — In Iffland möchte ich einige weibliche Züge entdecken: zuförderst sein zufriedenes Verweilen am vaterländischen Herde: selbst das romantische Element, das in dem jugendlichen Gemälde der Försterfamilie, mit dem er auftrat, sichtbar war, ist beinahe verschwunden; immer mehr beschränkt er sich auf vaterländische Bösewichter und ökonomische Verbrechen; immer seltner kommen die Oheime aus Indien; immer weniger schickt

er die Söhne seiner Familien auf Reisen. Ferner die große Tugendhaftigkeit, und die vielen Spuren des erhaltenden Princips, das oben an der Weiblichlichkeit bemerkt worden: die ängstliche Sorge, daß nur alles ja auf der Bühne noch einmal grade so sei, wie im gemeinen Leben, daß ja nichts weiter schreite, daß jeder, und der geringste selbst sich und seine Sorgen für den andern Morgen, wieder finde, durch nichts außerordentliches, oder auch nur ausländisches, gekränkt werde.

Wie ganz anders im Kotzebue: er gesteht ein, daß das Laster verabscheut und edle Handlungen belohnt werden müssen, daß das häusliche Wesen nicht zu verachten sei, und daß Geld und Wechsel die Welt beherrschen, aber — bleiben kann er nicht; das männliche Princip läßt ihm keine Ruhe.

Rund um die Welt geht sein Streben: wo er selbst nicht hinreichen kann oder hingeschickt wird, da müssen Reisebeschreibungen ihm aushelfen. Allenthalben ist er zu Hause, und nicht etwa als lernbegieriger, bescheidner Passagier, sondern gleich zum Ankaufen mit Haus und Hof: und doch ist er auch wieder nirgends; niemand kann sagen, wo er ist und sein wird, was er tut und tun wird. Sein Name ist, nächst einem einzigen andern, den er deshalb auch nicht gern hören mag, der verbreitetste auf der bewohnten Erde, so schwer er auch auszusprechen ist, dahingegen das harmonische: Iffland

schon an den Grenzen von Deutschland verklingt. Die fremdesten Völker untereinander zu mischen ist seine Lust: was die andern, selbst die größten Geister seiner Nation, tun, macht er mit; sollen es Jamben sein, er verweigert sie nicht; wollt ihr Glauben und Religion, auch damit kann er dienen.

So besorgt er die auswärtigen Angelegenheiten der Bühne, und Iffland die inneren: er schafft die fremden Produkte herein, Iffland fabricirt für den Hausbedarf, und wenn nicht grade Jamben verlangt werden, so viel er bestreiten kann. Iffland inclinirt mehr, meiner obigen Entgegenstellung zufolge, zur tragischen, d. h. zur weinerlichen Seite und zur Predigt: Kotzebue mehr zur komischen, d. h. zur possenhaften Seite, zum Markt und zur Marktschreierei. Und so ergänzen sich beide, und schreiben und lehren, erbauen und rühren, belustigen und überraschen im schönen Bunde ein ihrer würdiges Publikum: Publikum und Autoren, fest überzeugt, daß sie sich gegenseitig bilden, lassen nicht von einander, und nehmen vorlieb mit einander.

Wenn ich die ganze Kunst, in deren Kreise die beiden Meister sich herumdrehen, einem englischen Garten vergleiche, so wären Kotzebues Fach die Chinesischen und Gotischen Partien, alle Attrappen und Überraschungsanstalten; Ifflands Fach, die bemoosten Strohdächer, die nützlichen und angenehmen Meiereien und Kornfelder, und alle reizen-

den Täuschungen, Wahrscheinlichkeiten und Illusionen. Wenn der Lustwandelnde still steht und sich dem Effekt überläßt, würde er Iffland, wenn er fortgeht, und eine unerwartete Erscheinung die andre verdrängt, würde er Kotzebue mehr bewundern. Ifflands Losung ist: alles noch einmal, genau wie es schon da ist; Kotzebues dagegen: alles noch einmal, aber mit Vorbereitungen und einem Anlaufe als wenn es etwas Neues wäre. Und so sind Kotzebues Überraschungen nichts weiter als Ifflands Illusionen, nur ruckweise beigebracht. —

Die beiden Begriffe der Illusion und der Überraschung sind dem Kunstgeiste die widersprechendsten, und ihre Stellvertreter, wenn sie mit Prätension auf Kunst erscheinen, und noch dazu durch die Gunst der gebildeten Mittelmäßigkeit wie gleichsam Autoritäten aufrecht erhalten werden, dem zufolge durchaus nicht zu dulden. Den eigentlichen Pöbel von Deutschland berühren die beiden Meister wenig; Kotzebue, der pittoreske, romantische, noch mehr als Iffland, diese fade Parodie auf die plastische Kunst: der Pöbel hat sich, wie er in der Regel weiter ist, als die, welche sich ihre Bildung zum eigentlichen Geschäft machen, in der Zauberflöte, den Arkadiern, dem Donauweibchen u. s. f. seine eigne bessere Gattung erkoren und gebildet, die der Kunst viel weniger im Wege steht, als das Iffland-Kotzebuesche Wesen, und in der die Spuren der Festlich-

keit, der Idealität, der Ironie und der wahren Poesie nicht zu verkennen sind. Der Übergang von dieser zur echten Popularität des Shakespeare und des Calderon, würde durch einige vermittelnde Werke geschickter Hände leicht gebahnt werden können.

Um aber Kotzebue und Iffland, wenigstens als Mittel, für die Kunst ersprießlich zu machen, würde ich eine Art von Apotheose in Vorschlag bringen. Sie haben für die Bühne gelebt: lehrreicher als ihr Leben kann der geschickte Gebrauch ihrer Namen und Charaktere für die zukünftige Bühne werden. Gottsched hat den unentbehrlichen Hanswurst von der Bühne vertrieben; seine Ironie hatte sich eine Zeitlang in die Bedientenwelt geflüchtet: Iffland trieb sie auch von dort aus. Nach Art der italienischen Masken würde ich die beiden Theatermeister für das deutsche Lustspiel verewigen. Ihre Verwunderung über die großen und neuen Erscheinungen, die in der Folgezeit unsrer Bühne bevorstehn, ihre Versuche, den Fortschritt zu hemmen, wenn man zugleich ihre Charaktere und Principien zu conserviren wüßte, würden ein unerschöpflicher Gegenstand für die Komödie sein. Die Theaterillusionen zu zerstören durch die bunten Contraste der verunglückten Maschinerie; die überraschenden Theatercoups in mißlingenden Intriguen, und unglücklichen Verwicklungen eines schlechten Dichters dem Spotte Preis zu geben, wäre nebenher über-

aus verdienstlich und leicht. Denn den falschen Reiz der Neuheit aufgeben, durch öftere Rückkehr zu dem wahrhaft Vortrefflichen alles Überraschende beseitigen, und dann erkennen, daß die Kunstwahrheit mit der gemeinen Naturwahrheit, demnach mit Täuschung und Illusion so wenig zu schaffen habe, als das Gedicht mit Erdichtung und Lüge — das heißt echter Kunstbildung entgegen gehn. So viel vom deutschen Theater. Ich nenne die Namen: Egmont, Tasso, Wallenstein; ihr bloßer Nachklang erinnert uns, überall jenes Unwesen beruhigend, daß eine höhere Bühne schon aufgebaut ist.

Der Gedanke, den meine Vorlesungen aufstellen sollten, ist in seinen Grundzügen entworfen: die Richtung der Bewegungen des deutschen Geistes bezeichnet. Hemmen, verzögern werden noch manche von den niederschlagenden Begebenheiten der Zeit die Entwicklung der Keime, die in dieser großen Nation verborgen liegen; unterdrücken wird sie keine irdische Willkür, kein noch so eisernes Gesetz. Jene Gleichgültigkeit des gebildeten Pöbels gegen die Wissenschaft, eine Folge der überspannten Hoffnungen und der unbefriedigt gebliebenen Erfindungswut am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts; ferner die Zerstreuung, der Mißmut und das tiefe Schweigen der Menschen, von denen Deutschland noch vor wenigen Jahren eine große, siegreiche Geistergemeinschaft und ein goldenes Zeitalter der

Kraft und der Freiheit erwartete; endlich die immer mehr entschiedene äußere Spaltung, Ohnmacht, Hinfälligkeit und Abhängigkeit des politischen Körpers unsrer Nation — alle diese Erscheinungen sind unverkennbar. Glücklicherweise aber strafen sie nur die gleichgültigen, ohnmächtigen und niedergebeugten Seelen mit Hoffnungslosigkeit.

Wer in einer Nation mehr zu sehen weiß als die Summe der Einzelnen, wer jede einseitige und gebrechliche Gestalt, die ihm unter seinen Mitbürgern begegnet mit echter Freiheit durch die entgegengesetzte Einseitigkeit einer andern zu ergänzen, zu compensiren vermag, wie die ewige Weisheit der Natur sie alle durcheinander ausgleicht und versöhnt; wer dann das symmetrische Gebäude, das er aus der Mangelhaftigkeit der Einzelnen aufgeführt mit dem Odem der Vergangenheit und des Weltgeistes beseelt: der wird sein Vaterland, wie gesunken und zerbrochen es auf den ersten Anblick erscheinen mag, fühlen, lieben und mit jedem Pulsschlag seines Herzens ihm näher rücken.

Noch immer ist das Gesetz der Welt in seinem Gange: jede Kraft tut ihre Wirkung; keine Stimme, die aus der Tiefe kommt, kein Wort des Lebens wird überhört; jedes Gefühl, das sich offenbaren will, findet noch Saiten gespannt, die es nur harmonisch zu ergreifen braucht. Was aus dem Innern der Brust gegeben und empfangen ist, gibt sich

ebenso weiter, wächst im Gehen: ich brauche die Weltgeschichte nicht zum Zeugen aufzurufen, daß, wie die irdischen Töne allmählich verklingen, so das leiseste Wort des Lebens und jede Stimme, die aus einem göttlichen Herzen kommt, immer größere Kreise der Menschheit ergreift und in immer lauteren Akkorden den entferntesten Generationen sich mitteilt.

Grade die Ungunst der Zeit und ihr Mißtrauen gegen sich selbt, muß den in sich selbst ruhenden Geist befestigen und mit Mut erfüllen. Er kann es nicht beklagen, daß ihm die Natur versagte, sich auf einzelne andere, oder auf die tote Regelmäßigkeit ganzer Massen zu stützen: er verdient seine Freiheit nicht, wenn er sie nicht fühlt, wenn seine Trägheit sich nach einer Harmonie der Welt, wie er sie grade in diesem Augenblick begreift und ausrechnet, oder nach einzelnen vergangenen Zuständen zurücksehnt. Die voreiligen Ansprüche, die wir an die Ordnung der Dinge machen, und aus denen die Unzufriedenheit mit der Gegenwart entspringt — woher rühren sie, als aus der Kraft, mit der einzelne Zeitgenossen der Weltalter, nach denen uns verlangt, den Gedanken ihrer Gegenwart ausgesprochen haben? Tun wir mit unsrer Zeit desgleichen, auch sie hat ihren großen und tief beruhigenden Sinn.

Ruhen, stillstehen wird darum der Weltgeist nicht,

daß er uns mit dem Gelingen unsrer kleinen Wünsche und Pläne, mit der Erfüllung unsrer klügelnden Absichten schmeichele: er muß weiter, jedem kommenden Moment, jedem aufsteigenden und immer unruhigeren Geschlecht, mit gewaltigerer Bewegung, mit allgemeinerem Kriege seine erhabene Ruhe verkündigen.

Das Unglück von Deutschland sollen wir männlich beklagen, uns seinen Urhebern widersetzen, wo wir können: aber wenn alle Rettung nach dieser Seite hin versagt scheint, uns daran erinnern, daß uns, was allen unsern Unterdrückern verweigert ist,

„ein Gott verlieh, zu sagen, was wir leiden,"

und daß der Mut, den eben diese Leiden in uns erzeugten und erprüften, nachklingt, erhebt und begeistert, wenn die kurzen Schmerzen, die von irdischen Waffen kommen können, längst vergessen sind.

Wo soll man raten, helfen, unterstützen, als bei dem heiligen Feuer, dessen Bewahrung und Pflege uns Deutschen übertragen ist? Die Wissenschaft und die Kunst, oder die Sprache in Bild und Schrift (denn beides ist eins) worin das Recht, und die Erinnerung und der Geist aller Zeiten sich niedergelegt hat, die sich immer mehr einbürgern wird und muß, der die äußeren Leiden den Weg zu manchen Vereinigungen in der Ansicht der Welt bereiten — mit dieser sei ein immer festerer Bund

geschlossen! Ihr stiller Wachstum, den ich mit dem Begriff der Vermittlung angedeutet habe, wird zu seiner Zeit alle Felsen sprengen, die über uns hergewälzt sind!

Mit dieser Überzeugung trenne ich mich von einem Geschäft, dessen Erinnerung mir ewig teuer sein wird. Wo es mir gelungen ist, in diesen wenigen Stunden meinem erhabenen Gegenstande gemäß zu sprechen, das Große und Gute, was der reiche Boden meines Vaterlandes erzeugt, nicht unwürdig auszudrücken, war ich es immer der Nachsicht und dem Anteil dieser verehrungswürdigen Versammlung schuldig. Möge von allen Eindrücken, die ich etwa in Ihnen hinterlasse, der Eindruck der Gerechtigkeit, des reinen Willens und der Bescheidenheit der bleibende sein!

*

Der Schluß dieser gegenwärtigen Arbeit ist zugleich Anfang einer größeren. Die aufgestellte Idee wird mit näherer Rücksicht auf die einzelnen Autoren und Werke der Deutschen, in einem nächstens erscheinenden Journale für die vermittelnde Kritik, durchgeführt werden.

DRUCK VON E. HABERLAND, LEIPZIG

In Vorbereitung:

DER DEUTSCHE STAATSGEDANKE

Eine Sammlung

Begründet von ARNO DUCH

In einer Zeit äußerer Erniedrigung und innerer Zerrüttung seines Vaterlandes kann der Deutsche den Glauben an die unzerstörbaren Grundkräfte nationalen Lebens, an Einheitssinn und Willen zur Selbsterhaltung nicht verlieren. Er wird alle Energien aufbieten, die Nöte und Gefährdungen der Gegenwart zu überwinden, damit die Einheit von Volk und Staat Gestalt behalte und sich vervollkommne.

In dieser Arbeit soll unsere Sammlung »Der Deutsche Staatsgedanke« Helferin sein und Baustoff liefern. Sie stellt eine Reihe von Schriftdenkmälern zusammen, die die Entwicklung des Nationalbewußtseins, das Ringen der Deutschen — seit Ende des 18. Jahrhunderts —, eine Staatsnation zu werden, zur Anschauung bringen.

Es soll gezeigt werden, wie sich führende Denker und Politiker aller Richtungen die Verwirklichung der Nationalstaatsidee dachten, welche Versuche im Laufe des 19. Jahrhunderts gemacht wurden, die deutsche Frage — Einigung der deutschen Stämme und Staaten, Zentralismus, Föderalismus, Großdeutsch und Kleindeutsch, Kaisertum, Republik — zu lösen.

Sie bietet ferner eine Reihe von Dokumenten, die Marksteine in der Entwicklung des nationalen Lebens bedeuten.

Als ein Beitrag zur politischen Ideengeschichte — als ein Appell an das nationale Gewissen und Gemeinschaftsgefühl — als eine Rüstkammer der Politiker im Kampfe der Gegenwart soll unsere Sammlung hinausgehen —

Spiegel der Reichtümer des deutschen Geistes —
Saatkorn einer besseren Zukunft unseres Volkes.

Jeder Band hat einen Umfang von etwa 15 Bogen und enthält Einleitungen der Herausgeber und Erläuterungen zum Texte. Es werden durchweg die Originaltexte zu Grunde gelegt, da die Sammlung Quellenwert besitzen soll.

*

Zunächst werden erscheinen:

JOSEPH GÖRRES, RHEINISCHER MERKUR 1814—1816 (Auswahl),
JOSEPH GÖRRES, DEUTSCHLAND UND DIE REVOLUTION 1819
nebst Auszügen aus den übrigen Staatsschriften

Weitere Bände werden sein:

I. FÜHRER UND DENKER: Vorgeschichte (Humanismus, Leibniz), Möser, Fichte, Romantik, Gentz, Humboldt, Stein, Fries, Hegel, Radowitz 1848, Planck, Frantz, Rümelin, Lagarde, Bismarck u. a.

II. DER STAATSGEDANKE IN DEN EINZELNEN PARTEIEN

MITARBEITER u. a.: Below, Bergsträsser, Brandi, Joachimsen, Meinecke, Müsebeck, Quessel, Rapp, Wentzcke.

*

DREI MASKEN VERLAG MÜNCHEN